

Von der Drei-Kaiserreich-Ecke



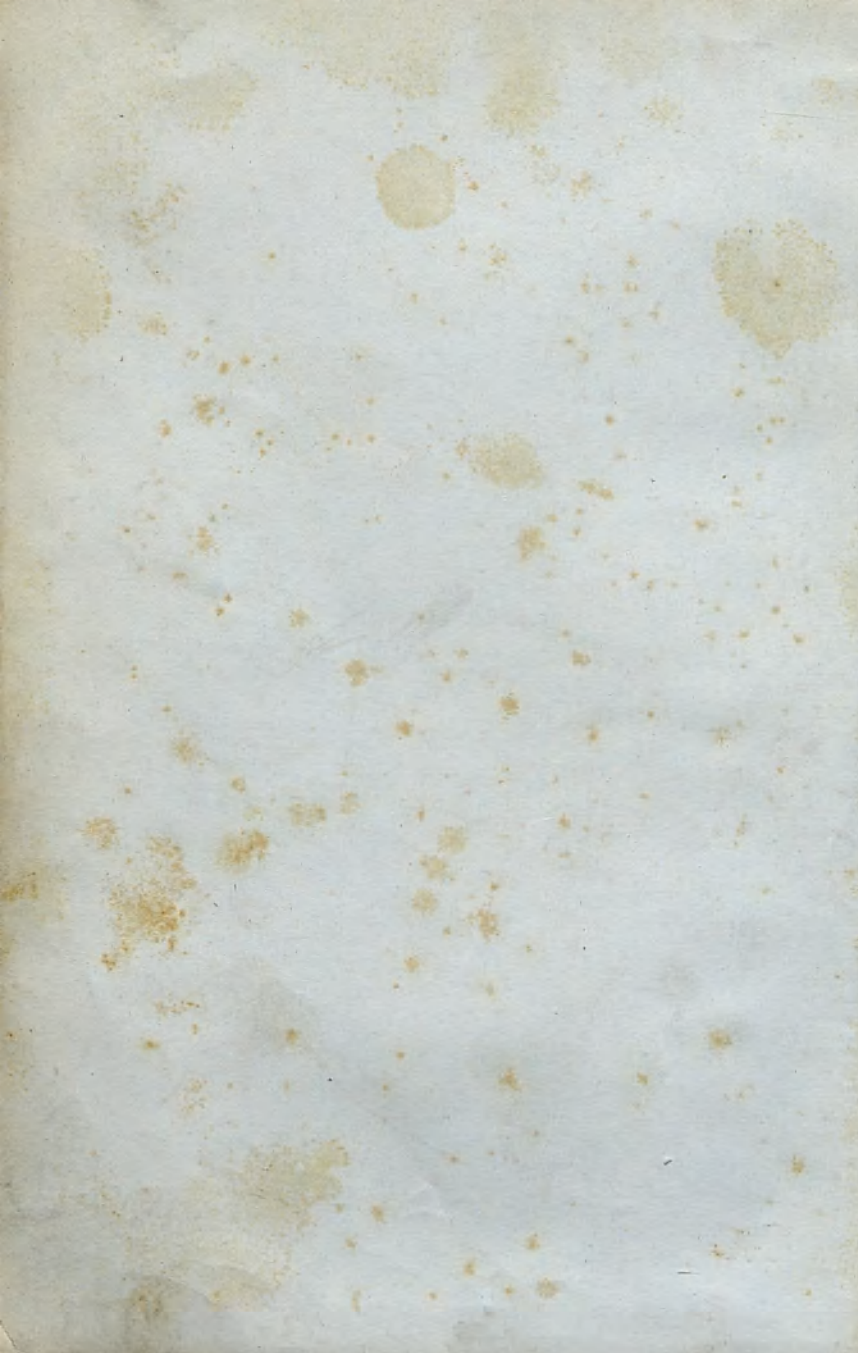
Phönix-Verlag, Inh.: Fritz und Carl Siwinna
Berlin W. 9 * Breslau II * Kattowitz * Leipzig

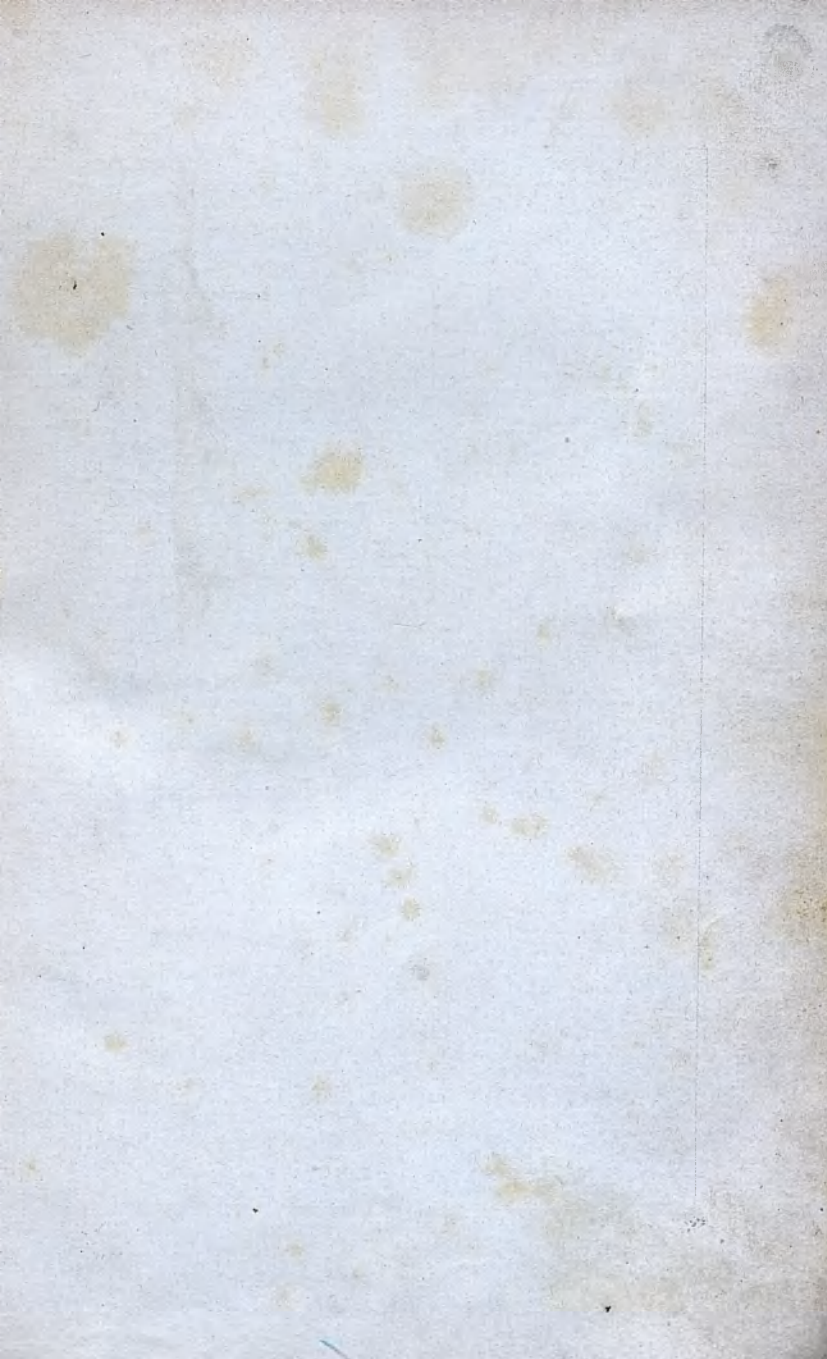
Dieses Buch gehört:



Dar od
mann, Germany
Koblenz
1923
Wk









Deutschland

Rußland
Drei-Kaiserreich-Ecke
neuere Aufnahme.

Oesterreich

Von der Drei- Kaiserreich-Ecke

Geschichtlich-kulturelle Episoden

Mit zwanzig Illustrationen nach Photographien,
sowie einer Original-Titel- und Umschlagzeichnung
von Professor Richard Kndtel,



[1911]

Phönix-Verlag

Inh.: Fris u. Carl Siwinna

Berlin W 9 * Breslau * Rattowitz O.-C.

1202 | 62

15L702
15L29

211024
I

V. Wallis
Smetochlonice Rome 4
30. 1. 62.

10. - II
(E 2)

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von G. Siminna, Kattowitz.

Inhaltsverzeichnis.

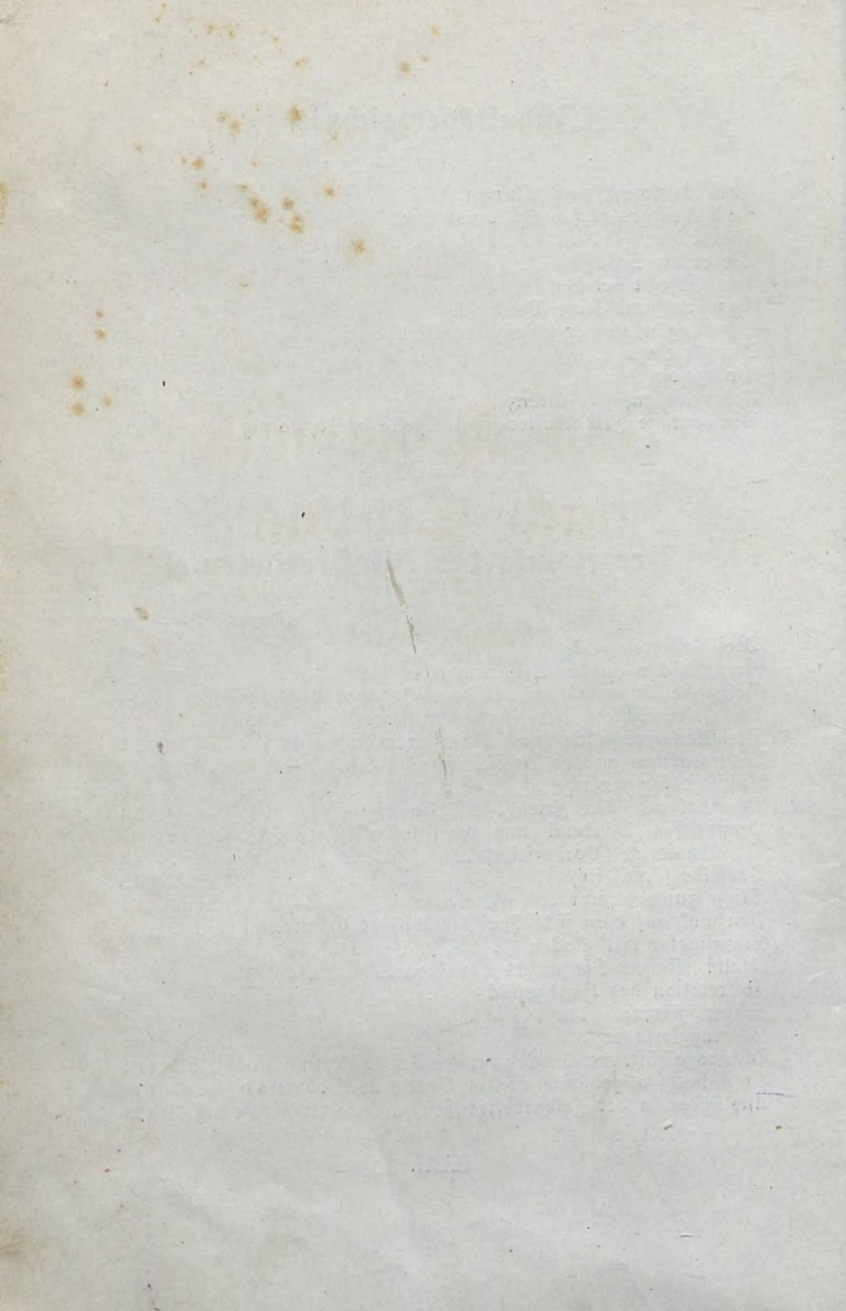
	Seite
Von Myslowitz nach Slupna	5
Geschichte des fürstl. Sulkowski'schen Schlosses	21
Drei Adler	35
Die ersten Schüsse	45
Das Gefecht bei Oswiecim	55
Oswiecim und seine Denkmäler	73
Schmuggler an der schlesischen Grenze	87
Die Przemsa	101
Modrzejow	109
Ueber die russische Grenze	115
Die deutsche Feldarbeiter-Zentralstelle in Myslowitz	123



Verzeichnis der Illustrationen.

	Gegenüber der Seite
Drei-Kaiserreich-Ecke	1
Grenzbrücken an der Drei-Kaiserreich-Ecke	8
Galizische Auswanderer auf dem Bahnhof Myslowitz	16
Das „alte Schloß“ der Fürsten Sulkowski zu Slupna	24
Drei-Kaiserreich-Ecke (nach einer alten Aufnahme)	32
Bismarckturm an der Drei-Kaiserreich-Ecke	40
Russische Grenzwahe	48
Denkmal auf dem Friedhof Myslowitz	56
Preussisches Denkmal auf dem katholischen Friedhof in Oswiecim (Vorderseite)	64
Daselbe (Rückseite)	72
Skizze zum Gefecht von Oswiecim	Seite 65
Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Oswiecim	80
Schmuggler mit Paketen	88
„Halt! Haben Sie nichts Steuerbares?“	96
Zollrevision des Handgepäcks	96
Schmugglerzug	104
Schmugglerlager	104
Die große hölzerne Brücke zwischen Myslowitz und Modrzejow	112
Russisches Zollgebäude an der Brücke in Modrzejow	120
Ausländer in der Feldarbeiter-Zentralstelle zu Myslowitz	128

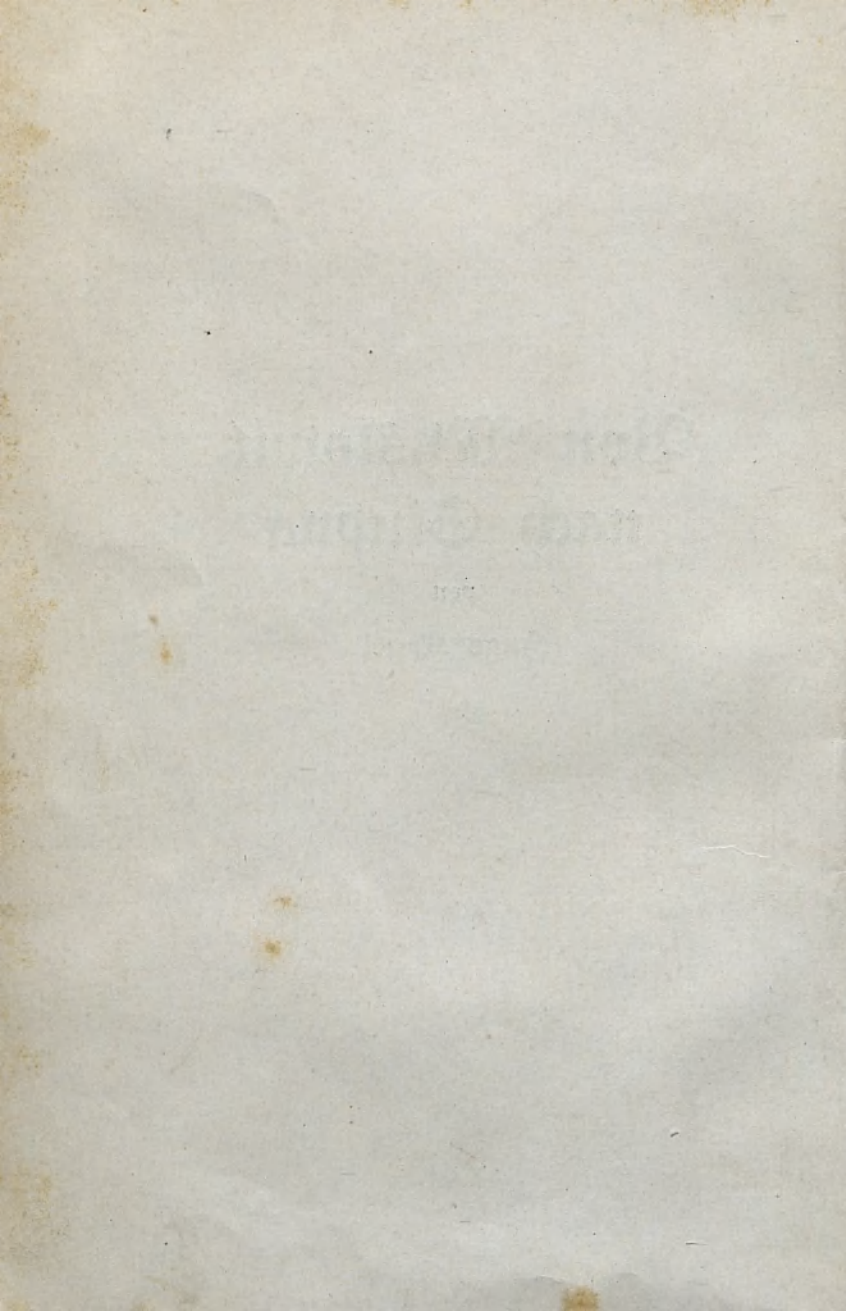


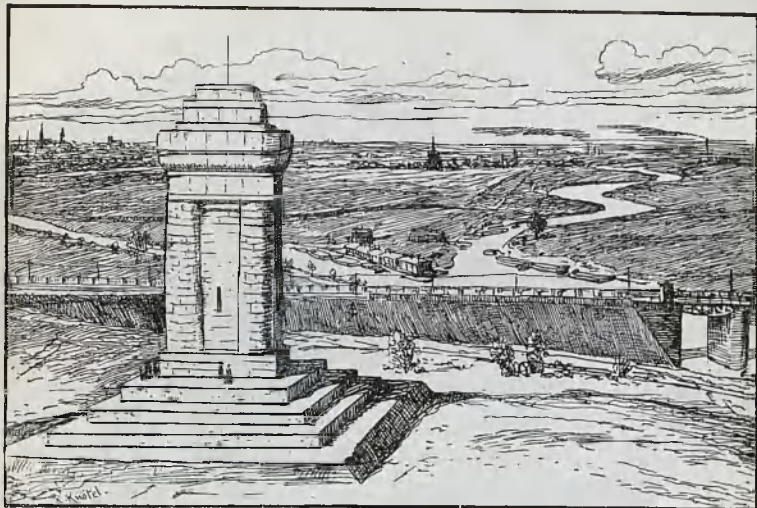


Von Myslowitz
nach Slupna

von

Hugo Regel





Ein eigenartiges Stückchen Erde ist der äußerste Erdwinkel der preußischen Monarchie an der Südostgrenze gegen Rußland und Oesterreich; es ist die „Drei-Kaiserreich-Ecke“ bei Myslowitz und Slupna, die man mit der Oberschleisischen Eisenbahn von Breslau aus in wenigen Stunden sehr gut erreichen kann.

Schon von der Höhe des Myslowitzer Bahnhofes aus hat man einen prächtigen Fernblick über eine weite Strecke des Przemslatales. Die Przemsa, welche in Russisch-Polen entspringt und bei Czarnuchowitz, unweit Oswiecim, in die Weichsel fließt, bildet hier die Grenze zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland. Auf dem rechten Ufer, auf preußischer Seite, ziehen sich die letzten Ausläufer der kohlenreichen Tarnowitzer Platte

hin, das linke russisch-österreichische Ufer dagegen ist ebener Wiesengrund. Im Hintergrunde zieht sich ein dunkler Wald hin, das Ganze wie mit einem Rahmen umschließend. Der Stadt Myslowitz gegenüber, durch eine 270 Meter lange Holzbrücke mit dieser verbunden, liegt der russische Ort Modrzejow.

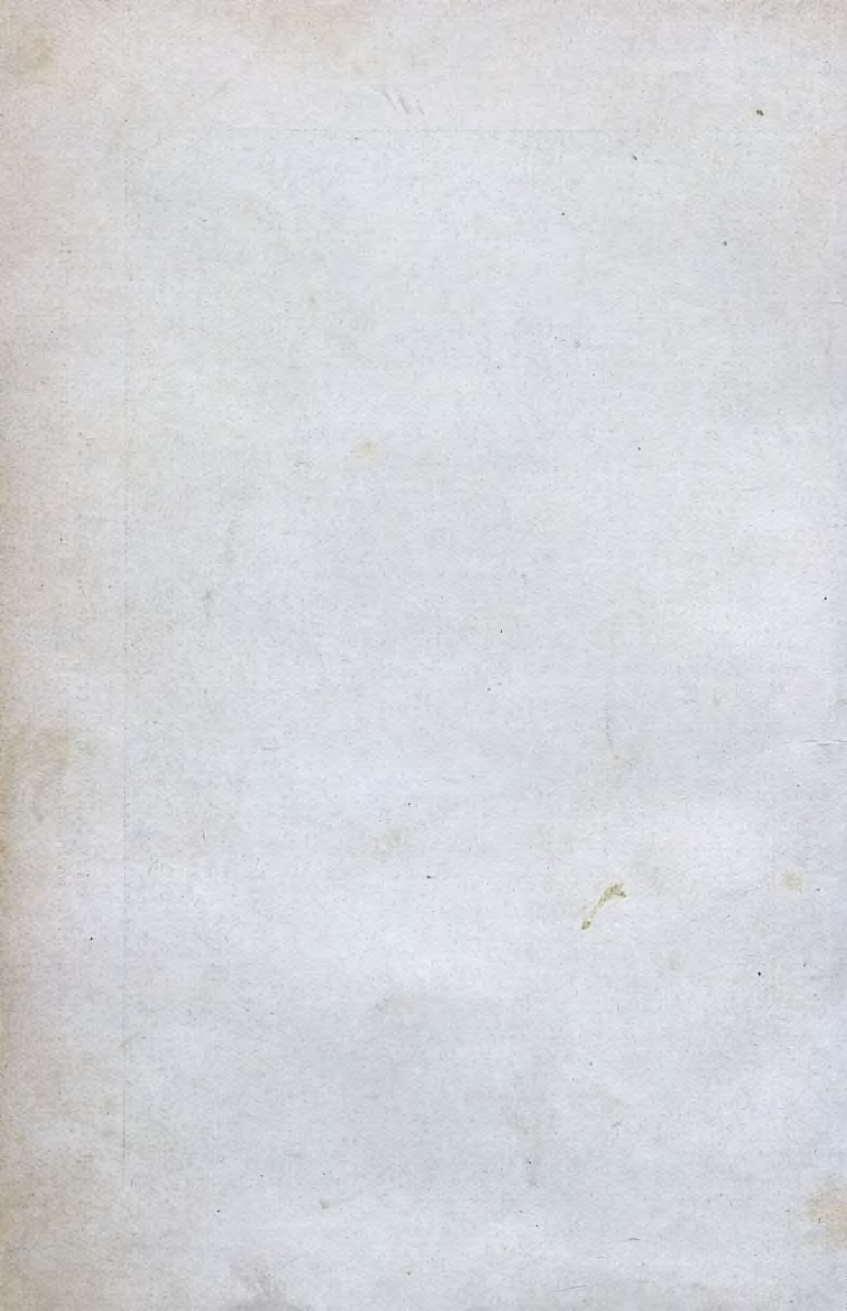
Steigen wir von der Höhe, auf welcher der Myslowitzer Bahnhof liegt, hinab, so führt uns längs des Eisenbahndammes und unweit des Grenzflusses Przemsa eine anmutige Promenade durch ein schattiges Birkenwäldchen nach dem der Stadt benachbarten Dorfe Slupna (von slupy, Pfähle, Grenzpfähle), und gleich das erste Haus, auf das wir beim Austritt aus dem Wäldchen stoßen, erweckt durch seine über dem Eingangstore angebrachte Aufschrift „Restaurant Fürstenschloß“ eine Reihe interessanter, wenn auch nicht gerade erfreulicher Erinnerungen, denn hier stand ehemals die Residenz des Fürsten Sulkowski. Dieses, seit Jahren vom Erdboden verschwundene Schloß hat eine bewegte Geschichte hinter sich, über welche im nächsten Teil besonders berichtet wird und die mehrfach den Stoff zu Romanen geliefert hat.

An dem Restaurant Fürstenschloß vorüber führt uns der Weg geradeaus in die Anlagen des „Garten-Etablissements Drei-Kaiserreich-Ecke.“ Ein Wegweiser weist uns den Weg zu unserem Ziele durch die Anlagen. Wir können aber auch den Weg einschlagen, welcher am nahen Eisenbahndamme entlang geht. Haben wir auf letzterem die hinter dem „Restaurant Drei-Kaiserreich-Ecke“ liegende Anhöhe erstiegen, so haben wir alsbald die eigentliche Drei-Kaiserreich-Ecke selbst vor uns. Auf einem hohen Erdvorsprung, auf preußischem Boden



Grenzbrücken an der „Drei-Kaiserreich-Ecke“.

Die große Eisenbahnbrücke im Hintergrunde wurde im Jahre 1866 von den Preußen in die Luft gesprengt.



stehend, überschauen wir weithin das Przemfata mit seinem landschaftlichen Panorama, die ganze Szenerie dieses geographisch, historisch und kulturell so interessanten, einzig existierenden Erdwinkels.

Zu unseren Füßen rauscht die Schwarze Przemsä, die Grenze zwischen dem Deutschen Reiche und dem heiligen Rußland bildend. Im spitzen Winkel vereinigt sich mit ihr die Weiße Przemsä, welche die Grenze zwischen Rußland und Oesterreich bildet. Das aus der Vereinigung beider Flüsse entstandene Wasser, die Przemsä, bildet die Grenze zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich.

Auf der russischen Seite, genau an der Drei-Kaiserreich-Ecke, befindet sich eine Umschlagstelle für den Kohlenversand auf der Przemsä. Von hier aus verschiebt die Niwtagrube einen Teil ihrer Förderung. Auf jedem der drei Ufer erhebt sich ein Grenzpfahl. Die Grenzdler der drei mächtigsten europäischen Kaiserreiche sehen sich bald drohend, bald friedlich an, je nach der Einbildung des Beschauers, die sich natürlich ganz nach der politischen Situation richtet. Auf der mächtigen steinernen Eisenbahnbrücke, deren erster Pfeiler auf preußischem und deren letzter auf österreichischem Gebiet ruht, schreitet ein österreichischer Wachtposten auf und ab — eben braust, von Myslowitz her kommend, ein Personenzug der k. k. Nordbahn an ihm vorüber, bald darauf mit schrillum Pfiff im Walde verschwindend. Gedankenvoll schaut ihm auch der russische Kosak nach, der, hoch zu Roß, die Lanze im Arm, am russischen Ufer hält. Sobald sich die über den Baumwipfeln schwebenden Rauch- und Dampfwolken verzogen haben, wendet er sich wieder seiner Hauptbeschäftigung zu, er kontrolliert

die Wachtposten, die im Gebüsch den Schmugglern auflauern, die — vielleicht nichts Arges ahnend — Spiritus, Lebensmittel, Tabak oder Kleiderstoffe über die Grenze bringen.

Uns gegenüber zieht sich das Dorf Niwka hin. Im Vordergrunde steht das schmucke, in gotischem Stile erbaute Kirchlein. Zu dessen Linken erblicken wir in der Ferne viele hohe Essen, die Wahrzeichen einer rastlos schaffenden Industrie im Reiche des Zaren. Dazwischen ist die eintürmige katholische Kirche zu Sosnowice zu sehen. Nicht weit von dieser ragen dicht neben einander die kuppelförmigen Türme der russischen (griechisch-orthodoxen) Kirche zu Sosnowice empor. Aus dem Hintergrunde schaut der 383 Meter hohe Grodziec herüber, ein der hl. Dorothea geweihtes Kirchlein auf seinem Scheitel tragend. Wenden wir unsern Blick auf die andere Seite des Niwkaer Kirchleins, so schweift das Auge über mächtige, auf österreichischem Boden liegende Wälder.

Die Höhe, auf welcher wir stehen, ist mit einer kleinen, parkartigen Anlage geschmückt. Der noch junge Baumwuchs wird von einem einzelnen Baume, der Bismarckeiche, überragt. Am Rande der Anlage steht ein Fahnenmast. Jenseits der Eisenbahn thront auf einer Anhöhe, in stille Beschaulichkeit versunken, der Bismarckturm. Opferwillige Hände und patriotischer Sinn haben dieses stattliche Bauwerk geschaffen, ein Denkmal nicht nur zur Ehre des Eisernen Kanzlers, sondern auch zum dauernden Zeugnis des in der Grenzbevölkerung lebenden Geistes. Der Turm ist von grobkörnigem Granit. Seine massigen Formen treten scharf hervor. Eine Allee führt,

allmählich ansteigend, bis an seinen Fuß. Rings um den Turm sind gärtnerische Anlagen.

Sang und Klang tönt zu uns herauf. Eine fidele Gesellschaft zieht, patriotische Lieder singend, zur Dreikaiserreich-Ecke. Dabei wird natürlich auch ein Abstecher nach Oesterreich gemacht — bald hinter der Eisenbahnbrücke führt eine Fußgängerbrücke über die Przemsä nach Oesterreich — und der nahe gelegenen Bester'schen Weinschenke ein Besuch abgestattet. Der Ausflug nach Oesterreich ist ja „paßfrei,“ weshalb auch das Weinhäuschen bei gutem Wetter immer stark besucht ist.

Schöner und beliebter ist eine Dampferfahrt auf der Przemsä. Wenige Schritte unterhalb der Fußgängerbrücke nach Oesterreich befindet sich ein Dampferanlegeplatz und schon von weitem schallen uns Sonn- und Feiertags die Glockenzeichen und Abfahrtsignale der Dampfer entgegen.

Zwei sehr hübsch ausgestattete Flußdampfer mit mehreren anhängenden, stets festlich geschmückten Galeeren befördern ununterbrochen die großen Scharen der Ausflügler nach dem ungefähr eine Meile weiten, sehr hübsch gelegenen Birkental oder nach dem weiter entfernten Ort Dziehowitz.

Die Fahrt ist äußerst lohnend. Am rechten Ufer der steil abfallende Höhenrücken, zerklüftet von vielen Einbuchtungen und oft bis dicht an den Fluß herantretend, um nur wenige Meter für einen schmalen Fußweg freizulassen. Zum größten Teil ist die Berglehne bewaldet, stellenweise aber auch mit Feldern bebaut, in denen kleine Bauernhöfe in anmutiger

Gruppierung liegen. Links auf österreichischem Gebiet erstreckt sich eine Ebene, auf der Heide und Waldungen ein abwechslungsreiches Bild bieten.

In dem Fluß selbst rauscht das schnell dahinfließende Wasser der Przemsa. Schäumend spritzt es an den Ufersteinen in die Höhe oder sucht vergeblich die zahlreichen in träger Sonntagsruhe liegenden Galeeren aus ihrer Verankerung loszureißen.

Aber auch ein Besuch der Modrzejower Grenzbrücke ist äußerst interessant. In der Mitte der Brücke steht eine altersschwache Kapelle mit einer Statue des hl. Johannes von Nepomuk. Am Ende der Brücke befindet sich ein Schlagbaum mit einem Lattenverschlag, der uns sagt, daß hier die Welt mit Brettern vernagelt ist und das heilige, russische Reich beginnt.

Alles in allem ist die Drei-Kaiserreich-Ecke ein hochinteressantes Stück Erde, das jeder, der in den Oberschlesischen Industriebezirk kommt, der ja an sich schon sehr viel Eigenartiges und Sehenswertes bietet, aufsuchen müßte. In geographischer Hinsicht ist die „Drei-Kaiserreich-Ecke“ der merkwürdigste Punkt, wie er auf der ganzen Welt sich nicht wieder findet und dem der große Gegensatz der drei Länder einen besonderen Reiz verleiht. Wenn die Bevölkerung der Grenzorte sich auch im Laufe der Jahre stark vermischt und die Rassenunterschiede hierdurch gemildert wurden, sind das Volksleben und das Landschaftsbildnis doch grundverschieden.

Promenadenwege mit anmutigen kleinen Parkanlagen ziehen sich an der deutschen Grenzseite lang. Die Ortschaften weisen hier fast durchweg massive Gebäude

auf, bei deren Bau deutscher Schönheitsfönn gewaltet hat. Gut gepflegte Obst- und Blumengärten, die viele Häuser umgeben, sprechen von ordnungsliebendem Sinn und deutscher Art.

Wie anders das Bild in Galizien! — Wir überschreiten die dahinföhrende Fußgängerbrücke. Eine Anzahl Bretterbuden, in denen polnische Händler in schmiereriger Kleidung Lebensmittel verkaufen, gewähren uns den ersten abschreckenden Anblick. Der Weg hat aufgehört. Einige ausgetretene Pfade, unterbrochen von Pfützen und Morästen, föhren über Heideland nach dem nahen Dorf Jendzor. Verwahrloste Gehöfte mit zum Teil ungeputzten Häusern und Stallungen, die einzustürzen drohen, geben der Ortschaft ein trauriges Gepräge. Bettelnde Kinder in dürftiger Kleidung treten an allen Ecken zu uns heran. Alles atmet Armut, Unbildung und Rückständigkeit.

Noch viel schärfer ist der Gegensatz beim Uberschreiten der Modrzejower Grenzbrücke. Hier verläßt uns mit der Kultur auch das Gefühl der Sicherheit eines geordneten Staatswesens. Langsam, sehr langsam durchschreitet die Reihe der Fußgänger die russische Zollkammer. Jeder hat sich durch einen Paß, die Grenzbewohner durch einen Halbpas, auszuweisen, der bei jedem Uberschreiten der Grenze visiert und abgestempelt wird. Ein schnelles Durchschreiten der Zollkammer und das Begnügen mit einigen Stichproben seitens der Zollbeamten, wie es im Grenzverkehr mit anderen europäischen Ländern üblich ist, kennt man an der russischen Grenze nicht. Jedes einzelne Gepäckstück wird untersucht. Man hüte sich, als Paß-

material bedrucktes Papier zu benutzen, auch dieses unterliegt der Zensur. Hat man das Glück, mit einem neuen Paß, wie dies bei Ausflüglern wohl meist der Fall ist, die Grenze zu überschreiten, so wird der Paß auf der Grenzkammer eingetragen. Im günstigsten Falle dauert die Eintragung eine halbe Stunde. Dauert sie länger, so bleibt einem auch nichts weiter übrig, als zu warten oder durch Opferung eines angemessenen Trinkgeldes bei dem Beamten eine Beschleunigung zu erzielen. Nachts ist der Grenzverkehr gesperrt. Mittags zwischen zwölf und ein Uhr, nach russischer Zeit gerechnet, wird Mittagspause gehalten. Daß der Verkehr hierdurch gehemmt wird, spielt im Reiche des Zaren keine Rolle. An den Myslowitzer Markttagen stehen in der Mittagsstunde hunderte von Personen und Wagen auf der Grenzbrücke, die geduldig warten müssen, bis die russischen Beamten ihre Mittagspause beendet haben.

Während der ganze Oberschlesische Industriebezirk wiederhallt von dem Gedröhne der Dampfmaschinen, dem Geächze der Dampfhammer, dem Gefauche der Dampffesseln, herrscht an der Drei-Kaiserreich-Ecke eine fast feierliche, idyllische Ruhe, die nur ab und zu einmal gestört wird durch eine kleine Grenzverletzung oder eine Kampfszene zwischen Schmugglern und russischen Grenzsoldaten. Und doch hat diese Ruhe, namentlich bei trübem Wetter, etwas unbeschreiblich Ahnungs- und Erwartungsvolles, als wäre sich selbst die Natur der hohen politischen Bedeutung der Gegend bewußt, denn es liegt in der ganzen gespannten Stimmung fast immer etwas wie die Ruhe

vor dem Sturme, und nicht umsonst haben sich vor einer ganzen Reihe von Jahren, als sich wieder einmal die politischen Wolken finster zusammenballten, die Augen der ganzen Welt auf diesen Fleck Erde gerichtet, und allgemein wurde er damals als künftiger Kriegsschauplatz bezeichnet.

Und in der That hat der heiße, fiebernde Puls der Zeit hier schon oft gar merklich gepocht. Schon am Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach den für Preußen so unglücklichen Schlachten von Jena und Auerstädt, war die Drei-Kaiserreich-Ecke der Schauplatz einer polnischen revolutionären Bewegung, an deren Spitze der Fürst Sulkowski stand, der ein eigenes Greifcorps geworben hatte, mit dem er auf eigne Faust operierte.

Auch die polnischen Aufstände von 1830 und 1863 haben die Bewohner der Drei-Reich-Ecke, wie sie damals hieß, sehr beunruhigt. Des letzteren kann ich mich noch lebhaft erinnern. Ich war damals ein Schulbube und mußte täglich von Slupna nach Myslowitz zur Schule. Eines Tages war an der ganzen Grenze eine furchtbare Aufregung. Die jenseitigen Bewohner flüchteten nach Preußen herüber. Im Walde hinter Modrzejow wurde andauernd geschossen. Ueber Nacht waren aus Gleiwitz preußische Ulanen angekommen, die in der Stadt und an der Grenze hin- und herritten. Trompetensignale ertönten, einzelne Kugeln flogen über die Stadt, selbst die Myslowitzer Schützen wurden mobil gemacht, und da unser Schulrektor zugleich Ober-Kommandirender der Schützengilde war, und außerdem viele besorgte Mütter ihre Kinder stürmisch aus der Schule holten, war natürlich an ein Schulehalten nicht zu denken.

Die polnischen Insurgenten hatten in der Nacht einen Ueberfall auf den Bahnhof Sosnowice gemacht und die Bahnkasse geplündert, wobei es zum Handgemenge zwischen ihnen und russischen Grenzsoldaten gekommen war. Das Gefecht endete für die Russen ungünstig, da sie geschlagen und über die preußische Grenze gedrängt wurden. Gegen 500 Mann russisches Militär, zu Fuß und zu Pferde, trat in verschiedenen Abteilungen auf preußisches Gebiet über. Auch preußische Infanterie war angekommen zum Schutze der Grenze. Das war ein großer Tag für uns Jungen! Soviel Militär hatten wir noch nie gesehen. Auch verwundete Russen wurden nach Myslowitz gebracht und in den dortigen Lazaretten aufkuriert.

Bis zum Eintreffen der Infanterie haben die Myslowitzer Schützen gemeinsam mit den 30 bis 50 Ulanen die Grenze gegen die Insurgenten beschützt, die gedroht hatten, Myslowitz an allen vier Ecken anzuzünden. In Reih und Glied standen die tapferen Schützen kampfbereit an der Modrzejower Brücke aufmarschiert, während aus dem russischen Walde heraus die Gewehrschüsse blizten und frachten. Das Herz mancher braven Myslowitzer Bürgersfrau, Gattin und Mutter, mag da angesichts der Gefahr, die dem Familienhaupte drohte, angstvoll gebebt haben! In der neueren Geschichte ist dies wohl ein einzig dastehender Fall, daß die Bürgerschützen, getreu ihrem mittelalterlichen Beruf, das Vaterland oder mindestens doch ihre Vaterstadt gegen einen wirklichen äußeren Feind verteidigt haben.

Noch stürmischer ging es 1866 an der Drei-Kaiserreich-Ecke zu. Gleich nach der Kriegserklärung wurde die große



Galizische Auswanderer auf dem Bahnhofe Mysłowitz.



Eisenbahnbrücke bei Slupna von preußischen Pionieren in die Luft gesprengt. Am 27. Juni, am Tage der Schlacht bei Nachod, kam es hier zu einem blutigen Gefecht zwischen Preußen und Oesterreichern, wobei 10 Preußen und viele Oesterreicher verwundet wurden. Während des Kampfes steckten die Oesterreicher eine zweite Eisenbahnbrücke, die auf österreichischem Gebiet in der Nähe des Waldes liegt, in Brand.

Erfreulicherweise leisten sich in politisch bewegten Zeiten die Bewohner der drei Nachbarländer, je nach den Verhältnissen, so gut es eben geht, hilfreichen Beistand. So wurden 1863, als die polnischen Insurgenten den Angriff auf Sosnowitz machten, und die russische Besatzung nach Niederlegung der Waffen auf preußisches Gebiet trat, auch die massenhaft flüchtenden Bewohner menschenfreundlich in Myslowitz aufgenommen. Zum Dank dafür durften drei Jahre später während des zwischen Preußen und Oesterreichern stattgehabten Gefechtes die preußischen Bewohner ohne Paß auf russisches Gebiet flüchten.

Auch bei großen Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten usw. helfen sich die Grenzbewohner gegenseitig gern aus; so waren 1856, als in Myslowitz eine Feuersbrunst gegen 50 alte Holzhäuser in Asche legte, die Spritzen und Löschmannschaften aus allen drei Reichen beschäftigt. Eine österreichische Spritze war mit Bedienungs-Mannschaften sogar aus Szczafowa auf der Eisenbahn herbeigeeilt.

Eine große Zeit für Myslowitz und Umgegend waren die Jahre 1849 und noch mehr 1853 bis 1856. Im Jahre 1849 zog ein Teil der russischen Armee per Eisenbahn hier durch, um dem Kaiser von Oesterreich die Revolution

in Ungarn unterdrücken zu helfen, und während des Orientalischen Krieges, als der Seeweg nach Rußland gesperrt, und die Eisenbahn von Myslowitz nach Szczałowa und Warschau der einzige Haupt-Verkehrsweg nach Polen und Rußland war, ging der ganze unermessliche Verkehr hier über die Grenze. Das war die goldene Zeit für die Speditionsgeschäfte. Zehn Speditionshäuser waren unausgesezt mit der Fortschaffung der Waren beschäftigt, und es waren nicht Speicher und Magazine genug da, um alle Frachtgüter aufzunehmen, so daß die Ballen tagelang auf den Feldern herumlagen. Von dieser Zeit datieren viele Myslowitzer Familien, die dann zum Teil nach Breslau und Berlin gezogen sind, ihren Reichtum.

Nach Beendigung des Krieges hörte dieser immense Frachtverkehr teils von selbst auf, teils trat dadurch ein Rückgang ein, daß die russische Regierung eine direkte Bahnverbindung zwischen Preußen und Rußland, die Linie Kattowitz—Sosnowitz, herstellen ließ, um aus politischen Gründen von Oesterreich unabhängig zu sein.

Da der Bergbau bei Myslowitz nicht so ergiebig wie anderwärts und auch die Hüttenindustrie, abgesehen von einem Zinkwalzwerk, nicht bedeutend ist, trotzdem Myslowitz von zwei Seiten, auf deutscher, wie auf polnischer, von Gruben- und Hüttenbezirken eingeschlossen wird, so nährt sich die regsame Bevölkerung, soweit sie nicht auf den umliegenden Gruben und Hütten Beschäftigung findet oder mittelbar mit der Industrie zu tun hat, hauptsächlich vom Handel mit der Grenzbevölkerung. Aus diesem Grunde muß ihr ein gutes Einvernehmen mit letzterer sehr erwünscht sein. Leider haben sich bis jetzt

die Hoffnungen, die seinerzeit auf den deutsch-russischen Handels-Vertrag gesetzt wurden und dessen Abschluß im ganzen Grenzbezirk mit besonderer Freude begrüßt wurde, nicht erfüllt.

Sehr interessant ist das Leben und Treiben in Myslowitz. Die Stadt hat etwa 19 000 Einwohner. An Wochenmärkten und Sonntagen herrscht hier ein wahrhaft internationaler Verkehr. Neben der intelligenten, gewerbtreibenden Bevölkerung polnische und galizische Bauern und Bäuerinnen, die in ihren bunten Kopftüchern zum Teil recht schmutz aussehen, russische und österreichische Grenzbeamte, Bergleute in ihrer bekannten Knappentracht, polnische Juden in langen Kastans und den gedrehten, ins Gesicht hängenden forkzieherartigen Ohrlocken, Pajes genannt, alles das flutet bunt durcheinander. Plötzlich tiefe Stille. Ein Glöcklein ertönt, und die Straße herauf kommt ein junger Kaplan im weißen Ornat, ihm voran der Mesner mit den geweihten Geräten. Sie gehen zu einem Sterbenden. Alles sinkt auf die Knie. Viele suchen das Gewand des Geistlichen zu küssen — wenige Sekunden darauf herrscht wieder Leben und Bewegung, das Bild des Todes ist vergessen.

Myslowitz liegt so dicht an der Grenze, daß es, wie bereits erwähnt, mit dem nächstgelegenen russischen Orte durch eine lange Holzbrücke verbunden ist. Diese wird die längste Brücke Schlesiens genannt, nur zwei Pfeiler ruhen auf deutschem Gebiet, fünf Pfeiler sind neutral, die übrigen polnisch. Die Przemsa ist nicht allzu breit, aber stellenweise sehr tief und tritt bei Tauwetter und starkem Regen im wahren Sinne des Wortes

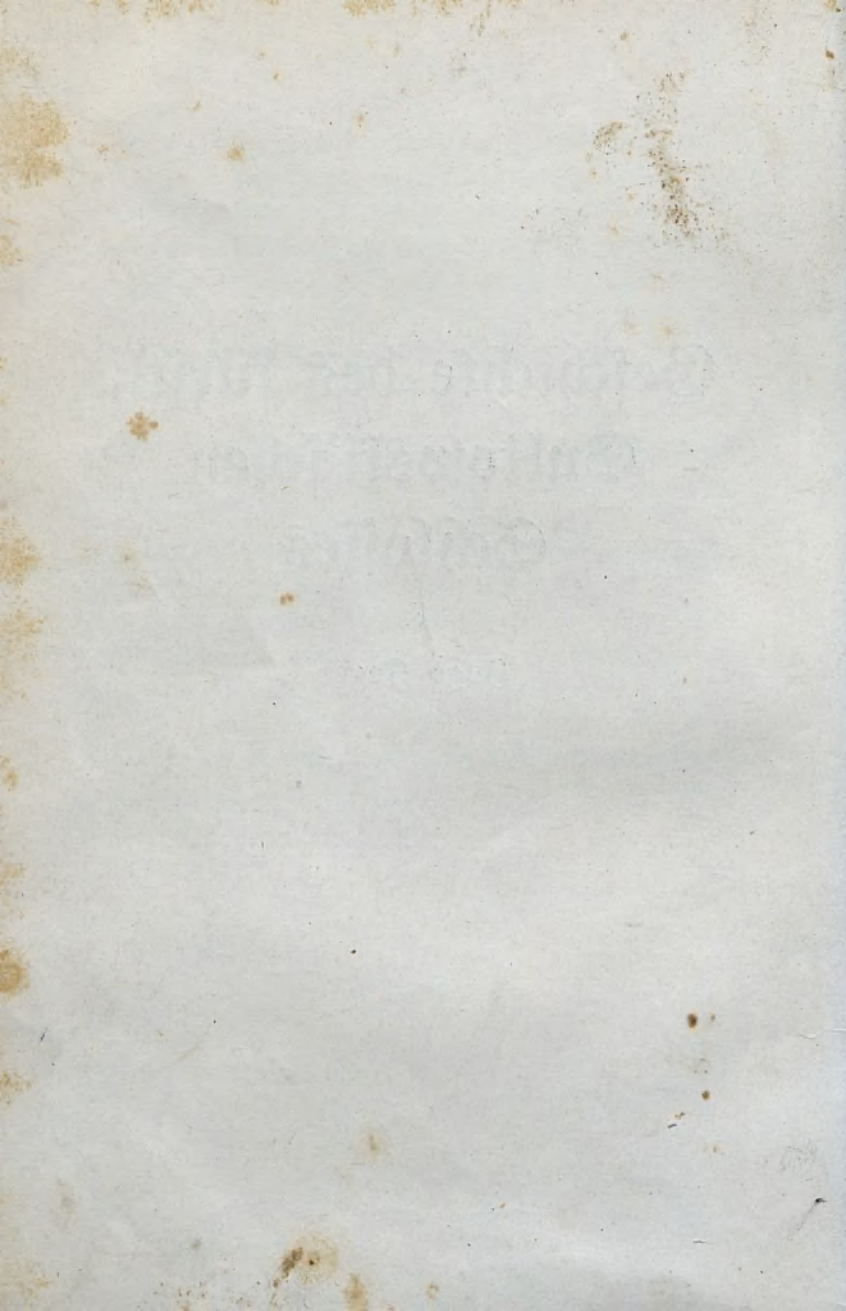
„über die Grenzen“ und wird dann zu einem internationalen See. Das Wasser ist neutral, die Schifffahrt ist den betreffenden Uferstaaten freigegeben. Früher war die Przemsa sehr fischreich, doch ist davon jetzt leider nicht mehr viel zu merken. Die Schifffahrt auf der Przemsa wird durch Galeeren betrieben, die stromauf von Flußdampfern oder von Pferden im Treidelverkehr gezogen werden. Die Galeeren, große, flache Lastkähne, dienen hauptsächlich dem Kohlenversand und fahren ihre Ladung bis Krakau und nach Rußland. Der nicht unbeträchtliche Zwischenhandel liegt in den Händen von Krakauer Kohlenkaufleuten. Während sich die Przemsa auf der deutsch-russischen Seite noch in vielen Windungen hinzieht, fließt sie auf der deutsch-österreichischen in fast gerader Linie in einem vollen, breiten Strome hin. Dieser Teil ist bereits reguliert, ein Umstand, durch den der Schiffsverkehr mit Krakau sehr begünstigt wird. Eine Galeere kommt jetzt in der halben Zeit gegen früher, in etwa 6—8 Tagen, nach Krakau. Es kann dann möglicherweise dazu kommen, daß die Przemsa bis an die Myslowitzgrube reguliert wird.



Geschichte des fürstl.
Sulkowski'schen
Schlosses

von

Hugo Regel



Am 25. Mai 1894 wurde ein durch seine tragische Geschichte interessantes Gebäude, das alte Schloß Slupna bei Myslowitz, zum Teil ein Raub der Flammen.

Dieses „Schloß“, welches außer dem Namen mit einem Schlosse nicht das mindeste gemein hatte, war die Residenz der Fürstenfamilie Sulkowski, die von 1803—1848 hier ein trauriges Dasein geführt hat. Dem alten, hölzernen Parterrehaus mit dem tief herunter hängenden, schindelgedecktem Satteldach konnte auch der neuere, massive Anbau das ruinenhafte Aussehen nicht rauben. Es war dadurch merkwürdig, daß es das letzte deutsche Haus an der deutsch-russischen Grenze war, denn es stand in fast unmittelbarer Nähe der Drei-Kaiserreich-Grenze auf einer Anhöhe des hier stark vorspringenden Przemsa-Ufers.

Das Schloß zu Slupna, an dessen einstiges Dasein das auf gleicher Stelle erbaute Restaurant Fürstenschloß durch seinen Namen erinnert, hatte eine bewegte Geschichte hinter sich und wußte viel zu erzählen von zerstörtem Glück, von gebrochenen Herzen und blutigem Verbrechen.

Sein erster Besitzer war der polnische Fürst Johann Sulkowski, ein wilder, feuriger, despotisch angelegter

Sonderling, der auf eigene Faust ein Greifcorps von 200 Mann [warb und mit diesen Streifzüge durch ganz Oberschlesien machte, unterstützt von einem Gutsbesitzer aus Pogonia, Namens Nowoszelki, welcher mit einem Haufen polnischer Soldaten über die Grenze kam und die polnische Republik erklärte. Beide drangen als Parteigänger Napoleons mit ihrem Gesindel plündernd bis Gleiwitz vor. Ein besonderes Vergnügen machte es dem Fürsten Sulkowski, wenn den Kranken und Wöchnerinnen die Betten unter dem Leibe weggenommen und aufgeschnitten wurden, so daß die Federn lustig in den Straßen herumflogen. Damals wollte der Fürst sogar die Stadt Myslowitz von allen Seiten anbrennen lassen, doch auf das Flehen der Frauen, die ihm mit ihren Kindern auf der Modrzejower Brücke entgegen zogen und um Schonung baten, nahm er von seinem fürchterlichen Voratz Abstand.

Das weitere Vordringen der übermütigen Abenteurer verhinderte ein kleines preußisches Militärkommando, das ihnen von Kosel her unter der Führung des Husarenleutnants v. Witowski entgegenzog und sie in die Flucht schlug.

Die preußische Regierung leitete zwar eine Untersuchung gegen den Fürsten Sulkowski ein, doch ist diese unter den damaligen unglücklichen politischen Verhältnissen wohl im Sande verlaufen.

Fürst Sulkowski kehrte von seinem Streifzuge mit einer edlen Beute nach Slupna zurück. Er hatte die jugendlich schöne Baroneß Luise von Larisch, die den feurigen Polenfürsten gegen den Willen ihrer Eltern leidenschaftlich liebte, entführt und sich mitten in der Nacht in einer



Das „alte Schloß“ der Fürsten Sulkowski zu Slupna.
Nach einer Handzeichnung von W. Hirsch aus dem Jahre 1875. .

Kapelle an der österreichischen Grenze mit ihr trauen lassen. Den Geistlichen hatte er durch Gewalt zur Vollziehung der Trauung gezwungen.

Auch sonst war der Fürst eine sehr gewalttätige Natur, und wie die Passion des Bettenausschneidens, so hatte er noch eine ganze Reihe anderer Vergnügungen. Besonders berücksichtigt waren die „Prügeltage“, die er von Zeit zu Zeit mit den damals durch die Leibeigenschaft indolenten Bauern jener Gegend anstellte. Er ließ diese an bestimmten Tagen antreten und bleute sie höchst-eigenhändig durch oder ließ sie in seiner Gegenwart durchbleuen. Dann gab es ein kleines Schmerzensgeld, und der durchlauchtigste Herr hatte sein Mütchen gefühlt. Auch den Bauern machte die Sache Spaß. Das Schmerzensgeld war manchmal so reichlich, daß sie lange Zeit nicht zur arbeiten brauchten. Deshalb waren die Prügeltage, die durch den Geheim-Sekretär des Fürsten offiziell „angesagt“ wurden, immer zahlreich besucht.

Allgemein erzählt man in Slupna von dem Fürsten auch folgenden Streich. Eines Tages traf er auf der Landstraße einen Fleischer, der einen Ochsen nach Hause trieb. Der Fürst ließ seinen Wagen halten, fragte den Fleischer, was der Ochse kostet und zahlte ihm die Summe mit Profit aus. Dann befahl er seinem Diener, den Fleischer auf den Ochsen zu heben, mit den Beinen unten zusammenzubinden und den Ochsen samt dem Fleischer durch die Felder zu jagen. Der arme Fleischer soll halbtot gewesen sein, als man ihn endlich, nach langem Kreuz und Quer, von dem wildgemachten Tier losband.

Daß die sanfte Baroneß mit dem zügellosen Fürsten, trotzdem sich ihre Eltern später mit dieser Verbindung ausöhnten, auf die Dauer nicht glücklich werden konnte, ist wohl natürlich, und sie hatte unter seinen tyrannischen Launen viel zu leiden. Glückliche Tage hat die Fürstin niemals gesehen, denn auch ihre Söhne Ludwig und Maximilian lebten in Unfrieden. Wie oft mag die arme Fürstin in trübem Sinnen über ihr trauriges Schicksal nachgedacht haben, wenn sie an ihrem Lieblingsplätzchen im Birkenwald saß und hinüberschaute nach den Feuern der Sophienhütte, die sie so gern sah. Noch 1894 war der Baumstumpf des Naturtisches erhalten, an dem die unglückliche Frau bei dem Rauschen der Przemsa sich so gern der Ruhe und ihren Gedanken hingab.

Wie über dem Hause Agamemmons lag auch über dem Hause Sulkowskis ein unglückseliges Verhängnis. Die Fürstin wurde in der Nacht vom 3. zum 4. März 1848 meuchlings erschossen und alle Welt weiß, daß ihr zweitgeborener Sohn Max der Anstifter des Mordes war, auch hat sie ihn selbst im Sterben als ihren Mörder bezeichnet.

Ihr Gatte, der Fürst Sulkowski, endete schon 16 Jahre vorher auf der österreichischen Festung Theresienstadt am 12. November 1832, nachdem ihm die österreichische Regierung, gegen die er ebenfalls konspiriert, den Prozeß als Hochverräter gemacht hatte. Seine in Oesterreich liegenden Besitzungen wurden eingezogen, aber später freigegeben.

In dem zweiten Sohn Max finden wir das wilde, gewalttätige Temperament des Vaters wieder. Mit

seinem edleren Bruder Ludwig konnte er sich nicht vertragen, so daß dieser schließlich nach Amerika ging, um dort als einfacher Edelmann zu leben.

Da es zwischen Max und seiner Mutter zu Zerwürfnissen kam, wanderte auch dieser nach einiger Zeit aus, doch kehrte er nach einigen Jahren in Begleitung einer schönen Kreolin, die er in Amerika geheiratet und die ihm einen Sohn geboren hatte, in die Heimat zurück. Seine zügellose Natur fand keine Befriedigung in einem stillen, häuslichen Glück. Der alte, 1894 abgebrannte Teil des Schlosses wurde bald der Schauplatz wüster Orgien. Nicht die Mutter, nicht die Gattin, nicht das Kind konnten seinem wilden Leben Grenzen setzen. Während die arme, tugendhafte Kreolin in schwerem Leid hinsiechte, stürzte er sich mit einem französischen Spieler, Riccardo Meyer, in den Strudel der wildesten Genüsse. Besonders war es ein reizendes, durch sorgfältige Bildung ausgezeichnetes, aber früh gesunkenes Mädchen aus Oppeln, Auguste Struzina, die des Fürsten wankelmütiges Herz an sich gerissen hatte. Als Bergknappe verkleidet, begleitete sie ihn auf allen seinen Streifzügen unter dem Namen eines Baron Gustav, der das oberschlesische Bergwesen kennen lernen wolle — eine Mär, die niemand weniger glaubte, als die trostlose Mutter und die unglückliche Kreolin. Lange sollte die um Heimat und Liebe Betrogene nicht die Untreue ihres Gatten überleben, sie starb, angeblich an der Schwindsucht.

Bald erlosch auch der trügerische Zauber, den Auguste Struzina um Maximilians Herz gewoben, und er selbst wurde an ihr zur Nemesis für die Schuld, die sie an dem

Tode seiner Gattin gehabt. Ihrer überdrüssig, schlug er sie mit der Reitpeitsche und eines Morgens fand man Auguste Struzina auf ihrem Zimmer tot in ihrem Blute liegend. Ein Pistolenschuß hatte sie getödet.

Der Gluch der bösen That stürzte den jungen Fürsten immer tiefer in den Abgrund der Sünde, die ihm in sinnbestrickender Personifikation in der Gestalt eines verführerisch schönen, aber ebenfalls sittenlosen Mädchens, der Fleischerstochter Trzaskalik, entgegentrat.

Ein zeitgenössischer Schriftsteller, Dr. Max Ring, gibt eine genaue Charakteristik der neuen Geliebten des Fürsten. Er schildert sie als eine auffallend schöne Brünette mit blauen Augen, doch ungebildet und roh, die kaum richtig deutsch sprechen konnte, aber äußerst klug, schlau und energisch war, um die Sinnlichkeit des blasierten Roué zu reizen und den schwachen Mann zu verführen und zu beherrschen.

„Der Fürst selbst mochte,“ so zeichnet ihn Max Ring, „damals ein Mann von ungefähr dreißig Jahren sein, von mittlerer Größe, schlank gewachsen und elegant gekleidet. Das feine, blasser Gesicht, von dunklen Haaren und schwarzem Bart umgeben, war nicht uninteressant, obgleich es die Spuren eines raschen, lüderlichen Lebens zeigte. Seine dunklen Augen hatten etwas Unstütes und Unruhiges, sein ganzes Wesen verriet eine große, nervöse Aufregung. Er war nicht ungebildet und besaß eine genaue Kenntnis der französischen Literatur, deren Koryphäen er genau kannte. Mit dem jüngeren Dumas war er persönlich bekannt und zählte ihn zu seinen Freunden.“

Die übrige Umgebung des Fürsten bildete ein Schwager der Flora Trzaskalik, der Schachtmeister Franke, ein wieder-

holt wegen Diebstahls bestrafte Individium, der es verstand, sich bald zum Vertrauten und Geschäftsführer des Fürsten zu machen, und der als Sprachlehrer und Haushofmeister am Hofe lebende Franzose Passy, den ich als Kind noch zuweilen in Slupna gesehen habe. Dieser Sprachlehrer Passy soll von Hause aus Uhrmacher gewesen sein. Ich erinnere mich noch deutlich seiner hageren Gestalt, seines kurz geschorenen Kopfes mit den tiefliegenden, stechenden Augen und den dünnen, zusammengebissenen Lippen, die sich immer zu einem häßlichen Grinsen verzogen, wenn er mit jemand sprach. Täglich in solcher Gesellschaft, mußte der Fürst sich immer mehr verlieren, und es war natürlich, daß zwischen ihm und seiner edlen Mutter, die mit Kummer sehen mußte, wie ihr Sohn in den unwürdigen Fesseln einer Dirne zu Grunde ging, eine tiefe Kluft trat.

Da Maximilian auch von Gläubigern aller Art gedrängt wurde, kam es zwischen ihm und seiner Mutter auch wegen pekuniärer Fragen oft zu so heftigen Auftritten, daß Max in jähzorniger Aufwallung sich wiederholt in gröblichster Weise an seiner Mutter verging.

Flora Trzaskalik war der Dämon, der jede Rücksicht, jedes pietätvolle Gefühl aus dem Herzen des unnatürlichen Sohnes verscheuchte. Sie hatte ihm schließlich den teuflischen Rat gegeben, „das £ . . . aus der Welt zu schaffen,“ und ihr Schwager Franke fand sich auch bereit, für eine gewisse Henkersumme die Fürstin zu erschießen. Beide, der Fürst Sulkowski und der Schachtmeister Franke, verschafften sich Auslandspässe, letzterer

nur zum Schein, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, während der Fürst in der That eine Reise nach Wien unternahm.

Es war am 3. März, an einem träumerisch=schönen Frühlingsabend, in der neunten Stunde als die Fürstin Sulkowski, am Körper und an der Seele leidend, auf dem Sofa saß und in schwermütigen Gedanken nach den bunten Glammen der Sophienhütte, die dem Schlosse gegenüber in Myslowitz lag, schaute, wie sie es allabendlich zu tun pflegte.

Draußen unter dem hellerleuchteten Fenster, im Schatten der Bäume versteckt, schafften zwei dunkle Gestalten, von denen die eine einen Schemel festhielt, während die andere, mit einer Büchse bewaffnet, ihn bestieg. Die erstere war der Schachtmeister Franke, die zweite der von ihm zum Meuchelmorde gedungene Jäger Karl Obft.

In dem Augenblick, als sich die Fürstin vom Sofa erhob, blißte es unter dem Baum dicht vor dem Fenster plötzlich grell auf, es fiel ein Schuß, und die tödtlich getroffene Greisin sank mit dem Schmerzensruf: „Das hat mir mein Sohn Max getan“ in die Arme der Zofe.

Gegen den Morgen des folgenden Tages gab die Fürstin ihren Geist auf. Auf dem Kirchhof zu Myslowitz wurde die von allen, außer ihrem Sohn und seinem Anhang, geliebte und verehrte Frau begraben. Nicht weit von ihr ruht die Auguste Struzina, deren Grab durch einen Denkstein kenntlich ist. Das Grab der Fürstin soll seit einigen Jahren leer sein, es wird behauptet, daß ihr erster Sohn die Gebeine seiner fürstlichen Mutter habe

ausgraben lassen und der Fürstengruft in Bielitz beisetzen ließ.

Das Schicksal der Mörder war, soweit sie der Arm der Gerechtigkeit ereilt hat, wohlverdient. Karl Obst wurde zum Tode verurteilt, starb aber noch vor seiner Hinrichtung im Gefängnis. Dem Schachtmeister Franke wäre es beinahe geglückt, nach Amerika zu entfliehen, wenn nicht ein Zufall seine Verhaftung begünstigt hätte. Im Zuchthaus zu Ratibor ist Franke später gestorben. Flora Trzaskalik, die verschiedene vergebliche Versuche machte, Franke zu befreien, gelang es, zu entfliehen und soll einen Arzt in Oesterreich geheiratet haben. Im Januar 1910 ist sie in Nizza, wo sie unter einem fremden Namen lebte, hochbetagt gestorben.

Ueber dem Schicksal des Fürsten Maximilian Sulkowski selbst schwebt noch immer ein undurchdringliches Dunkel. Einerseits wird behauptet und von Wiener Zeitungen aus jener Zeit bestätigt, daß sich der Fürst, bald nach der blutigen Tat, in die Reihen der Wiener Revolutionäre gestürzt und den Tod am 6. Oktober auf den Barrikaden zu Wien gefunden habe. Der Leichnam aber, welcher von dem Chemiker Dr. Mankowski und der Flora Trzaskalik, welche den Fürsten begleitet hatte, als der Maximilians rekonosziert wurde, war ohne Kopf, wenigstens war letzterer von einer Kanonenkugel total zerschmettert.

Dagegen hatten zwei Zeugen in dem gegen die Mörder eingeleiteten Prozesse, wie der Justizrat Zensitzki dem Schriftsteller Max Ring seinerzeit mündlich mitteilte, beeidigt, daß sie den Fürsten noch vier Wochen nach seinem vermeintlichen Tode gesehen haben.

Als ich 1892 in meiner alten Heimat war, versicherte mir auch der Sohn des früheren Geheimsekretärs des Fürsten, daß sein Vater mit aller Bestimmtheit den Fürsten in einem Café in Krafau vier Wochen nach der Tat gesehen habe. Der Fürst habe auch seinen Vater wieder erkannt und sich mit Zurücklassung seines Mantels spurlos aus dem Lokal entfernt. Es liegt also die Vermutung nahe, daß man einer Leiche von der Gestalt des Fürsten dessen Wäsche und Kleidung angezogen hat. Der Fürst selbst aber ist nach Amerika entflohen und hat dort wahrscheinlich bis zu seinem Tode gelebt.

So endete das schreckliche Drama der Fürstenfamilie Sulkowsti, das fast ein halbes Jahrhundert in den unansehnlichen Mauern des Schlosses zu Slupna spielte. Es ist mehrfach in Romanen behandelt worden, wie zum Beispiel von Luise Mühlbach im „Herzog von Bieliß“ und von Dr. Max Ring in seinem dreibändigen, interessanten Roman „Ein verlorenes Geschlecht.“ Auch Alexander Dumas Sohn, der sich einige Wochen in Myslowiß aufhielt, hatte sich für diesen Romanstoff interessiert.

Nach dem Tode der Fürstin erwarb das Besitztum der Graf Guido Händel, Fürst von Donnersmard, Neudeck, welcher Slupna parzellierte und die einzelnen Teile an Privatpersonen verkaufte. Das alte Schloß mit dem Park, dem Birkenwäldchen, einem Stück Acker und Wiese und einem kleinen Teich kaufte der Marckscheider Frantke, und von diesem ging es in den Besitz meiner Eltern über, welche es von 1863—1867 ihr Eigentum nannten.

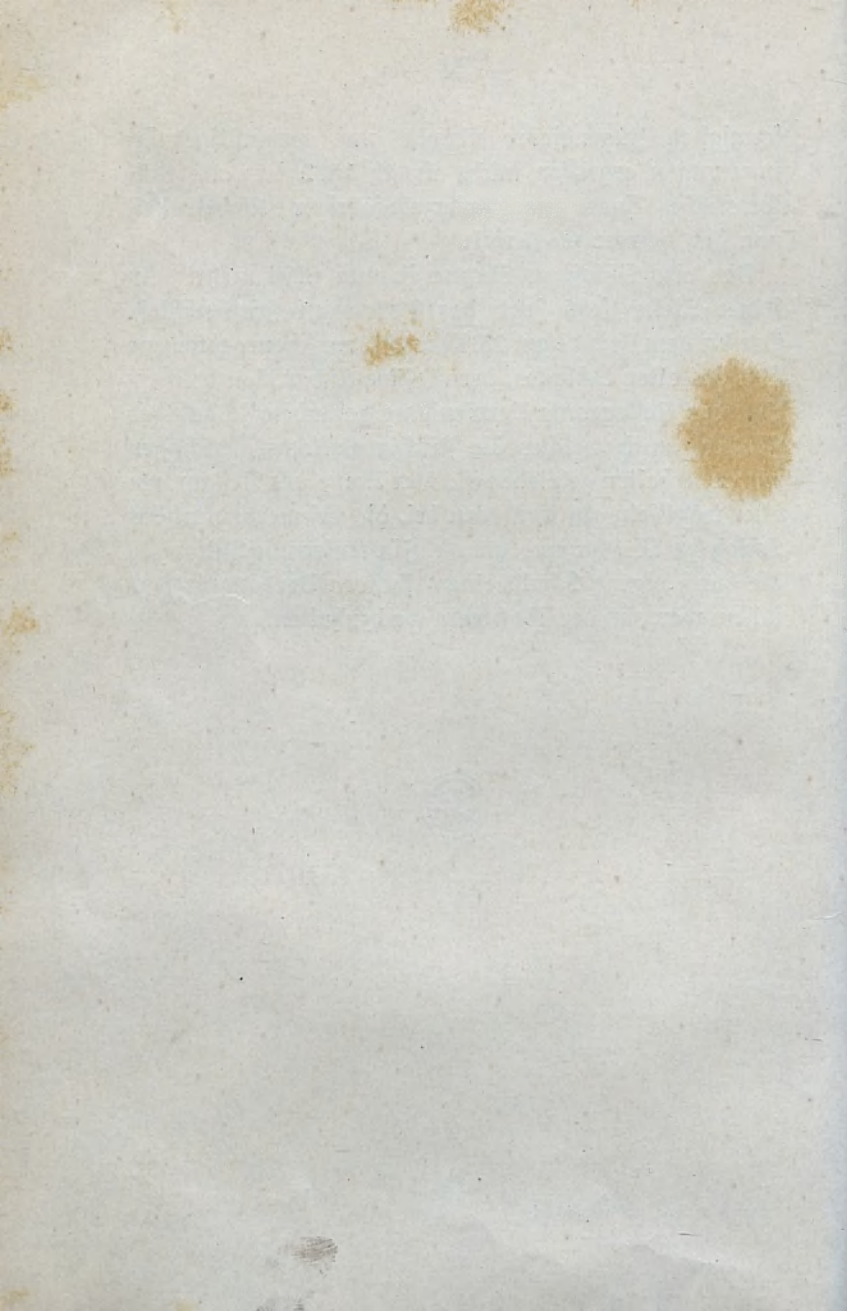
Hier, unter den alten, ehrwürdigen Pappeln,*) die so schwermütig im Winde rauschten, habe ich meine

*) Vor dem Schlosse stand eine Anzahl Pyramidenpappeln.



Drei-Kaiserreich-Ede.

Nach einer alten Aufnahme zur Zeit der Fürsten Sulkowski.



sonnigsten Jugendjahre verlebt, und wehmütige Erinnerungen ergriffen mich, als ich 1892 das alte Sulfowskische Haus nach vierzehnjähriger Abwesenheit von der Heimat wiedersah.

Das alte Schloß zu Slupna ist nun nicht mehr. An seiner Stelle steht jetzt das Restaurant Fürstenschloß. Der bei dem Brande am 25. Mai 1894 verschont gebliebene Teil des alten Schlosses, der massive Anbau, hat bei dem Bau des Restaurants Verwendung gefunden, so daß das Fenster, durch welches die Fürstin Sulfowski erschossen wurde, erhalten geblieben ist. Der Name des Restaurants aber trägt sein gut Teil dazu bei, die Erinnerung an das Schloß zu Slupna und an die Fürstenfamilie Sulfowski, die durch eigene Schuld einem finstern Verhängnis verfallen war, in der Nachwelt wachzuhalten.



Drei Adler

von

Julius Fischer-Gesellhofen

Die Herbstnacht lagert wie ein schwarzer Schleier
Auf Hügelland und düst'rer Kiefernhaide.
Wo zwischen drei gewalt'gen Kaiserreichen
Der Przemsafluß sein reißend Wasser wälzt,
Hat's eine Kesseltreibjagd heut gegeben,
Auf menschlich Raubwild schoß man ohn' Erbarmen.
Der lange Jan mit seiner schwarzen Bande
Hat's in der letzten Zeit zu arg getrieben
Mit seinen fed' geführten Pascherzügen.
Sein ganzer Train ist heute abgefangen,
Gefesselt alle seine Spießgesellen,
Auf ihn allein noch fahndet man vergebens.
Der Teufel selber muß ihn schützend bergen,
Denn vor der Schützen seh'nden Augen fast
Ist er verschwunden in die Nacht getaucht.
Und durch den Wald verteilen sich die Häfcher,
Die dreier Herren Uniformen tragen.
Denn um den Jan zu greifen, sind sie heut
Von allen Seiten suchend aufgebrochen,
Nachdem sie sich vorher genau verständigt.
Den Wolf zu greifen sind die Schäfer einig,
Wie sehr sie sich die besten Schafe neiden,
Und einer nach des andern Schaden trachtet.

Indessen liegt, gedeckt vom tiefen Dunkel,
Im Przemfabett auf einer flachen Sandbank
Der, den sie suchen, blutend ausgestreckt.
Ein tückisch Blei hat ihm das Knie zerschmettert,
Als auf dem Furtweg er entkommen wollte,
Und hilflos brach er auf dem Sand zusammen,
Eintönig rauscht um ihn die Przemswelle,
Vernehmbar wandelt sich ihr Gurgellaut
In seinem Ohr zu dumpfer Worte Schall,
Und: schuldig, schuldig! klings ihm unaufhörlich.
Sobald die Flut vom Wind getrieben brandet,
Klatscht hämisch sie am Sande: Pascher, Pascher!
Dazwischen hört er's an des Ufers Böschung
Von Zeit zu Zeit auf leisen Sohlen schleichen,
Und krallt sich angstvoll in den feuchten Grund.
Die trockne Kehle brennt in heißem Durste,
Die Wunde schmerzt, und doch muß er die Lippen
Zusammenpressen, daß kein leichtes Stöhnen
Erleichternd der gepreßten Brust entsteige,
Verräterisch die Wellen übertönend.

Jetzt schallt vom Ufer wiederum ein leichter
Vorsicht'ger Schritt, steht wieder still, kommt näher,
Ein Fuß tritt klatschend in das seichte Wasser,
Der andere auch — o Gott! Der Unterschlupf
Des todeswunden Mannes ist entdeckt!
Entdeckt — das ist des grausen Endes Anfang!
Vor seinen Augen flackerts ihm wie Feuer,
Die Angst läuft ihm im Rückenmark hernieder,
Dann streckt die Hand sich aus wie hilfessuchend,
Und greift in's Leere; — seine Sinne schwinden,

Die Nacht umschleiert auch das geist'ge Auge;
Nur wie im Traum noch hat er die Empfindung,
Als neige sich ein menschlich Antlitz zu ihm,
Dann taucht ins Dunkel die bewußte Seele,
Und fühllos strecken sich die schlaffen Glieder.

Im Osten säumt sich rot des Himmels Kuppel,
Und ob des schwarzen Kiefernwaldes Wipfeln
Zieht sich ein goldiges Geflimmer hin,
Die finstern Schatten scheuchend und im Tale
Das lichte Widerspiel des Glusses wehend.
Am rechten Ufer naht ein Grenzsoldat,
Mit dumpfem Tritt den harten Boden stampfend,
Er lüftet rasch die graue Silzkapuze,
Da in des Glusses Bett sein Blick gefallen.
„Ha, ha, Kujon, da liegst Du ja im Sande,
Den purpurrot Dein Hundeblood gefärbt;
Na, wart, ich helf dir wieder auf die Beine!“

Doch wie er patschend durch die Surt gewatet,
Und auf die Flußbank just die Süße setzt,
Erhebt sich neben dem Verwundeten
Ein bleiches, tränenfeuchtes Angesicht,
Und eines Mädchens angstgepreßte Stimme
Ruft bittend ihm entgegen: „Habt Erbarmen!“
Er aber grinst: „Erbarmen? ei, Kochanka,
Erbarmen gibts nicht in des Zaren Dienst!“
Und will mit plumper Saut den Wunden rütteln.
Da richtet sie sich ganz empor und löst
Dem Nacken eine schwere, goldene Kette
Mit einem edelsteinbesetzten Kreuz,

Reicht ihm mit Zittern das Geschmeide hin
Und fleht noch einmal weinend: „Habt Erbarmen!“

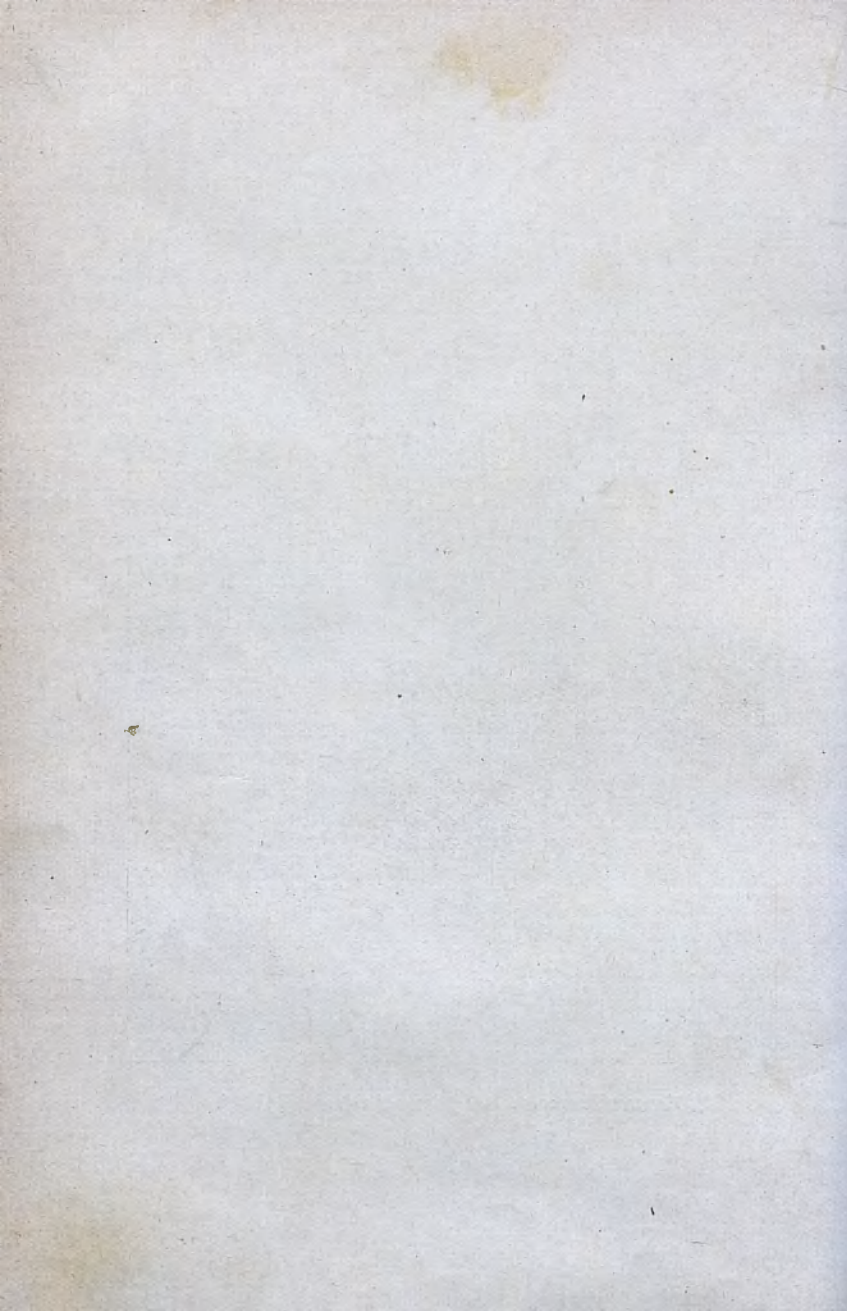
Der Russe grunzt in seine Filzkapuze,
Schiebt die Kleinodien in die weite Tasche,
Und tritt eilends ohne Gruß von dannen,
Im Waldesdunkel bald dem Blick entschwindend.

Doch immer heller wird die stille Landschaft,
Bald muß der Tag die Sicherheit verschlingen,
Den harten Häschern Ziel und Fährte weisend, —
O, all ihr Heiligen, erbarmt euch seiner!
Horch, wieder Tritte! Aus der Brücke Schatten
Kommt ein Schwarzgelber suchend angeschlichen.
Auch er ist gleich mit einem Sprung zur Stelle.
Doch, wie das Mädchen weinend zu ihm fleht
Und händeringend sich am Boden windet,
Sinkt ihm die ausgestreckte Hand zurück;
Und seine Augen mit der Hand bedeckend,
Brummt er im Gehen: „Mädel, mach kein G'schrei,
Und schau, daß euch die andern nit erwischen.“

Das gibt der Jagenden den Mut zurück,
Da sie ein mitleidvolles Herz gefunden,
Und klar vor ihren Augen steht der Plan,
Ihr Liebstes zu erretten und zu bergen.
Mit übermenschlich schier geschwellter Kraft
Hebt sie den wunden Mann auf ihre Arme,
Und schleppt ihn aufwärts watend durch den Fluß.
Jenseits der Brücke am schwarzgelben Pfahl
Ist dichtes Unterholz, das wird ihn schützen,



Bismarckturm an der „Drei-Kaiserreich-Ecke“.



Bis weitre Hilfe sie herbei geschafft,
Und dann — — „Halt,“ donnert es vom rechten Ufer,
Sie hebt bei dieser Stimme Laut zusammen,
Als hätt' ein Fausthieb ihre Stirn getroffen.
Dicht vor ihr steht im grünen Waffenrock
Ihr eigner Vater mit erhobner Büchse.
„Hierher den Burschen“ ruf er, noch im Anschlag,
Und willenlos schleppt sie sich an das Land,
Zu seinen Füßen jammernö hinzusinken.
„O Vater, Vater, laß dein Herz erweichen,
Verstoße mich, doch schenke mir sein Leben,
Er ist mein Alles, laß mich mit ihm fliehn!“

Der Alte sieht mit feinem Blick sie an,
Und wendet sich, als hätt' er nichts vernommen,
Dann schallt ein schriller Pfiff von seinen Lippen,
Der von dem Bahndamm gellend widerhallt.
Da schreit sie angstgeheßt von Neuem auf,
Und halb erstickt entfliegen ihr die Worte:
„O Vater, um der Seelen Seligkeit,
Um meiner guten toten Mutter willen,
Du tötest Drei, wenn Du uns beide fesselst,
O Vater, einz'ger Vater, hab' Erbarmen.“

Stumm bleibt der Alte, und mit harter Faust
Hält er ihr zartes Handgelenk umspannt;
Herbeigeführt durch das Alarmsignal
Kommt eine Grenzpatrouille jetzt daher.
Die wetterharten Männer stehn betroffen,
Als sie den todeswunden Jan erblicken,
Und neben ihm das wohlbekannte Mädchen.

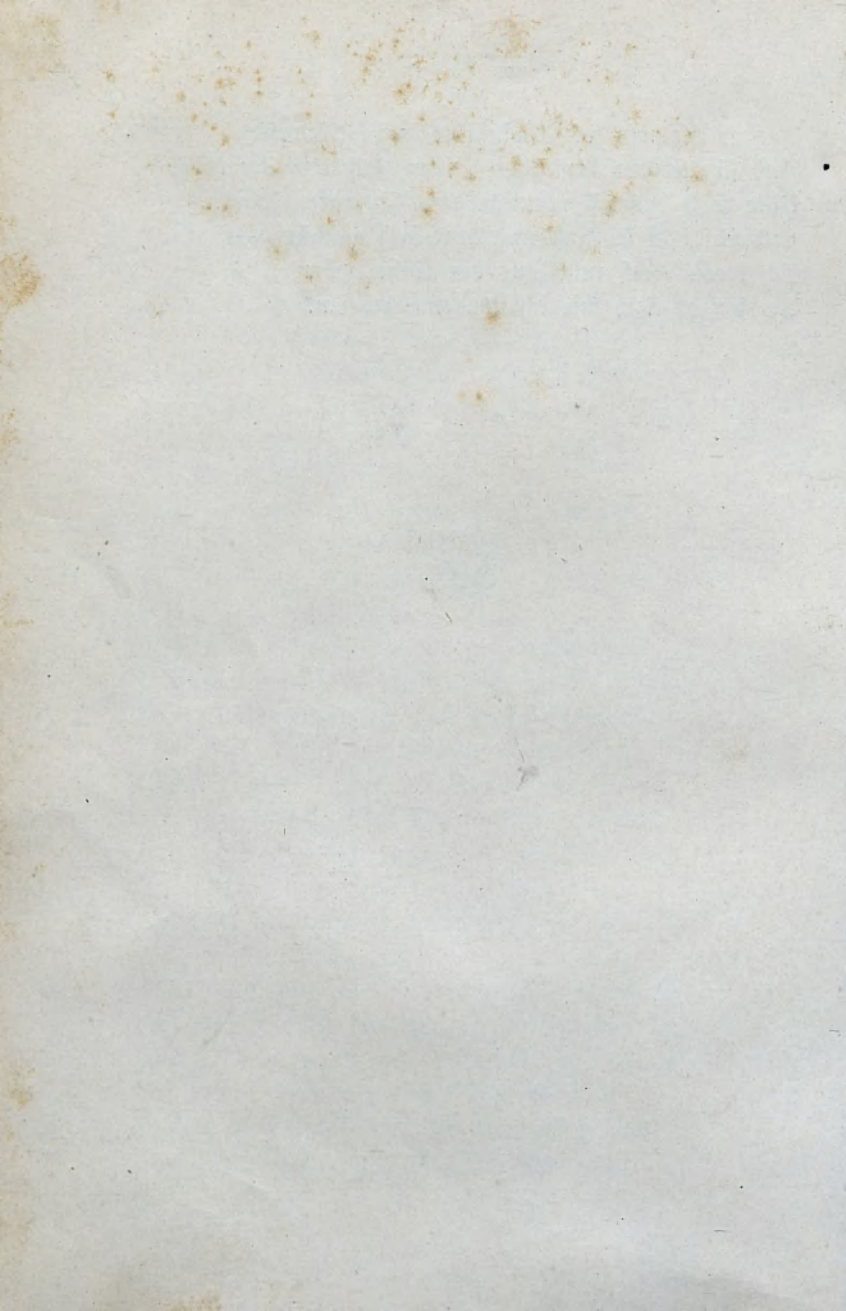
Das stumme Bild bedarf der Deutung nicht.
Ein Wink des Vorgesetzten, — und gehorsam,
Doch feuchten Auges, fesseln sie den Pascher,
Und treten stumm den Weg an zur Station.

Jetzt erst verläßt den alten Mann die Haltung.
Zwei große Tränen zittern an den Wimpern
Und rinnen langsam in den grauen Bart.
Dann hebt er zart und sanft wie eine Mutter
Das arme blasse Mädchen, das bewußtlos
Zu seinen Süßen hingefunken, auf,
Und schreitet lautlos nach dem Dorfe hin,
Die freudelose Heimat zu gewinnen.

Jetzt ist der Herbsttag klar emporgeglüht,
Und mit Frohlocken schier bescheint die Sonne,
Dem Wald entstiegen, den Dreikaiserhügel.
Drei Adler stehn auf Pfählen ausgerichtet
Als Grenzwacht dort mit kaiserlichem Stolze.
Der eine scheint, vom Sonnenlicht getroffen,
Voll Mut zu recken seine kräft'gen Schwingen
Und seine Sänge fröhlich auszuspreizen
Und wer die Sprache kennt der toten Welt,
Mag sonder Mühe sich die Worte deuten:
Beugt euch vor mir, zweihäuptige Gefährten,
Ich bin der Herr des Tages und der Zukunft;
Dem Phönix gleich, von dem die Sage meldet:
Der rechte Geist, die rechte Herrscherkraft
Beseelt die junge Brut, die mit mir horstet.
Der Pflicht gehorsam, dem Gewissen treu,

Kämpft sie mit sich allein nur harte Kämpfe
Und schenkt der Welt des holden Friedens Segnung,
Mag auch dereinst mein Nest in Flammen lodern,
Entfacht von Torheit und von Haß geschürt, —
Ich werde doch mich aus der Asche heben
Als stolzer Aar, wie ich vordem gewesen.

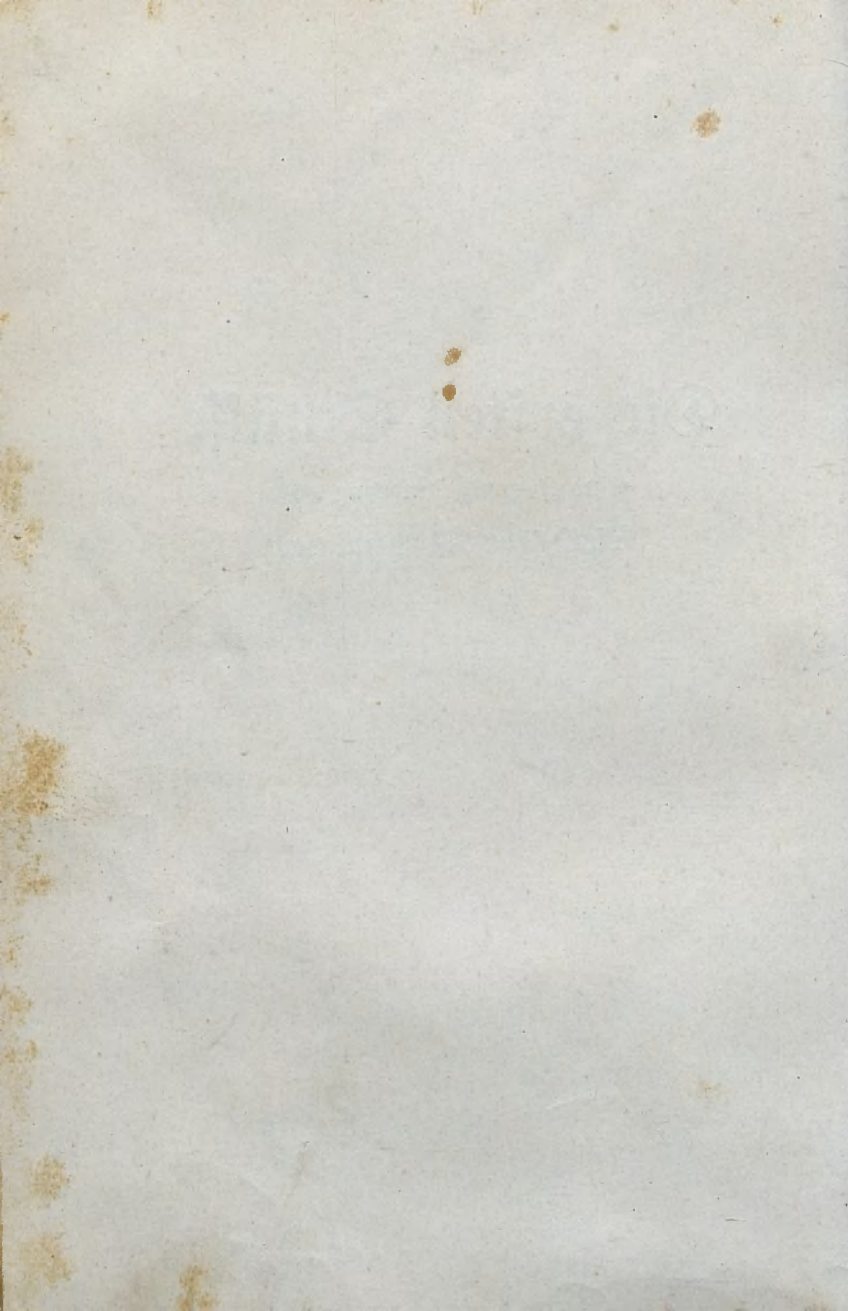




Die ersten Schüsse

Eine Jugenderinnerung von

A. Oskar Klaußmann



Der 27. Juni 1866 brach herein. Es war für Preußen ein Buß- und Betttag. König Wilhelm hatte diesen Tag bestimmt, um den Sieg für die preußischen Waffen zu erflehen, um alle die Menschen im Lande, die aus dem Grunde ihres Herzens zu Gott bitten wollten, in den Kirchen zu vereinigen.

Weiß Gott, wie sehr wir an der Grenze den Sieg erflehten; lastete es doch selbst auf uns Kindern wie ein schwerer Druck, wie die Ahnung des kommenden Unglücks!

In Sehweite lag die Grenze; dort drüben tummelten sich die österreichischen Kavalleriepatrouillen, und preußischerseits war die Grenze unbesezt. Es zeigte sich bald hier, bald dort ein Detachement Landwehr mit alten Miniégewehren; man stieß zeitweise auf Ulanenpatrouillen, aber diese preußischen Truppenabteilungen verschwanden immer wieder ebenso rasch, wie sie erschienen waren.

Ringsum auf den Kohlenzechen ruhte die Arbeit, nur die Zinkhütten, deren Betrieb nicht eingestellt werden durfte, qualmten dicke Rauchwolken aus ihren Dächern, ganz wie an den Wochentagen.

In langen Scharen zogen die Bewohner der Dörfer nach dem benachbarten Myslowitz. Hunderte eilten nach der Stadt, um hier dem Gottesdienste beizuwohnen, um ihr Leid, um ihre Sorgen dem Herrn im Himmel zu unterbreiten. Die weinenden Frauen und Kinder, die auf den Straßen dahinschritten, wußten ihre Gatten und Väter bereits draußen im Felde; es waren die Angehörigen von Reservisten und Landwehrmännern, die, getreu dem Befehl, in den brudermörderischen Krieg gezogen waren. Tiefenst schritten auch die Männer einher. Sie dachten an die Schrecknisse der kommenden Tage, an all' die Sährnisse, die der Familie, die dem Ort, die dem Vaterlande drohten. Dachte doch keiner an einen leichten Sieg der preußischen Waffen; war man doch der festen Ueberzeugung, daß ein lange, lange dauernder blutiger Krieg begonnen habe, dessen Ende unabsehbar und über alle Maßen ungewiß war.

Ein dumpfes Krachen, lang nachhaltend, erschreckte die Bewohner der Dorfschaften, die nach der Kirche zu Myslowitz zogen. Unfern bei Slupna hatte ein plötzlich erschienenenes Detachement preußischer Pioniere den preußischen Landpfeiler der Eisenbahnbrücke gesprengt, die über den Grenzfluß Przemsza führte.

Wer noch gezweifelt hatte, daß es Ernst werden würde, daß auch er direkt von den Dräuen des Krieges getroffen werden würde, der wurde jetzt eines Anderen belehrt! —

Die Pfarrkirche von Myslowitz war ein von außen recht schmuckloser Bau. Ein ziemlich hohes Kirchenschiff nahm einige hundert Andächtige auf und ein kurzer Turm mit einem Helm aus Holzschindeln ließ den ganzen



Russische Grenzwahe.

Kirchenbau gewissermaßen dürftig und ärmlich erscheinen.

Die Kirche war gefüllt bis auf den letzten Platz. Tausende von Menschen umgaben die Kirche und füllten mit lebensgefährlichem Gedränge den Kirchenplatz, der ringsum durch eine ziemlich hohe Steinmauer von den ihn umgebenden Straßen der Stadt abgeschlossen war. Diese Tausende da draußen konnten weder von dem Gottesdienst etwas sehen, noch etwas von der Predigt hören; aber sie wollten an geweihter Stätte im Verein mit Anderen ihre Bitten Gott vortragen, ihre geängstigten Seelen stärken.

Die Orgel begann in der Kirche zu spielen und ein polnisches Lied wurde gesungen. Die Tausende vor der Tür, welche die Kirche umlagerten, sangen mit, und im Inneren der Kirche hörte man, wenn ein Vers verflungen war, noch die verspäteten Stimmen der draußen Stehenden.

Der Präbendarius Schmidt bestieg die Kanzel, um das Hochamt mit der Predigt einzuleiten. Ein liebenswürdiger, prächtiger und über alle Maßen geachteter Herr war der Präbendarius Schmidt; ein jovialer heiterer Lebemann außerhalb seines Amtes, ein gern gesehener Gast in den Familien aller Konfessionen ohne Ausnahme, ein Wohltäter der Armen, ein Meister des Wortes, ein tadelloser Geistlicher in seinem Amt und Beruf.

Wie ernst war heut das Gesicht des sonst so heiteren geistlichen Herrn! Auch auf ihm lasteten die bangen, drückenden Sorgen, auch auf ihm lastete der Kummer, die Angst vor dem, was die nächsten Stunden bringen

mußten, wie auf den Mitgliedern der Gemeinde, die er zu Füßen der Kanzel sitzen und mit sorgenvollen Mienen zu sich aufblicken sah.

In seiner schlichten, einfachen, tiefergreifenden Rede begann er hinzuweisen auf die Bedeutung des Tages. Jedes seiner Worte, aus dem Herzen kommend, ging zum Herzen der Hörer. Noch keine fünf Minuten waren seit Beginn der Predigt verflossen und lautes Schluchzen klang durch das Gotteshaus. Mächtiger, gewaltiger klangen die Worte des begeisterten, selbst tief ergriffenen Mannes von der Kanzel, und wenn ihm selbst die Stimme brach in Wehmut und Ergriffenheit, wenn ihm die Worte versagten und er einen Augenblick inne halten mußte, um sein eigenes Schluchzen zu unterdrücken, um seine tränenden Augen zu trocknen, dann klang es zu ihm herauf aus den Bänken der Kirche wie Jammergeschrei und herzerreißendes Klagen.

Ein dumpfer, eigentümlich tiefer, lang anhaltender Donnerton erregte die Aufmerksamkeit der Leute in der Kirche.

Dieser Ton wiederholt sich, und er klingt wie ein gewaltiges, langsam verhallendes „Bum“.

Ein drittes und ein viertes „Bum“ folgen rasch hintereinander. Der Redner auf der Kanzel stoßt und lauscht erschreckt einen Augenblick. Schreck ergreift da unten die Gemeinde; verstummt ist plötzlich das Schluchzen und eine eigentümliche Bewegung in der Menge, die dicht gedrängt das Kirchenschiff erfüllt, macht sich bemerkbar. Es scheint, als woge die Masse der Menschen hin und her, einem Aehrenfeld vergleichbar, über das der Wind fährt und dessen Halme er niederbeugt. Jeder

weiß, was da draußen geschieht, und doch möchte er es sich selbst verbergen.

Bum, bum, bum

Das ist Kanonendonner in nächster Nähe; die Oesterreicher greifen an. Man hört die Bewegung in der Masse, die draußen die Kirche umlagert; man hört das eilige Laufen von vielen hundert beschuhten Menschenfüßen.

In der Kirche wächst und steigt die Erregung. Ein Flüstern beginnt, das immer lauter wird.

Da rasselt von draußen der Trommelwirbel des Generalmarsches. Die preußischen Flügelhörner setzen mit langgezogenen Tönen ein und blasen: „Das Ganze sammeln.“

Auf die Knie sinkt der Redner auf der Kanzel, und seinem Beispiel folgt die Gemeinde. Mit zum Himmel erhobenen Händen bittet der Geistliche Gott um Schutz im Augenblicke der Gefahr, die so plötzlich erschienen ist, die so unerwartet Alle überrascht hat. Dann erhebt er sich und gibt der Gemeinde den Segen und dann stürzt sich Alles aus den Toren der Kirche hinaus auf die Straßen, wo Menschen mit bleichen, geängstigten Gesichtern hin- und herlaufen.

Näher und näher ertönt der Kanonendonner, und das Krachen von Infanteriesalven läßt sich jetzt auch hören. In Galopp durchjagen zwei Schwadronen Ulanen die Straßen der Stadt und sprengen der Grenze zu. Noch immer rufen die Hörner Generalmarsch. Die Alarmrufe gelten der Landwehr, die sich an einer Stelle des kleinen Marktplatzes sammelt.

„Die Oesterreicher sind schon bei Slupna,“ so geht das Gerücht von Mund zu Mund. Eine kleine Abteilung

preußischer Landwehr hat die Grenze bis jetzt gehalten; sie ist zurückgetrieben worden, die Oesterreicher sind bereits auf preußischem Gebiet.

Auf steilabfallendem Hügel nach der russischen Grenze zu liegt der Bahnhof von Myslowitz. Nur wenige hundert Fuß vom Fuße dieses Hügels entfernt fließt die Przemsä, die den Grenzfluß zwischen Preußen einerseits und Oesterreich und Rußland andererseits bildet. Ein Grenzgraben, welcher senkrecht auf den Flußlauf der Przemsä aufseht, scheidet österreichisches und russisches Gebiet jenseits des Flusses voneinander.

Auf der russischen Seite sah man die Infanterie und Kavallerie der Grenzwatche in Stärke von mehreren tausend Mann aufmarschiert; auf österreichischem Gebiet sah man lange Kolonnen von Infanterie und auf den Hügeln rechts ab sah man die blinkenden Läufe der Geschütze, welche immer noch nach der preußischen Seite hinüberfeuerten.

Ungefähr tausend Schritt vom Bahnhofe im Tal befindet sich ein Birkenwäldchen, durch welches der Weg nach Slupna führt.

In diesem Birkenwäldchen begann es lebendig zu werden. Die weißen Uniformen der Oesterreicher wurden sichtbar und bald begann das Plänkelfeuer nach dem Plateau des Bahnhofes hinüber zu krachen, von wo schreiend die Zivilisten flüchteten, die das gesamte Plateau besetzt hielten.

Merkwürdigerweise fuhren aber bald die österreichischen Geschütze auf dem Hügel ab. Man sah zurückmarschierende Infanteriekolonnen und Niemand konnte sich erklären, was die plötzliche Rückwärtsbewegung der Oesterreicher

bedeutete. Erst der nächste Tag brachte die Erklärung. Vier Meilen seitwärts, bei Oswiecim, fand das Gefecht zwischen preußischer Landwehr und Oesterreichern statt, welches unentschieden blieb, das aber stundenlang mit furchtbarer Hartnäckigkeit und kolossalem Verluste auf beiden Seiten geführt wurde. Die österreichischen Truppen, die den Vorstoß auf Myslowitz machen sollten, wurden, bevor es zum Sturm auf die Stadt kam, zurück beordert, um ihren Kameraden bei Oswiecim gegen die preußische Landwehr Hilfe zu bringen.



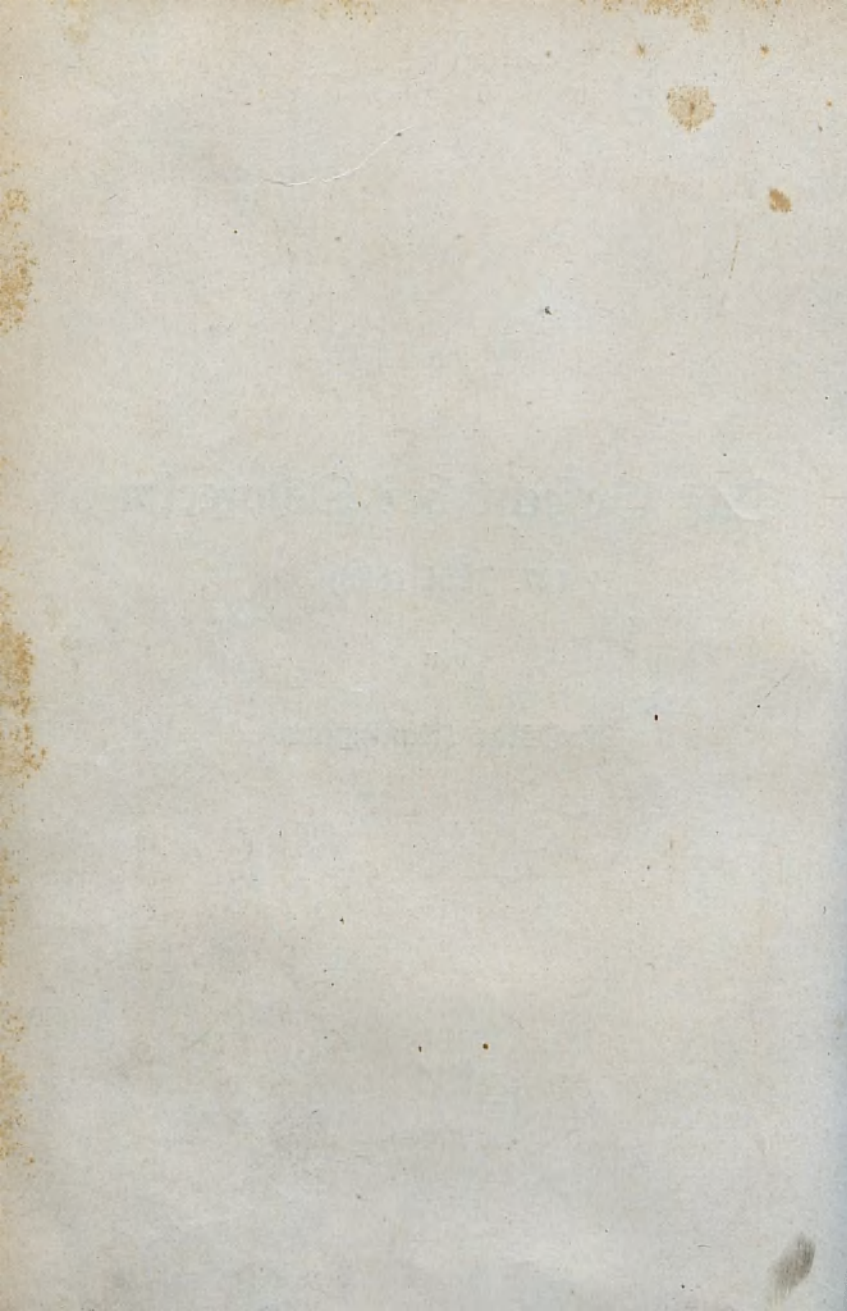


Das Gefecht bei Oswiecim

(27. Juni 1866)

von

A. Oskar Klaußmann





Preußisches Denkmal auf dem katholischen Friedhof in Oświęcim
Rückseite

Der Anfang des Jahres 1866 brachte für Oberschlesien, insbesondere den Winkel, der zwischen Rußland und Oesterreich liegt, gar trübe Tage. Schon im Februar fingen die Kriegsgerüchte an umzugehen. Die wenigen Leute, welche die Breslauer oder die Schlesische Zeitung hielten, wußten es, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich und Preußen immer gespannter wurden. Es drohte ein Krieg, der in jener Gegend außerordentlich unpopulär war. Ueber die preußisch-österreichische Grenze herüber waren hunderte von Familien verschwistert, verschwägert, verwettet, seit Jahrzehnten bestanden freundschaftliche und Geschäftsbeziehungen, man hatte im besten Frieden miteinander gelebt — und nun sollte es auf einmal Krieg geben! Das schien so ungeheuerlich, als wenn friedlich in einem Hause zusammenwohnende Nachbarn plötzlich auf Tod und Leben einander gegenüberstehen sollten.

Die Gerüchte wollten nicht aufhören. Es wurden Reserven für die Infanterie eingezogen, nach einiger Zeit entlassen und wiederum eingezogen. Man wußte, daß auch Oesterreich rüstete. Suriere kamen nicht nur aus Breslau, sondern selbst aus Berlin nach Oberschlesien, und an den Haustüren und Scheunen-Toren

konnte man mit großen Buchstaben in Kreide angeschrieben sehen, daß ein Unteroffizier und so und so viel Mann oder ein Offizier mit mehreren Unteroffizieren von der Infanterie, Artillerie oder Kavallerie des Gardekorps einquartiert werden würde. Man erzählte sich später, diese Surriere seien nur entsandt worden, um bei den Oesterreichern den Glauben zu erwecken, Preußen beabsichtige von Oberschlesien aus in Oesterreich einzubrechen. Dieser Glaube ist auch erzeugt worden, und es steht fest, daß der österreichische Feldherr Benedek eine Zeit lang glaubte, daß er den ersten Stoß der Preußen von Oberschlesien her auszuhalten haben würde. Wenn man indes preußischerseits die Absicht gehabt hatte, von Oberschlesien aus eine Armee nach Oesterreich gehen zu lassen, so gab man diese Absicht jedenfalls später wieder auf, und Oberschlesien wurde im Gegenteil gewissermaßen seinem Schicksal überlassen.

Am 4. Mai begann die Mobilmachung in Preußen, und sie vollzog sich nach unseren heutigen Begriffen überaus langsam. In Oesterreich, wo man schon früher mobil gemacht hatte, ging die Sache aber noch viel langsamer. Indeß lebte man in Oberschlesien seit dem 4. Mai in großer Spannung. Man erwartete jeden Augenblick den Einmarsch der Oesterreicher, denn die diplomatischen Verhandlungen beim Bundestag zu Frankfurt am Main dauerten noch fort, konnten aber jeden Augenblick abgebrochen werden. In den ersten Tagen des Juni war der Kronprinz (der spätere Kaiser Friedrich) zwei Stunden in Gleiwitz. Er kam mit der Eisenbahn, bestieg das Pferd eines Ulanen-Offiziers und inspizierte die hier anwesenden Truppen der Landwehr-

Infanterie. Ich war damals Gymnasiast in Gleiwitz, erfuhr aber, wie die meisten Einwohner erst, nachdem der Kronprinz wieder fort war, daß er sich in Gleiwitz zwei Stunden aufgehalten hatte.

Die Mobilmachung hatte Aufregung und Schrecken genug gebracht. In Gleiwitz meuterten auf dem Appellplatz die eingezogenen Landwehren. Der Krieg war eben zu unpopulär. Die Leute hatten sich betrunken, und als der Bezirkskommandeur energisch wurde, ging man zu Tätlichkeiten über. Der Bezirkskommandeur wurde in den seichten Bach geworfen, der an dem Appellplatz vorbeifloß, und die Mannschaften vom Landwehrstamm waren zu schwach, um gegen die meuternden Landwehrleute etwas auszurichten. Man ließ schleunigst auf telegraphische Ordre aus Kosel per Eisenbahn zwei Kompagnien Linien-Infanterie kommen, welche die Ordnung wieder herstellten. Die Eskadronen der 2. Ulanen (der sogenannten Oder-Kosaken), die in Gleiwitz lagen, waren bereits abgerückt. So viel ich weiß, wurde das Regiment in Pleß vereinigt, wo stets ein Teil der Eskadronen stand. Die meuternden Landwehrleute wurden natürlich sehr schwer bestraft; sie standen ja schon unter Kriegsartikeln. Ich weiß, daß im Juli noch eine Frau, die in Pioßel (Sand), einem kleinen Weiler zwischen Myslowitz und Schoppinitz wohnte, aus Kosel die briefliche Nachricht erhielt, daß ihr Mann wegen Beteiligung an der Gleiwitzer Meuterei nach Urteil des Kriegsgerichts standrechtlich erschossen worden war. Aber auch diesmal bestätigte sich wieder die alte Erfahrung, daß die Landwehr vor der Einkleidung und nach der Einkleidung etwas durchaus Verschiedenes ist.

In dem Gefecht von Oswiecim, das wir weiter unten schildern wollen, haben sich dieselben Landwehren geradezu glänzend geschlagen.

Gleich nach Eintritt der Mobilmachung hatte man die Eisenbahnbrücken an der österreichischen Grenze zerstört. So hatten die Preußen die hohe Eisenbahnbrücke hinter Slupna, die über die Przemsza führte, gesprengt und den Landpfeiler in einen Schutthaufen verwandelt. Das genügte den Oesterreichern aber nicht. Mehrere hundert Meter hinter der preußischen Brücke befand sich auf österreichischem Gebiet eine zweite Eisenbahnbrücke, die über das Ueberschwemmungsgebiet führte. Sie hatte gemauerte Pfeiler, aber einen Holzoberbau. Die gesamten Holzteile umwickelten die Oesterreicher mit Stroh, tränkten dasselbe mit Teer und in einer Nacht zündeten sie die Brücke an. Man hatte drüben auf österreichischer Seite genau ebenso große Angst vor einem Einfall der Preußen, wie in Preußen vor dem Einmarsch der Oesterreicher. Wenn die Oesterreicher nicht gleich herüber nach Preußen kamen, was ihnen ja freigestanden hätte, so taten sie dies, wie sie uns später nach Schluß des Feldzuges erzählten, deshalb nicht, weil ihnen mitgeteilt worden war, alle oberschlesischen Bergwerke seien mit Pulver und dem damals neuen Nitroglycerin gefüllt, und wenn die Oesterreicher einmarschierten, würde man sie in die Luft sprengen. Was damals an Gerüchten diesseits und jenseits der preußisch-österreichischen Grenze geleistet worden ist, ging ins Fabelhafte, und auch hier machte man die Erfahrung, die immer wieder gemacht worden ist und immer wieder gemacht werden wird:

erst glaubte man alle Gerüchte, auch die unsinnigsten, und dann wurde man ungläubig und glaubte überhaupt nichts mehr. Auch die Eisenbahnbrücken bei Oderberg und Neu-Berun waren durch kleine Pionierkolonnen, denen etwas Infanterie beigegeben worden war, gesprengt worden, ebenso der Eisenbahn-Diadukt bei Pruchna, die Eisenbahnbrücken bei Zawada und Schönbrunn.

Im Juni wußte man es, daß Oberschlesien von Preußen gewissermaßen aufgegeben worden sei. Nur zwei Kolonnen waren zurückgeblieben, um die lange Grenze von Myslowitz bis Neisse zu decken. Die eine Kolonne bestand aus Landwehr unter dem Kommando des Generalmajors Grafen Stolberg. Sie hatte einige Kompagnien, die von andern Landwehrbataillonen abkommandiert waren. Die Mannschaften hatten noch das alte Minié-Perkussions-Gewehr, jene furchtbaren Donnerbüchsen, die wir später in den siebziger und achtziger Jahren als Bajonettier-Gewehre verwendeten. Diese „Vorderstopfer“ hatten ein Kaliber, das in der heutigen Zeit der kleinkalibrigen Waffen als Monstrosität betrachtet werden mußte. Erst später (nach dem Gefecht bei Osowiecim) bekam die Landwehr Zündnadelgewehre. Viel war den Leuten damit aber nicht gedient, denn sie wußten mit den Gewehren nicht umzugehen. Wohl waren die Handgriffe beim Laden ziemlich einfach; aber das Zündnadelgewehr hatte eine ganz andere Disierung, als das Perkussions-Gewehr. Zum Korps des Grafen Stolberg gehörten noch Landwehr-Ulanen, Landwehr-Husaren (zusammen 5300 Mann), und hin und wieder wurde es ergänzt aus der fliegenden Kolonne der aktiven Truppen. Diese stand unter dem Kommando des General-

majors v. Knobelsdorff und setzte sich zusammen aus dem aktiven Regiment Nr. 62, einer Jägerkompagnie, aus den 2. Ulanen, sowie einer Batterie des 6. Artillerie-Regimentes (zusammen 3800 Mann). Diese fliegenden Kolonnen zogen hin und her, wechselten fortwährend die Quartiere, schon um die Spione, deren es ja unzählige gab, zu täuschen, und man wußte nur, daß sie sich am liebsten in den Wäldern in der Nähe der Grenze zwischen Pleß und Nicolai aufhielten.

Tiefe Mutlosigkeit bemächtigte sich der Bewohner in der äußersten Ecke Oberschlesiens. Man erzählte von ganzen Armeen, die jenseits der Grenze bereit ständen, um einzufallen. In der Volksseele war die seit dem siebenjährigen Kriege schlummernde Angst vor den Panduren und den „Rotmänteln“ wieder erwacht, und die Spannung in den Gemütern, die nunmehr infolge der Kriegsgerüchte schon fünf Monate andauerte, wurde geradezu unerträglich.

Aber auch die Oesterreicher hatten Galizien und den Teil ihres Gebietes, der an Oberschlesien grenzte, gewissermaßen aufgegeben und nur sehr schwach besetzt. Das preußische Generalstabswerk über den Krieg von 1866 meldet:

„Das Gros der zum Schutz von Westgalizien bestimmten österreichischen Brigade Trentinaglia — vier 4. Bataillone Infanterie, das Ulanen-Regiment Graf Grünne Nr. 1 und eine gezogene vierpfündige Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 4 — stand in zwei Halbbrigaden geteilt längs der Grenze von Myslowitz bis Oswiecim; die an letzterem Orte unter dem Kommando des Oberst v. Ziegler.“

Das Generalstabswerk fährt fort:

„Die Deckung Oberschlesiens war am leichtesten durch eine Offensive in das feindliche Gebiet zu erreichen, und hatte General Graf Stolberg bereits die nötigen Vorbereitungen hierzu getroffen, als ein am 26. bei ihm eingehendes Schreiben des Oberkommandos der zweiten Armee noch besonders dazu aufforderte.“

Der Befehl von der zweiten Armee (Kronprinz von Preußen) erging deshalb, weil am 27. allgemein der Vorstoß Preußens gegen Oesterreich stattfand. Es sollte deshalb auch bei Oswiecim und Myslowitz preußischerseits zum Angriff übergegangen werden. Auf der Amalienhütte bei Myslowitz stand ein Landwehr-Bataillon unter dem Kommando des Herrn von Caillat. Dieses hatte den Auftrag, gleichzeitig mit der Kolonne des Grafen Stolberg, die auf Oswiecim marschierte, eine Demonstration über Slupna hinaus gegen die Przemsa zu unternehmen.

Plänkelleien zwischen den Preußen und Oesterreichern hatten an der Grenze seit dem 18. Juni begonnen. Oesterreichische Kavallerie-Patrouillen kamen nach Preußen herüber, wurden beschossen und verloren Mannschaften, ebenso wie die preußischen Kavallerie-Patrouillen, die nach Oesterreich hineinkamen, aber von dort bald wieder zurückkehrten. Auch die Infanterie beschloß sich auf den Vorposten und manchmal kompagnieweise. Zu ernstern Unternehmungen kam es nicht; aber diese kleinen Gefechte, die gewöhnlich Anlaß zu ungeheuerlichen Alarmnachrichten gaben, hatten die Bewohnerschaft diesseits und jenseits der Grenze dermaßen in

Erregung gebracht, daß irgend etwas geschehen mußte, nur damit sich die Spannung löste. Deshalb hatte Graf Stolberg schon vor dem Eintreffen des Befehls aus dem Hauptquartier der zweiten Armee beschlossen, die Oesterreicher anzugreifen. Das preußische Generalstabswerk gibt für das Gefecht von Oswiecim in seiner 13. Anlage folgende „Ordre de bataille“ an:

K o m m a n d e u r: General-Major Graf zu Stolberg.
 Generalstabs-Offizier: Premier-Leutnant v. Möller vom 4. Garde-Regiment zu Fuß, kommandiert zur Dienstleistung. A v a n t g a r d e. Major v. d. Osten-Sacken. $\frac{1}{2}$ Kompagnie Jäger. Leutnant v. Montbach. 11. Kompagnie Infanterie-Regiments Nr. 62. Hauptmann v. Massow. 2 Kompagnien des Landwehr-Bataillons v. d. Osten-Sacken. 1 Zug 2. Landwehr-Ulanen-Regiments. 2 Geschütze der 1. 6 pferdigen Batterie Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 6. Premier-Leutnant von Mechow. Summe: 3 Kompagnien Infanterie, $\frac{1}{2}$ Kompagnie Jäger, 1 Zug Kavallerie, 2 Geschütze. G r o s. General-Major v. Gillhausen. 10. Kompagnie Infanterie-Regiments Nr. 62. Hauptmann Graf Königsdorf. 2 Kompagnien des 2. Landwehr-Bataillons v. Bessel. 2 Kompagnien des 5. Landwehr-Bataillons v. d. Osten-Sacken (Major v. Bessel) 6. Landwehr-Bataillon. Major von Kleist. 4. Landwehr-Bataillon. Oberst-Leutnant v. Schmidt. Brückentrain. Leutnant Priem. Summe: $3\frac{1}{4}$ Batl. R e s e r v e: Major v. Busse. $\frac{1}{2}$ Kompagnie Jäger. Leutnant Freiherr v. Troschke. 2 Kompagnien des 2. Bataillons v. Bessel. Hauptmann v. Studniß. 2. Landwehr-Ulanen-Regiment. Summe: 2 Kompagnien Infanterie, $\frac{1}{2}$ Kompagnie

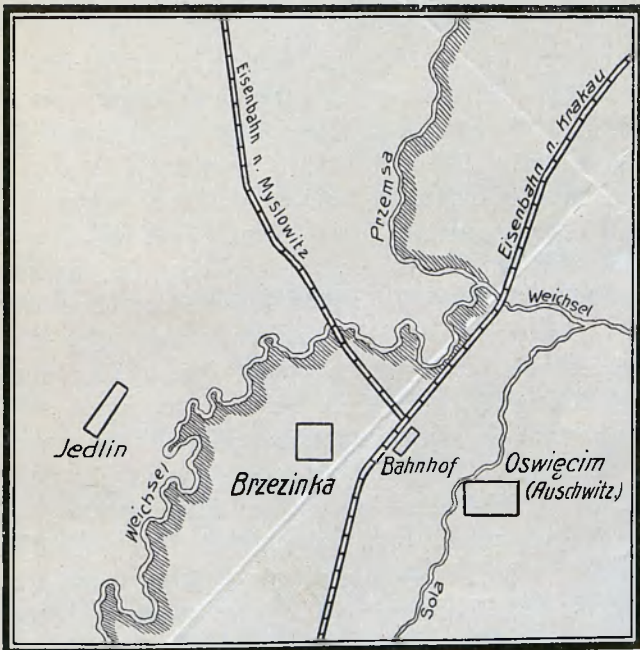


Preußisches Denkmal auf dem katholischen Friedhof in Oswiecim
Vorderseite

Jäger, 4 Eskadronen. Total: 4½ Bataillone Infanterie, 1 Kompagnie Jäger, 4 Eskadronen, 2 Geschütze."

Es war also das Detachement des Grafen Stolberg noch durch Mannschaften aus der aktiven fliegenden Kolonne verstärkt worden.

Zum Verständnis für die nachfolgende Schilderung des Gefechtes wird eine Beschreibung des Gefechtsfeldes wertvoll sein, und auch die beigefügte Kartenskizze wird den Leser einigermaßen orientieren.



Skizze zum Gefecht von Oswiecim.

Die Schraffierung bezeichnet die deutsch-österreichische Grenze.

Die Weichsel, die ungefähr von Schwarzwasser aus an der Südost-Ecke Oberschlesiens ständig die Grenze bildet und immer in östlicher oder nordöstlicher Richtung geht, wendet sich bei Jawiszewice fast rechtwinklig nach Norden und geht in fast nördlicher Richtung bis Jedlin. Dort macht sie wieder in scharfem Bogen einen rechten Winkel und geht nach Osten weiter. Etwas östlich von dieser rechtwinkligen Biegung kommt von Norden die Przemsä in die Weichsel. Die Przemsä bildet weiter nördlich die Grenze, sodaß alles, was auf der Kartenskizze westlich von Weichsel und Przemsä liegt, preußisches, alles, was östlich liegt, österreichisches Gebiet ist. Westlich von der Przemsä-Mündung ergießt sich, von Süden kommend, die Sola in die Weichsel. In diesem Weichsel-Winkel östlich, dicht hinter der Sola, liegt die Stadt Oswiecim, die den deutschen, aber wenig gebrauchten Namen „Auschwitz“ führt. Zwei Eisenbahnlilien gabelten sich damals bei Oswiecim: die eine kam von Südwest nach Nordost und führte von Oderberg über Oswiecim nach Krakau; die andere ging von Oswiecim in einem Bogen nach Norden und zwar nach Myslowitz. An dieser Streckengabelung lag der B a h n h o f Oswiecim, ein großes Stück von der eigentlichen S t a d t Oswiecim entfernt.

Die Angriffskolonne des Grafen Stolberg kam von Nordwesten, von Nicolai und marschierte auf Jedlin, wo sie in den Wäldern sich gesammelt hatte. Um 4 Uhr morgens am 27. Juni brach diese Kolonne nach Osten auf und marschierte direkt auf die Weichsel. Die folgende Darstellung des Generalstabswerkes soll nicht in allen Teilen genau sein. Mit den polnischen Ortsnamen

geht das Generalstabswerk etwas gewaltsam um; so findet sich immer die Bezeichnung „Brzcinka“ statt „Brzezinka“. Doch lassen wir dem Generalstabswerk in seiner schlichten und, abgesehen von kleinen Unrichtigkeiten, doch klaren Darstellung das Wort:

„Die Avantgarde, gefolgt vom Ulanen-Regiment, überschritt bei Jablunka die Weichsel und schlug den Weg über Plawy auf Oswiecim ein, während das Gros bei Jedlin übergang und sich über Brzcinka ebendahin dirigierte. Die Infanterie der Reserve wurde zur Aufnahme an der Weichsel und bei Plawy belassen. Gleichzeitig setzte sich das seit einigen Tagen bereits bei Berun stehende Vorposten-Detachement — Bataillon v. Kehler und eine Eskadron Husaren — auf der Chaussee gegen Zabrzeg in Bewegung. Die 10. Kompagnie des Regiments Nr. 62, welche sich an der Tete des Gros befand, stieß nach dem Durchfuhrten der Weichsel bereits auf feindliche Schützen und fand bei weiterem Vorschreiten auch Brzcinka besetzt. Unterstützt durch die Kompagnien des Majors v. Bessel, gelang es ihr jedoch sehr bald, sich in den Besitz der vordersten vereinzelt liegenden Gehöfte zu setzen. Hartnäckiger wurde der Widerstand, als man auf eine zur Ablösung der Vorposten bestimmte österreichische Kompagnie stieß. Vier feindliche Geschütze eröffneten nördlich des Bahnhofes ihr Feuer. Die der Avantgarde zugetheilten beiden Geschütze, welche beim Ueberschreiten der Weichsel und eines nassen Grabens Aufenthalt gehabt hatten, wurden zum Gros herangezogen und beschossen aus einer Aufstellung nördlich des Dorfes die feindliche Artillerie. Gleichzeitig näherten sich auch Abteilungen der Avantgarde, während die zu

derselben gehörige 11. Kompagnie des Regiments Nr. 62 sich auf den Eisenbahndamm dirigierte und feindliche Kavallerie östlich desselben beschloß. Die feindliche Infanterie räumte hierauf Brzcinka, Gros und Avantgarde folgte derselben aus dem Dorfe und längs des Eisenbahndammes zum Angriff des vom 4. Bataillon des Regiments Medlenburg-Schwerin Nr. 57 besetzten Bahnhofes. Nach heftigem Gefecht gelang es die sämtlichen Baulichkeiten bis auf das stark besetzte Restaurationsgebäude zu nehmen. Dasselbst entwickelte sich jedoch nunmehr ein längeres stehendes Feuergefecht, welches den diesseitigen Truppen nicht unbedeutende Verluste verursachte.

Inzwischen war Major v. Busse mit dem Ulanen-Regiment auf Lazy vorgegangen und zunächst auf 2 Züge österreichischer Ulanen gestoßen, welche sich durch den Ort auf dem Wege nach Oswiecim auf ihr Gros replierten, das in der Stärke von 2 bis 3 Eskadrons 2000 Schritt nordöstlich des Dorfes in einem Getreidefelde aufmarschiert war. Als das Landwehr-Ulanen-Regiment aus Lazy debouchierte und die 1. und 2. Eskadron sich entwickelten, schwenkte die feindliche Kavallerie mit Zügen links, um dieselben zu überflügeln, machte demnächst wieder Front und ging im Galopp zur Attacke vor. Major v. Busse warf sich mit den beiden Eskadrons sofort entgegen, während sich die 3. und 4. Eskadron nach und nach anhängen. Der feindliche Führer, Rittmeister Baron v. Lehmann sprengte beim Major v. Busse vorbei, machte kurz Kehrt und führte einen Hieb nach dessen Schulter, wurde aber sofort von ihm vom Pferde gehauen. Es kam zu einem mit großer

Erbitterung geführten Handgemenge, das mit der Flucht des Gegners (der Oesterreicher) endete. Das Erscheinen neuer feindlicher Kavallerie bei Oswiecim hemmte indeß die durch die 4. Eskadron unternommene Verfolgung. Das preußische Regiment wurde auf dem Gefechtsfelde ralliiert; es hatte bei dieser Attaque einen Verlust von 4 Mann tot, 1 Offizier und 24 Mann verwundet und von 31 Pferden erlitten, vom Gegner fielen 1 Offizier und 27 Mann in Gefangenschaft.

Den mehrfachen Versuchen der Infanterie war es inzwischen nicht gelungen, sich in den Besitz des Bahnhofsgebäudes zu setzen, und der Rückzug wurde um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr früh angetreten. Unter Deckung der beiden Linienkompagnien und des Ulanen-Regiments ging derselbe größtenteils auf einer vom Leutnant Priem mit dem von ihm organisierten Train geschlagenen Brücke über die Weichsel auf Urbanowiz, von wo aus gegen Abend die Truppen in ihre Kantonnements entlassen werden konnten, da der Feind nicht folgte.

Das gegen die Pzremsa von Myslowiz aus vorgegangene Detachement v. Caillat hatte bei seiner Demonstration ein leichtes Tirailleur-Gefecht mit den feindlichen Vorposten und demnächst mit 3 Kompagnien und 1 Eskadron zu bestehen gehabt und war nach Amalienhütte bei Myslowiz wieder zurückgekehrt; sein Verlust bestand in 10 Verwundeten und 2 Vermißten.

Bei Oswiecim betrug der preußische Verlust: 6 Offiziere, 166 Mann, 26 Pferde. Es waren außer dem Ulanen-Regiment speziell hiervon am meisten betroffen: die beiden Kompagnien des Regiments Nr. 62 mit 3 Offizieren, 29 Mann und das Landwehr-Bataillon v. Kleist

mit 1 Offizier, 49 Mann. Oberst-Leutnant v. Schmidt und Major v. Busse waren verwundet, Assistentz-Arzt Dr. Friedländer, welcher zur Pflege der nicht transportablen Schwerverwundeten zurückgeblieben, wurde von den Oesterreichern in Gefangenschaft behalten.

Oesterreichischerseits wird folgender Verlust angegeben: Infanterie-Regiment Nr. 57: 12 Mann tot, 28 Verwundete, 4 Mann vermißt. Ulanen-Regiment Nr. 1: 7 Mann tot, 32 Verwundete, 8 Mann vermißt (91 Mann). Die Ungenauigkeit dieser Angabe erhellt daraus, daß allein bei dem Kavallerie-Gefecht 1 Offizier, 27 Mann in Gefangenschaft fielen."

Schon aus dieser kurzen leidenschaftslosen Darstellung des Generalstabswerkes ist zu ersehen, daß von Seiten der Preußen wie der Oesterreicher mit der gleichen außerordentlichen Tapferkeit gefochten wurde. Beide Gegner waren einander vollkommen ebenbürtig. Es wurde mit Schneid und Ausdauer gekämpft. Als um 8¹/₂ Uhr das Gefecht abgebrochen wurde und die Preußen sich zurückzogen, waren auch die Oesterreicher im Begriff, den letzten Teil des Bahnhofes zu räumen. Sie hatten sich angeblich verschossen. Es steht aber fest, daß sie durch eine Kriegslist zur Räumung des Bahnhofes veranlaßt wurden. Ein preußischer Soldat, der längere Zeit in Galizien gelebt hatte, kannte die österreichischen Signale genau und verstand sie zu blasen. Die österreichischen Flügelhörner standen in einem andern Ton als die preußischen. Entweder auf einem österreichischen Flügelhorn oder auf einem preußischen Horn, auf das ein besonderer „Bogen“ aufgesetzt war, blies der preußische Soldat wiederholt das österreichische

Signal „Zurück!“, woraufhin die Oesterreicher den Bahnhof geräumt haben sollen. Das Generalstabswerk, das überhaupt über den Krieg von 1866 sehr kurz berichtet, erwähnt diesen Vorfall nicht. Ich erinnere mich aber, in einem alten Hefte des von Schneider herausgegebenen „Soldatenfreund“ diese Episode und auch den Namen des preußischen Soldaten gelesen zu haben, kann mich aber der näheren Umstände nicht mehr entsinnen.

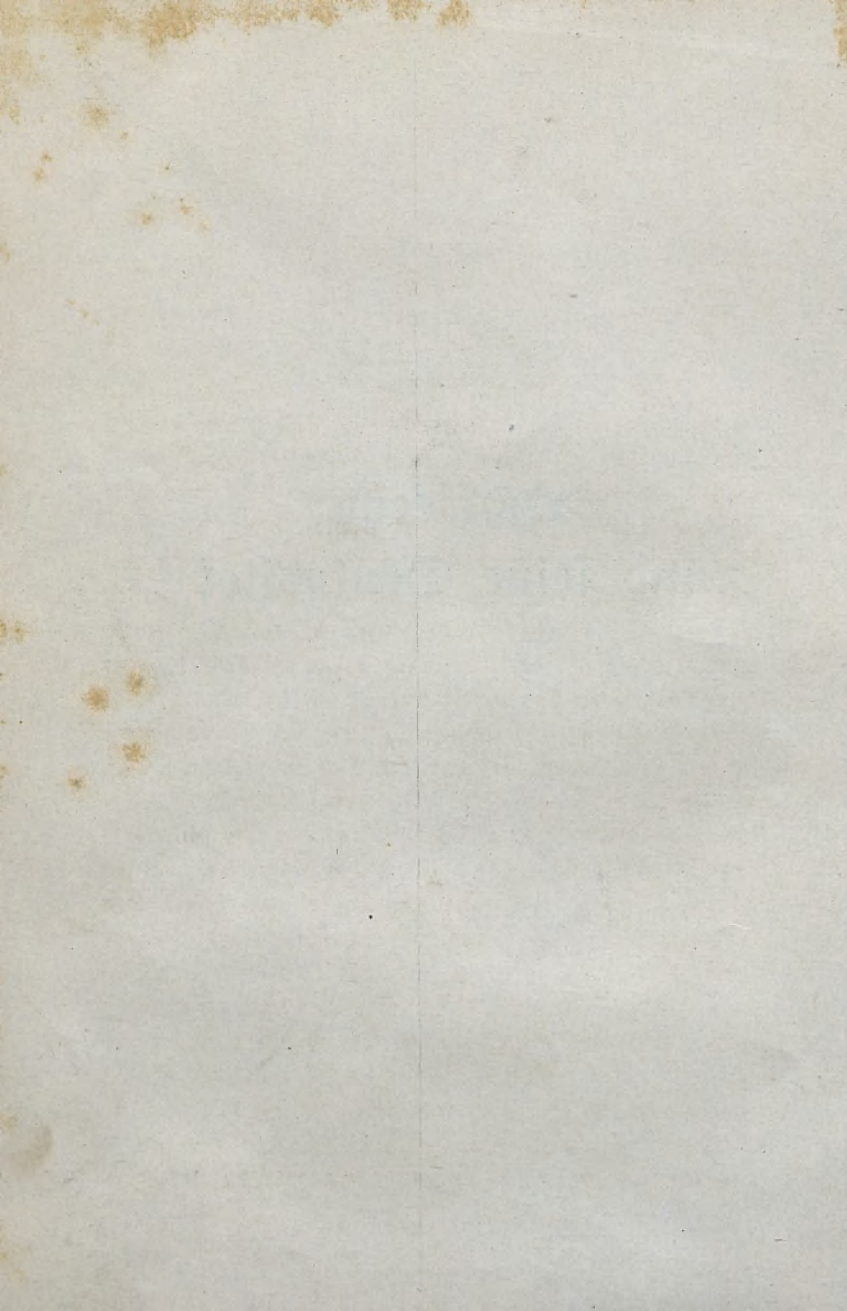
Wenden wir uns nunmehr von der kriegsgeschichtlichen Darstellung wieder dem Volksempfinden zu. Das Abbrechen des Gefechts bei Oswiecim und das Zurückgehen der Preußen wurde natürlich in ganz Oberschlesien als „Niederlage“ betrachtet. Das Volk und auch der Soldat werden immer an eine Niederlage glauben, wenn der Marsch nicht vorwärts, sondern rückwärts geht. Wunderdinge wurden aus dem Gefecht erzählt. Als die Preußen die ersten Salven auf das Bahnhofsgebäude von Oswiecim abgaben, sollen aus den Fenstern „haufenweise die abgeschossenen Köpfe, Arme und Beine der Oesterreicher gefallen sein“. Solche Ungeheuerlichkeiten wurden natürlich rasch verbreitet und überall geglaubt. Nach der preußischen „Niederlage“ bei Oswiecim erwartete man den Einmarsch der Oesterreicher in Oberschlesien jeden Augenblick. Daß sie nicht kamen, nahm allgemein Wunder. Aber die Oesterreicher dachten gar nicht daran, über die preußische Grenze zu kommen. Im Gegenteil zog der österreichische General Trentinaglia seine Truppen näher an Krakau heran. Er hatte keine Lust, sich abermals von den Preußen angreifen zu lassen, denn das Gefecht hatte ihn eine Menge Menschen gekostet.

Wie zu allen Kriegszetten, gediehen auch damals in Oberschlesien die „Zivilstrategen“ außerordentlich, und diese prophezeiten nach der Niederlage von Oswiecim selbstverständlich das Allerschlimmste. Sie waren auch überzeugt, daß es mit den preußischen Armeen, die in Böhmen standen, ein böses Ende nehmen würde. Die Siege, die vom 27. ab die preußischen Truppen in Böhmen erfochten, waren so ungeheuerlich, die Nachrichten davon klangen so unglaublich, daß die ganze Sache geradezu unheimlich wurde. Nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Oberschlesien glaubte man allen Ernstes, daß Benedek den teuflischen Plan habe, sich absichtlich schlagen zu lassen, um die Preußen immer tiefer nach Böhmen hineinzulocken, bis er sie so weit hatte, wie er wollte. Dann, hieß es, würde er „die Klappe zumachen“, und sämtliche preußischen Armeen wären gefangen. Auch die oberschlesischen Zivilstrategen prophezeiten, daß die sogenannten Siege der Preußen alle ohne Bedeutung wären und daß das dicke Ende schon nachkommen würde. Diese pessimistische Auffassung hatte aber nicht lange Bestand. Der 3. Juli brachte die Schlacht von Königgrätz, und am 4. Juli wußte man auch in Oberschlesien, daß die Oesterreicher eine entscheidende Niederlage erlitten hatten, wenn man auch noch nicht ahnte, wie groß und fürchterlich der Zusammenbruch der gefürchteten österreichischen Armeen gewesen war. Kurze Zeit darauf kam ja der Waffenstillstand und darauf der Friede, der leider keine Beruhigung für Oberschlesien brachte; denn zusammen mit dem Frieden zog ein unheimlicher Gast ein, den die Truppen aus dem Felde mitbrachten: die Cholera, welche auch in Oberschlesien eine große Anzahl von Opfern forderte.



Denkmal auf dem Friedhofe in Myslowitz.

Ostwiecim
und seine Denkmäler



Ein großer, kahler, schmutzloser Bahnhof nimmt uns auf; die mehrfachen, dem regen Personenverkehr nach den Richtungen Wien, Krakau oder Kattowitz dienenden Gleise sind nur durch Ueberschreiten der davor gelegenen zu erreichen, Bahnsteigtunnel kennt man nicht. Die Wagen der zahlreich an- und abrollenden Personenzüge sind teilweise von vorweltlicher Form und weisen, wie alles, worauf unser Blick fällt, keine Spur deutscher Sauberkeit auf.

Durch die Zollrevision geht's hindurch, durch einen engen, schmutzigen Korridor hinaus, in welchem man der Berührung mit fast klebrigen Mitmenschen kaum entgehen kann, und dann stehen wir auf dem noch viel schmutzigeren Bahnhofsplatz, dessen Barrieren anzudeuten scheinen, daß hier auch Viehmärkte abgehalten werden. Wie die Wilden stürzen eine Anzahl von „Droschkentutschern“ auf uns los, d. h. von unglaublich schäbig, ja zerlumpt aussehenden jüdischen Leuten, welche ein noch schäbigeres Gefährt, eine Britsche, das ist ein sogenannter Halbgedeckter, und dessen abgemagerte Mähre lenken und nun alle zugleich in edlem Wettstreit in fließendstem Jüdisch-Deutsch sich bemühen, den Fahrgast durch Anpreisen und Unterbieten zu ergattern. Mit dem

ersten besten, denn sie wirken alle gleich peinlich, wird der Preis ausgemacht, und schneller, als Wagen und Gaul es vermuten lassen, geht's in der Richtung auf die Stadt zu, auf breiter, leidlich gut gepflegter Heerstraße, welche Galizien mit Oesterreich-Schlesien verbindet, links der Bahnhof, rechts kasernenmäßig aussehende Häuser, in welchen die preußischen und österreichischen Eisenbahn- und Zollbeamten wohnen. Für unsre Braven ist's kein Zuckerlecken dort, denn einmal ist in Oswiecim nach jeder Richtung hin auch nicht das geringste Los und zweitens ist der Deutsche oder Preuße in dem immer mehr polonisierten Galizien keineswegs mehr beliebt. Um die Entbehrungen wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen, gibt der preußische Eisenbahnfiskus den Familien freie Fahrt nach Myslowitz, welches in etwa 35 Minuten erreichbar ist. An einigen Gehöften rollen wir vorüber, kleinen Krämern, Schnapschänkern und Pferdehändlern gehörig, und dann über die große hölzerne Brücke, welche die Sola überspannt, einen breiten, munter strömenden, klaren Beskidenfluß, der bald darauf in die Weichsel sich ergießt. Sein vor uns liegendes rechtes Ufer steigt steilhügelig empor und trägt als erstes uns auffallendes Gebäude des eigentlichen Städtchens das frühere „Schloß,“ jetzt ein „Hotel“, wie die Inschrift behauptet, die über dem polnischen weißen Adler leuchtet. Ueber schlechtes Pflaster rumpelt der Wagen zwischen wenigen ansehnlichen und vielen unansehnlichen Häusern bergan, alle fast ausnahmslos dem Handel dienend, und ihre zahllosen Schilder mit jenen herrlichen jüdischen Namen geschmückt, die dem nichtsahnenden Fremden ein lautes, herzliches

Sachen entlocken, so sehr deren Träger auch zu bedauern sind. Da das ländliche Hinterland groß und bevölkert, ist der Verkehr ein sehr lebhafter. Schnell sind wir auf dem auffallend großen quadratischen Marktplatz, und wenn wir von ihm aus ein wenig in irgend eine Seitengasse einbiegen, dann sind wir gleich wieder aus dem Städtchen heraus. Wer's noch nicht kennt, der soll Oswiecim am Schabbes oder an jüdischen Feiertagen besuchen, wo er die zahlreiche und fromme Judenschaft im originellen, aber vornehmen Festtagsgewande die Straßen bevölkern sieht, ernst und feierlich, sich um den Christen nicht kümmernd, so ganz anders als am Werkeltage.

Wir verlassen die Stadt in der Richtung auf Krakau, erreichen nach wenigen Minuten das freie Feld und biegen rechts ein, dem katholischen Friedhofe zu, auf welchem auch den wenigen Evangelischen ein Fleckchen im Eckchen eingeräumt ist. Ein großer, schön am Hügelrande gelegener und ziemlich gut gehaltener Friedhof, mit prächtiger Aussicht auf die Beskiden und bei klarem Wetter, auch auf die hohe Tatra. Da, wo die einzige Gruppe hoher Bäume sich zusammenschaart, liegt unser Ziel: Die Denkmäler der am 27. Juni 1866 im Kampfe für das Vaterland gefallenen Oesterreicher und Preußen. Im Schatten der dicht gepflanzten Birken und Fichten steht links ein mächtiger Marmor-Obelisk auf hohem Stufensockel, den Ketten umspannen, rechts ein kleinerer Obelisk und 3 einzelne Grabtafeln. Das große Denkmal gehört den Preußen, und liebevolle Hände schlesischer Krieger und das Offiziercorps der 62 er haben es bald nach dem Bruderkriege errichtet. Seine ausgehauenen goldenen Inschriften lauten:

Preußisches Denkmal.

Vordere Seite:

Ruhestätte

der

am 27. Juni 1866 in dem Gefecht bei Oswiecim den Heldentod
für König und Vaterland gefallenen 27 preußischen Soldaten.

Mitgewidmet von dem Offizierkorps des Königlichen 3. Oberschl.
Infanterie-Regiment 62.

Rechte Seite:

Gefallen sind von der Landwehr:

Premier-Lieutenant u. Comp.-Führer R. Weyrach

Sergeant J. Meja

Unteroffizier F. Ast

Gefreiter H. Hein, J. Dolina, J. Jaschke, E. Schwarz.

Wehrmänner J. Winter, G. Kuchler, A. Schirdewahn, H. Hoffmann,
L. Chmiel, A. Rother, J. Pfumfel, J. Rassek, J. Ehr, J. Irgel,
A. Wolff. Jäger A. Konietzki. Hornist E. Baumgart.

Rückseite:

Ruhm und Ehre ihrem Andenken

Errichtet 1869.

Linke Seite:

Gefallen sind von der 10. und 11. Komp. des 3. O.-S. Infanterie-
Regiment Nr. 62:

Hauptmann und Komp.-Chef Graf von Königsdorff

Lieutenant P. Böge

Unteroffizier C. Burdzik und B. Reinsch.

Gefreiter J. Krzizok.

Gemeiner J. Jonkisch.

Als später die Kriegervereine entstanden und auf-
blühten, übernahm der „Kriegerbund des oberschlesischen
Industriebezirks“ die Erhaltung und Schmückung der

Ruhestätten, und ihm folgte, nach der Trennung in die Kreisverbände, der Kreis-Kriegerverband Kattowitz. Eine Bronzetafel auf der Rückseite des Denkmals weist darauf hin:

Seit Jahren in Obhut genommen und
1907 von Grund auf erneuert vom
Kreis-Kriegerverband Kattowitz.

Den Oesterreichern haben teils die Kameraden, teils die Familien die Gräber hergerichtet und geschmückt. Der Obelisk trägt die Inschriften:

Vordere Seite:

Dem Andenken der Tapferen, die am 27. Juni 1866 hier den Heldentod gefunden.

Hauptmann Julius Rischka, Oeko. 3.

Oberlieutenant Roderich von Grünenwald des 57. I.-R.

Rittmeister Moritz Ritter von Lehmann Oeko. 3 Myk.

Lieutenant Withold Wolf von Schönberg des I. U.-R.

Rechte Seite:

Von 57. Infanterie-Regiment:

Korporal Jakob Burkot, Mathias Sysol.

Gemeine Paul Job, Jacob Jonik, Salomon Lassinger, Albert Olejarczyk, Johann Pawlowski, Albert Pala, Johann Tyrek, Michael Przybylski, Ludwig Sowa, Thomas Wojnarnowicz.

Rückseite:

Dieser Stein,

gewidmet Euch in treuer Kameradschafts liebe, möge für alle Zeiten Zeugnis davon geben, daß wir, die Zeugen Eurer Taten waren, stolz auf Euch sind.

Die Offiziere des 57. Infanterie- und 1. Uhlanen-Regiments.

Einse Seite:

Von 1. Uhlanen-Regiment:

Korporal Alfred Dittrich, Franz Forek.

Gemeine Vinzenz Adamczyk, Josef Jendrasczyk, Albert Kasperek,
Josef Kulczyk, Franz Kulik, Martin Wolny.

1. Oesterreichisches Grab (Ein Stein).

Julius Rischka
k. k.
Hauptmann

Roderich von Grünwald
k. k.
Oberlieutenant

2. Oesterreichisches Grab (Zwei Steine).

Wolf Witold Nicolaus
von Schoenberg
a. d. Hause Oberreinsberg i. K. S.
Lieutenant i. k. k. 1. Uhlanenregt.

Graf von Gruenne
geb. d. 27. Februar 1847
gefallen d. 27. Juni 1866
im Treffen zu Oswiecim.

Moritz Freiherr von Lehmann
K. K. Rittmeister Enad.
Comdt. des 1. Uhlanen-Regiment,
Ritter des Maria-Theresien- u. des
Eisernen Kronen-Ordens K. D.
Besitzer des Militär-Verdienst-
Kreuzes K. D.
Landstand von Böhmen, Mähren,
und Schlesien
geblieben vor dem Feinde am
27. Juni 1866.

Unendlich friedlich und feierlich ist der Platz, und jetzt, um die Vormittagszeit, still, so still. Nur der übliche Bettler findet sich bald ein und auch der alte vertrocknete Totengräber versucht auf uns guten Eindruck zu machen und in polnischer Sprache seine Verdienste hervorzuheben, und beide bekommen sie auch ihr Trinkgeld, der eine aus Mitleid, der andere aus Diplomatie; denn obwohl die Erhaltung unseres Denkmals einem am Bahnhof wohnenden preußischen Kameraden anvertraut ist, ist es doch gut, den Totengräber bei Stimmung zu erhalten.



Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Oswiecim.

Der Friedhof enthält eine Reihe hübscher, zum Teil kostbarer Denkmäler, aber auch eines, welches wohl bei weitem das kostbarste, aber auch nach jeder Richtung hin geschmackloseste ist, und welches vielleicht nirgend seines Gleichen haben dürfte: Dem Gatten ist das geliebte Weib gestorben, und in überlebensgroßer Figur hat er aus Sandstein — sich aushauen lassen, wie er sich trauernd und klagend an ein Kreuz lehnt. Der Schwulst der darunter angebrachten ruthenischen Inschrift erhöht noch das fast Lächerliche des Bildes.

Wir fahren zur Landstraße zurück, noch ein Stück auf derselben entlang und halten zur Linken an einer verfallenden Mauer, deren breites Eingangstor von einem richtigen Torhause gekrönt wird, dessen reich bewohnte Räume — oder ist es nur ein Raum? — nicht nur von allen vier Seiten, sondern auch von oben und von unten vom Winde lustig umstrichen werden; im Winter mag das nett sein! Am israelitischen Friedhof sind wir. Ein Gewirr der charakteristischen plattenförmigen Denkmäler umfängt uns, und wer Sinn für Völker- und Religionsgeschichte hat, der mag sich von dem würdigen Friedhofswärter die hebräischen Inschriften sowie die eingemeißelten oder plastisch erhabenen, sich oft in gleicher Weise wiederholenden Bilder und Zeichen erklären lassen. Müßig sieht's allerdings auf dem „Gottesacker“ aus, zwischen dessen Gräbern lustig alles grünt und sprießt, was des Herrgotts Botanik über Galizien ausgeschüttet hat, darunter auch überraschend schöne Walderdbeeren. Wo die Blößen zwischen den Gräbern größer, ist Roggen angebaut. Mühsam schlängeln wir uns durch das hohe, feuchte Gras und kommen an eine weiße

Marmortafel, vom Kriegerverein Kattowitz 1899 errichtet den beiden gefallenen Soldaten jüdischer Konfession Lasner vom österreichischen 57. Infanterie-Regiment und Sandler von den preußischen 62 ern.

Der Stein trägt die Inschrift:

Auf dem Felde der Ehre
starben für Kaiser, König und Vaterland am
27. Juni 1866 die Kameraden:

Inf. Lasner	Füsilier Sandler
vom K. u. K. Inf.-Reg. Nr. 57.	vom Kgl. Preuß. Inf.-Reg. Nr. 62
Friede ihrer Asche.	

Gewidmet vom Krieger-Verein Kattowitz am 27. 6. 1899.

Wüßt wohl ist der Platz, doch gerade in seiner ungezügelten Wildnis ungemein feierlich und ernst stimmend. In merkwürdigem Kontrast mit der Umgebung steht unser kostbarer Kranz — und scherzend sagen wir beim Abschiede dem Alten, der ebenfalls, wie seine katholischen Kollegen mit unverkennbarer schweigender Geste sein Trinkgeld heischte, und welchem sich inzwischen seine zahlreiche Familie zugesellt, er möge nicht zu bald die seidenen Bänder entfernen lassen.

Zurück geht's auf demselben Wege. Am Bahnhofe wird der Rosselenker mit dem ausbedungenen Lohne bezahlt; er behauptet, es sei mehr gefordert und zugestanden und folgt uns drängelnd und jammernnd bis an den Wartesaal, den er nicht zu betreten wagt, an dessen Glastür sich aber sein verschmizt bekümmertes Gesicht noch lange sehen läßt und seine lebhaft bewegten Hände,

mit denen er eine stumme aber beredte Sprache spricht. Uns Erfahrenen rührt das nicht.

Da wir noch $\frac{3}{4}$ Stunden Zeit haben, nehmen wir in dem leidlich sauber gehaltenen Restaurant mit dem lebensgroßen Kaiserbilde unser Frühstück ein, „Tellerfleisch“ mit Kren natürlich, und verlassen dann durch die preußischen Zollbeamten hindurch das Bahnhofsgelände und — freuen uns, wieder bei der K. P. E.=D. uns heimisch und menschlich zu fühlen.

Welch' ein Unterschied zwischen den Feiern an den Gräbern der Gefallenen noch vor wenigen Jahren und heute! Noch 1896 die Kriegervereine des ganzen oberschlesischen Industriebezirks mit ihren Fahnen und des „alten Kaschdorff“ uniformierter Kapelle, empfangen von den Spitzen der Zivilbehörden, zu denen sich sogar als offizieller Vertreter der Bezirkshauptmann von Biala gesellte, der allerdings schon damals den Polen stark durchfliegen ließ. Aber welche schwungvolle Bruderrede an den Gräbern seitens des Bahnhofsvorstandes, welche ein bewunderndes und freundliches Begegnen seitens der Bürgerschaft! Und schon 1899, bei der letzten großen gemeinsamen preußisch-österreichischen Feier, bat uns der Bürgermeister, wir möchten die Fahnen am Bahnhofs lassen, er fürchte, deren Anblick könne böses Blut machen. Leicht war's nicht, die alten Soldaten zu bewegen, diesem Verlangen nachzukommen. Uebrigens galt diese größere Feier der Weihe des Denkmals auf dem jüdischen Friedhofe. Zu ihr waren Offizier-Abordnungen des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 62 und des österreichischen Infanterie-Regiments 57 und der Ulanen Nr. 6 erschienen, und die Oesterreicher

hatten die Infanterie-Regiments-Kapelle aus Tarnow mitgebracht. Hei, ging sich das famos nach dem flotten Marschtempo — leider war's nur stets schon nach 1—2 Minuten alle mit dem Stück. Wir hatten damals auch in der katholischen Kirche eine Totenmesse bestellt; feierlich gestimmt nahmen wir an der geheiligten Stätte Platz, aber enttäuscht haben wir sie wieder verlassen, denn der polnische Geistliche in seinen hohen Stiefeln, die barfüßigen Ministranten zur Seite und umgeben von Bettelweibern, fand in der ganzen, wohl eine Stunde währenden Zeremonie auch nicht ein Wort, welches an 1866 und seine Toten erinnerte. Und wir hatten uns doch pränumerando klingend beglichen! Würdig verlief die Feier an den Gräbern der Christen, romantisch fast auf dem jüdischen Friedhof, durch dessen Wildnis, die pittoresk gestört wurde durch die Uniformen der Offiziere, die feierlichen Gewänder der Vertreter der Synagogengemeinde, das Gewimmel der Kriegervereiner und der charakteristischen Gestalten und Köpfe der neugierigen israelitischen Jugend. Noch lange nach der Feier hielt Alle das dem Bahnhof gegenüber gelegene Hotel Sator in Festesstimmung beisammen, wenn auch Verpflegung und Bedienung mehr wie alles zu wünschen ließen. Hier ereignete sich auch der Zwischenfall, der später oft und viel belacht wurde. Den Redner, welcher das jüdische Denkmal geweiht und der Gemeinde übergeben und von letzterer das Versprechen entgegengenommen hatte, es zu bewahren, hatten einige der Vertreter besonders in ihr Herz geschlossen und umzingelten ihn beim Kaffeetrinken, zu welchem sie sich eingefunden hatten. Wie von ungefähr kam die Sprache

auf das Denkmal: „Ob es nicht auch im Winter zugedeckt werden müsse mit einem Futteral?“ „Natürlich.“ „Aus was denn?“ „Aus Holz.“ „Was for Holz?“ „Je härter desto besser.“ „Gut, wer'n wer nehmen Aichen, und wer'n uns erlauben, dem Herrn Offizier zu schicken die Rechnung.“ (!) Der liebe Leser kann's glauben, es war wirklich so! — —

Und jetzt? Meistens am Peter Paulstage, wo man „frei“ hat, machen sich drei oder vier Kameraden vom Kreis-Kriegerverbände Kattowiß auf den Weg, in möglichst wenig auffallendem bürgerlichen Gewande, mit einem Träger für die drei großen Kränze zur Seite. In 2 Britschken geht's auf den christlichen Friedhof, an den Gräbern werden 2 der Kränze, geschmückt mit den deutschen und preußischen Farben, niedergelegt, einige kurze Worte, eine Besichtigung der Denkmäler, ein Blick in die schöne Ferne — und dann geht's hinüber zum jüdischen Friedhof, auch dort einige Worte des Gedenkens, die Niederlegung des Kranzes, und dann geht's unbenutzt zurück zum Bahnhof, wo vor 2 Jahren sogar der vornehme und stattliche deutsch-jüdische Wirt das Lokal hat räumen müssen, weil er ehrlich genug war, sich nicht zum Polentum bekennen zu wollen. Wo wir noch vor kurzem mit Sang und Klang und Fahnen einzogen, da müssen wir jetzt fast heimlich Einkehr halten, schon in der Zollrevision, wo wir weiß Gott doch gut bekannt und an den Kränzen zu erkennen sind, mit wenig freundlichen polnischen Worten und dem jedesmaligen Verlangen empfangen, Zoll für die Blumen zu zahlen. Das haben wir denn aber doch noch nicht getan.

So hat sich's geändert in kurzer Zeit in Oswiecim, das einmal Auschwitz hieß. Aber wenn's auch noch unliebenswürdiger werden sollte, zu unsern Gräbern ziehen wir alljährlich dennoch! — — —

Noch steht ein Denkmal in Myslowitz auf dem katholischen Friedhof; seine Inschriften sagen alles:

Vorderseite:

Josef Winter

Rechte Seite:

Wehrmann vom XI. Landwehr-Reg.

Rückseite:

Verwundet im Gefecht bei Myslowitz am 27. Juni 1866.

Linke Seite:

Erlag seinen Wunden 24. August 1866

Der untere Aufbau trägt folgende Aufschrift:

Gewidmet von den Frauen in Myslowitz 1867.

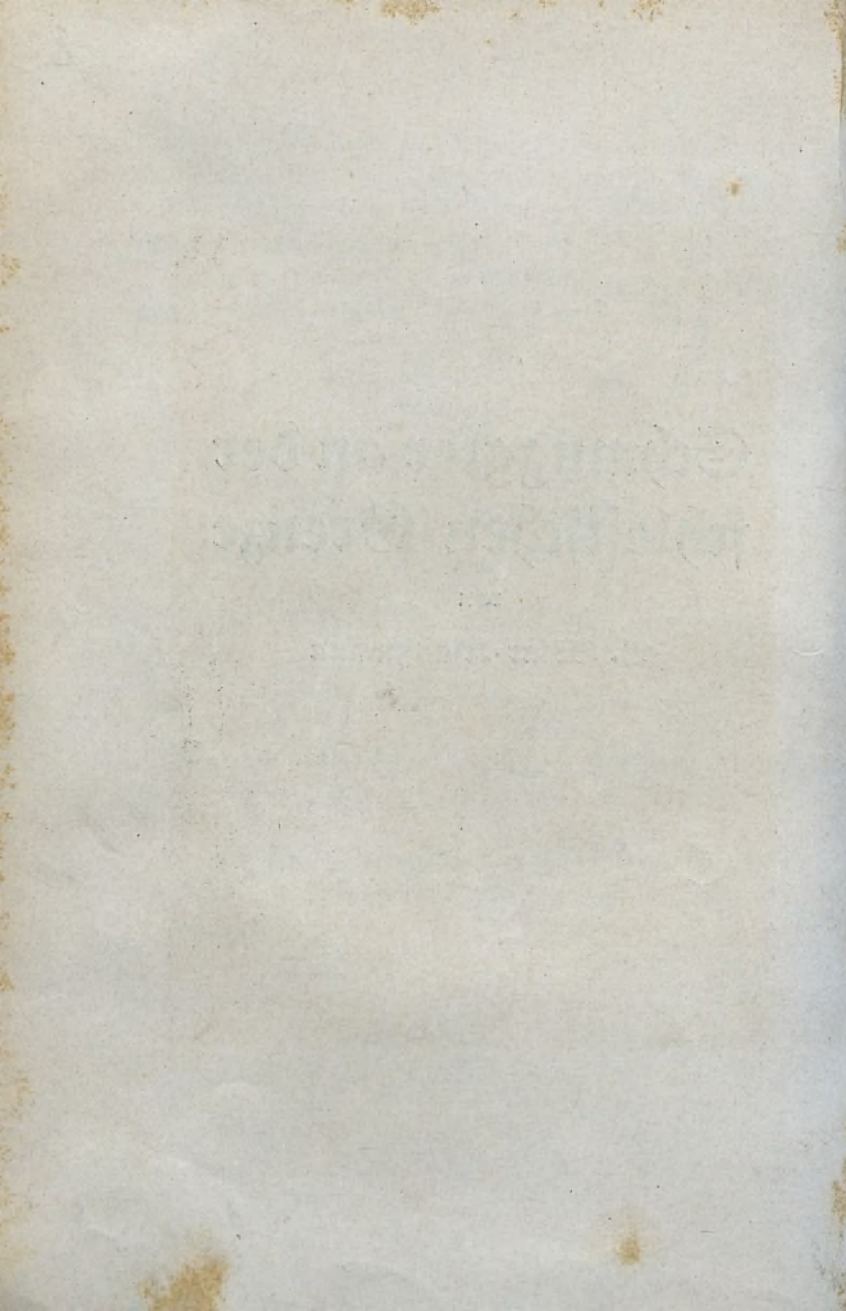
Der dortige Kriegerverein veranstaltet an ihm alljährlich in treuer Kameradschaft eine Gedenkfeier.



Schmuggler an der schlesischen Grenze

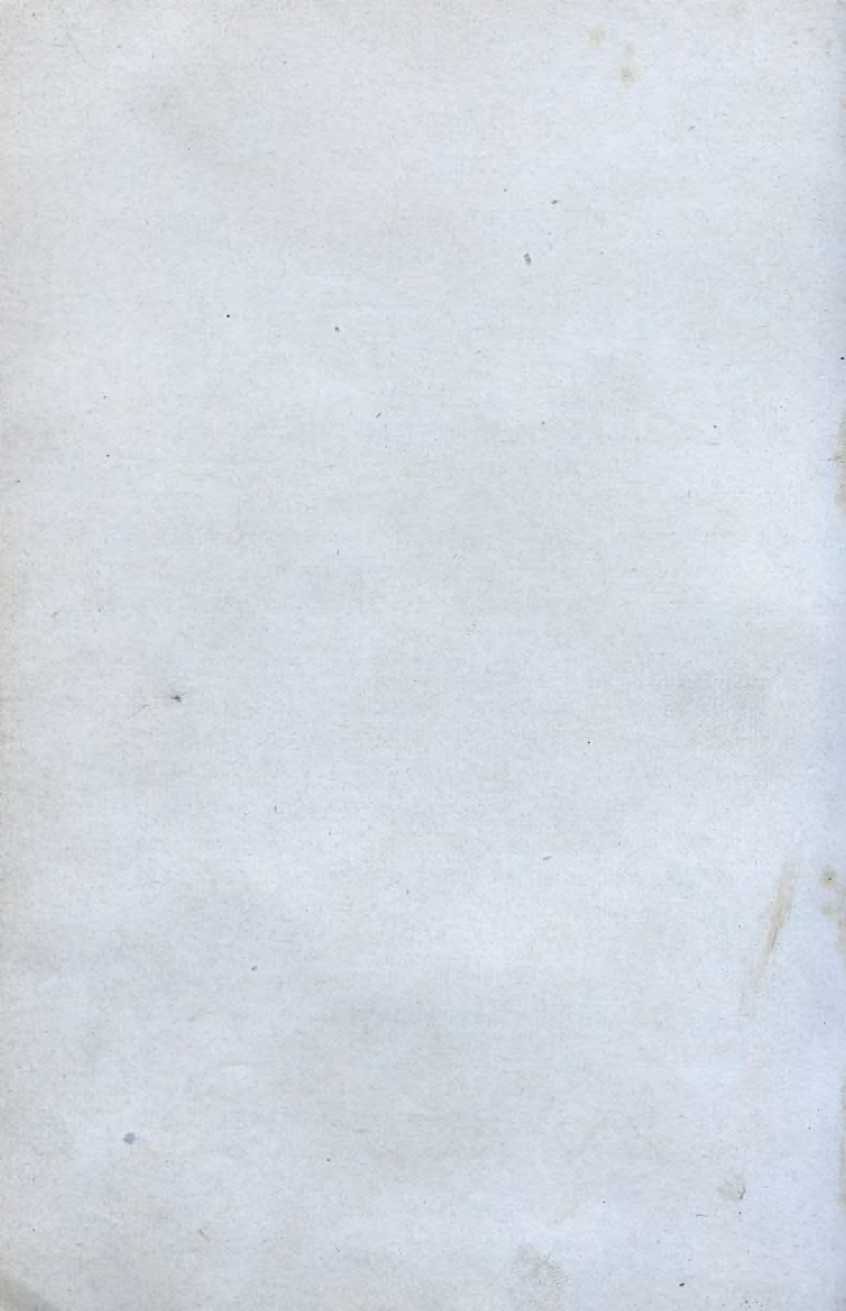
von

A. Oskar Klausmann





Schmuggler mit Packen.



Der südöstliche Keil des Reichslandes, der tief in russisches und österreichisches Gebiet hineingetrieben ist, hat nach beiden Reichen hin außerordentlich lange Grenzen. Von Myslowitz bis Boleslawice grenzt Schlesien an Rußland, von Myslowitz bis nach Friedland an die österreichische Grenze. Kein Wunder, daß der Schmuggel bei diesen langgestreckten Grenzen gegen zwei gewaltige Kaiserreiche immer eine sehr große Rolle gespielt hat.

Es ist bezeichnend, daß die Art des Schmuggels, die in Schlesien getrieben wird, nicht so gewalttätig ist, wie zum Beispiel an der österreichischen-russischen Grenze. Während dort die Schmuggler zeitweise beritten in großen Trupps und mit Gewehren bewaffnet auftreten und den Grenzwachern wirkliche Gefechte liefern, sind solche Gewalttätigkeiten an der oberschlesischen Grenze gegen Rußland nur ausnahmsweise während der Rinderpest-Periode der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen gewesen. Gegen Oesterreich besonders hat der Schmuggel stets einen verhältnismäßig harmlosen Charakter gehabt. Der Schmuggel von Oesterreich nach Rußland hinein braucht auch nicht zu allerschlimmsten Mitteln zu greifen; denn man

weiß, daß der russische Grenzwächter für den „Bafschisch“ sehr zugänglich ist.

Welch ein Unterschied macht doch die Grenzlinie namentlich zwischen Schlessien und Rußland! „Wie Tag und Nacht sieht es diesseits und jenseits der Grenze aus“, behaupten die Eingeweihten, und sie haben recht. Schmutz, Verkommenheit, Armut jenseits der russischen Grenze, dort, wo die Industrie noch keinen Wandel geschaffen hat, und blühende Verhältnisse, frisch pulsierendes Leben auf der preußisch=deutschen Seite. Welch ein Unterschied zwischen den russischen, der Bestechung fast ausnahmslos zugänglichen Beamten und den Männern von unererschütterlicher Ehrenhaftigkeit und Pflichttreue, als welche wir wohl mit Stolz unsere preußisch=deutschen Grenzbeamten bezeichnen können!

Wenn man vom Schmuggel einer ganz bestimmten Gegend spricht, ist Diskretion aus den verschiedensten Gründen am Platze. Wenigstens soll man in die Verhältnisse der Gegenwart nicht allzutief hineinleuchten. Man tut besser, sich mit Bildern aus der Vergangenheit zu beschäftigen, weil man dann lebende Personen nicht mehr verdächtigen und in Ungelegenheiten bringen kann. Die Bilder der Vergangenheit gleichen ja auch denen der Gegenwart fast ausnahmslos aufs Haar.

Die Schmuggler an der österreichischen Grenze „Pascher,“ an der russischen Grenze meist „Schwärzer“ genannt, sind eine eigentümliche Gesellschaft, nicht ohne Romantik und mit einem gewissen Korpsgeist, wie man ihn auch bei anderen bandenmäßigen Gesetzesverächtern findet. Romantisch ist das Geheimnis, das die ganzen Unternehmungen umgibt, ist selbst das

Geheimnis der Personen, welche den Schmuggel im Großen leiten. Ungemein groß ist das Vertrauen, das Unternehmer und Schwärzer zueinander haben müssen. Nach Rußland hinein werden viele Goldwaren, besonders goldene Uhren, kostbare Seidenstoffe und andere Wertgegenstände geschwärzt, welche einen sehr hohen materiellen Wert haben. Der Schmuggler auf dem Bilde bei Seite 88 trägt in den beiden besonders geformten Päckchen vielleicht einen Wert von drei bis viertausend Mark. So viel Vertrauen muß ihm der Unternehmer schenken. Er muß die Sicherheit haben, daß der Mann nur im äußersten Notfalle seine Päckchen im Stich läßt oder nicht gar damit auf und davongeht.

Unser Bild bei Seite 104 zeigt uns einen Zug Schmuggler, welche sich auf kurze Distanzen im Gänsemarsche folgen. Anschließend sehen wir sogar ein Lager dieser Schmuggler, welche den Einbruch der Nacht abwarten wollen, um dann die russische Grenze zu überschreiten. Dies geschieht am liebsten im Morgengrauen.

Immer wieder sehen wir auf den Bildern die Schmuggler im Walde. Wald und Gebirge, die an den Grenzen Schlesiens in so reichem Maße zu finden sind, bilden das beste Terrain für den Schmuggler, dem daran liegen muß, Deckung bei Tage und bei Nacht im Gelände zu finden. Die Gebirgszüge an der österreichischen Grenze machen den österreichischen Finanzwächtern, ebenso wie den preußisch-deutschen Steuerbeamten den Dienst sehr beschwerlich. Es wurde bisher wiederholt von Schmuggel = Unternehmungen und Schmuggel = Unternehmern gesprochen, und in der That gibt es mindestens zwei verschiedene Arten des Schwärzens an der

schlesischen Grenze, den Schmuggel im Großen und den Schmuggel im Kleinen.

Der Schmuggel im Großen ist natürlich der weitaus interessantere. Es werden Millionen, wörtlich Millionen von Mark, allein im Schmuggel von Deutschland nach Rußland umgesetzt. Eine annähernde Berechnung der unermesslichen Werte, die in Schmuggel-Unternehmungen stecken, ergibt sich wohl allein aus dem Umstande, daß nach amtlichen Veröffentlichungen in den sechzehn Etatsjahren von 1880 bis 1896 innerhalb des deutschen Zollgebiets wegen Zollvergehen sowie wegen Uebertretung von Aus-, Ein- und Durchfuhrverboten Geldstrafen im Gesamtbetrage von nicht weniger als 6 672 616 Mark verfügt wurden. Außerdem wurde gegen 8732 Personen auf Freiheitsstrafe erkannt.

Betrachten wir in erster Linie den Engros-Schmuggel nach Rußland hinein, so finden wir dabei höchst sonderbare Waren. Es wird zum Beispiel ein Riesenschmuggel mit alten Kleidungsstücken und alten Hüten von Deutschland nach Rußland hinein betrieben. Diese alten Kleidungsstücke und alten Hüte gehen nach Warschau, wo sie von kunstfertigen Schneidern in „neue“ Anzüge und Hüte umgewandelt werden. Die Anzüge werden gepascht, indem gewisse Schwärzer sie in Reisekoffern als ihre eigene Gebrauchs-Garderobe hinüber bringen. Indes ist das nicht so einfach; denn wo die russischen Grenzbeamten Verdacht schöpfen, lassen sie den Reisenden die Kleider, die er im Koffer hat, anprobieren, und wehe ihm, wenn sie ihm nicht passen! Es ist daher viel sicherer, man packt die Anzüge in Säcke und schwärzt sie ebenso wie die Filzhüte, die der Bänder und des

Sutters entkleidet und dann in Säcke zusammengestampft werden. Einen solchen Sack mit alten Kleidungsstücken oder alten Hüten läßt ein Schmuggler auch leicht im Stich, wenn ihm Gefahr droht, denn der Inhalt ist nicht so kostbar.

Zucker ist schon in früheren Zeiten ein sehr beliebter Schmuggler-Artikel gewesen, und zwei Anekdoten aus vergangener Zeit sollen hier angeführt werden, die sich auf den Zuckerschmuggel beziehen.

In einem Falle kam zur Winterszeit ein Schmuggler, der sich an den russischen Kammerbeamten rächen wollte, gegen Abend mit einem Hut Zucker vor das Kammergebäude und sagte, nachdem er sich ängstlich herumgedrückt hatte, er wolle einen Zuckerhut verzollen, könne aber erst am nächsten Tage den Zoll entrichten. Er bat um die Erlaubnis, den Hut Zucker, der wie üblich in blaues Papier gepackt war, auf der Kammer deponieren zu dürfen. Der diensthabende Beamte ließ den Hut Zucker in das Bureau auf einen Tisch stellen, der mit Schriftstücken bedeckt war. Am nächsten Morgen sah er die Bescherung; fast sämtliche Schriftstücke waren unbrauchbar geworden. Der Zuckerhut bestand aus Eis, das der rachjüchtige Schmuggler zu einem Kegel geformt und in blaues Papier gepackt hatte. Nachts verwandelte sich in dem geheizten Bureau der Kammer das Eis in Wasser und ruinierte sämtliche Schriftstücke.

Im Jahre 1863 machte unser späterer Kaiser Friedrich III. als Kronprinz mit seiner Gemahlin eine Reise durch Westpreußen und Ostpreußen. Er wurde dabei russischerseits gebeten, eine Parade über das bei Wirballen stehende bedeutende Truppen- Detachement,

das aus vorzüglichen Regimentern bestand, abzunehmen. Der preußische Kronprinz wollte die russische Grenze nicht überschreiten. Es wurde daher folgende eigenartige Verabredung getroffen. Das ganze russische Truppen-*Detachement* wurde bei Wirballen zusammengezogen und dicht an der Grenzlinie mit der Front nach der preußischen Seite hin aufgestellt. Der Kronprinz ging jenseits der Grenzlinie auf preußischem Gebiet entlang und schritt so die Front ab. Dann ließ er jenseits der Grenzlinie die Truppen den *Parademarsch* machen. Aber auch die *Schmuggel-Unternehmer* hatten von dieser Parade Kenntniss bekommen und beschloßen, die Gelegenheit zu einem großartigen *Coup* auszunützen. Während die Parade stattfand, sollten Tausende von Zentnern Zucker, die auf preußischem Gebiet in den *Schwärzer-Depots* lagerten, über die Grenze geschafft werden. Der preußische Kronprinz war nicht wenig erstaunt, als unmittelbar nach Schluß der Parade besonders die berittenen russischen Truppen wie wahn-sinnig nach allen Richtungen davonsprengten. Offiziere und Mannschaften wußten, daß die *Schmuggler* mit den *Zucker-Transporten* unterwegs waren und suchten möglichst viele Transporte abzufangen, um ein Geschäft zu machen. Ein russischer *Husarenoffizier* hatte das Glück, den größten der *Zucker-Transporte* abzufangen. Der *Unternehmer*, der die Transporte führte, leistete mit den zahlreichen Leuten, die Zucker trugen, keinen Widerstand. Er begann mit dem *Husarenoffizier* darüber zu verhandeln, wie viel er haben wolle um den *Transport* passieren zu lassen. Der *Husarenoffizier* forderte zweitausend Rubel *Schweigegelder*, der *Unternehmer*

wollte nur zweihundert geben. Aber der Weg bis zur Zollkammer, wohin die gefangenen Schmuggler mit= sammt dem Zucker gebracht werden sollten, war ziemlich weit. Nachdem man eine Stunde marschiert und bis in die Nähe der Zollkammer gekommen war, hatten sich der Husarenoffizier und der Schmuggler=Unternehmer geeinigt. Der Offizier bekam tausend Rubel und gab davon einen Teil seinen Mannschaften ab, während er den größten Teil für sich behielt. Der Schmuggel=Unternehmer aber zog mit seinen Schwärzern und dem Zucker=Transport wohlgenut landeinwärts.

Natürlich wurde auch zu jeder beliebigen Zeit der Schmuggel im großen Stil mit Hilfe der Eisenbahn betrieben.

In den sechziger Jahren gab es in Kattowitz riesige Depots von französischer Seide, die nach Rußland hin= übergeschmuggelt wurde, indem man sie unter den Kohlen der Lokomotiv=Tender versteckte. Natürlich waren die russischen Beamten drüben im Einverständnis, aber manchmal ging die Sache auch schief. Der Loko= motivführer des Zuges Kattowitz—Sosnowice bekam eines Tages von einem Vertrauten während der Fahrt, gerade als er die Grenzbrücke über die Briniça passieren wollte, durch Winken ein Warnungssignal. Kurz ent= schlossen riß er die Feuerbuchse der Lokomotive auf und warf für mehrere Tausend Taler Seidenballen in das Feuer. Die brennenden Seken flogen aus dem Schornstein der Lokomotive auf den Bahnsteig, als der Zug in Sosnowice einfuhr, aber die russischen Beamten, welche die Lokomotive stürmten und revidierten, fanden nichts Belastendes.

Der Schmuggel im Kleinen wird an den Grenzen viel betrieben. Man empfindet das Verzollen kleiner Mengen von Waren so lästig und umständlich, daß manchmal sonst sehr korrekte und ehrenhafte Leute sich zum Schmuggeln entschließen. Besonders die Frauen haben auch auf dem Gebiete des „Schwärzens“ ihre eigene Logik, sie halten das Schmuggeln nicht nur nicht für Unrecht, sondern sogar für ihr gutes heiliges Recht.

Deshalb betrachtet auf unserem nebenstehenden Bilde der preußische Grenzaufseher die Frau, die er auf preußischem Gebiete, innerhalb der sogenannten Zoll-Zone, angehalten hat, mit offenbarem Mißtrauen. Wer weiß, was die Frau außer den holzgeschnitzten Heiligenfiguren noch mit sich führt? Auch religiöse Gegenstände und Gebräuche werden zum Schmuggel benützt. Wenn die russischen Prozessionen über die Grenze kommen, um die in Schlesien gelegenen Wallfahrtsorte aufzusuchen, sind die Kreuze und Fahnen, die sie mit sich führen, nicht dekoriert. Auf dem Rückwege nach Rußland aber sind besonders die Kreuze mit zahllosen bunten Seidenbändern geschmückt, die man russischerseits unverzollt über die Grenze läßt, obgleich man weiß, daß diese Bänder zum Schmutz für Frauen und Mädchen bestimmt sind.

Nach Deutschland hinein wird aus Rußland wenig geschmuggelt. Es lohnt sich höchstens Kaviar oder Warschauer Konfekt, das sehr berühmt ist, einzuführen. Allerdings spielen in neuerer Zeit die Zigaretten eine bedeutende Rolle, denn der deutsche Zoll auf hundert Kilogramm russischer Zigaretten beträgt jetzt 7000 Mark. An der österreichischen Grenze blüht vor allem der Kleinschmuggel, und zwar kommt von Oesterreich



„Halt! Haben Sie nichts Steuerbares?“



Zollrevision des Handgepäcks.

Dieh, nach Oesterreich gehen Zigarren und Tabak. Auch auf den Eisenbahngrenzstationen nach Oesterreich wird von den Passagieren der Zigarren-Schmuggel nach Kräften betrieben. Einem ganz neuen eigenartigen Schmuggel ist man in den letzten Jahren an der schlesisch-österreichischen Grenze auf die Spur gekommen. Die Einführung von künstlichen Süßstoffen, wie Zuckerin, ist in Deutschland verboten, trotzdem wird derartige Ware von Schlesien nach Böhmen hinüber gepascht. Es muß also angenommen werden, daß Zuckerin aus der Schweiz nach Deutschland hineingeschmuggelt und dann durch die Verbindungen der Schwärzer wieder über die österreichische Grenze gepascht wird. Die schlauen mit allen Schleichwegen vertrauten Schmuggler wählen zum Ueberschreiten der Grenze auch gern das abschreckendste Wetter. Gewitterstürme, Schneetreiben, Wolkenbrüche und barbarische Kälte thun ihnen nichts, sie sind ausnahmslos wetterfeste, sehr abgehärtete Menschen, sonst könnten sie ihrem anstrengenden und gefährlichen Gewerbe nicht nachgehen. Der Schmuggler muß im Winter manchmal tagelang im Schnee liegen, bis er im Walde oder im Gebirge den besten Augenblick zum Durchschlüpfen durch die Grenzwatchen findet. Im Winter tragen die Pascher Hemden über ihre Kleidung, um sich nicht zu sehr vom Schnee abzuheben. An der schlesisch-russischen Grenze hört man fast die ganze Nacht die russischen Grenzwatchen Signal- und Warnungsschüsse abgeben, besonders wenn sie glauben, etwas Verdächtiges gesehen und gehört zu haben. Die Schwärzer, die nach Rußland hineinwollen, machen sich das manchmal zu Nuze. Sie legen auf preußischer Seite kleine

Pulverminen in kurzer Entfernung von einander an, die sie mittels langer Zündschnuren durch Vertraute zu bestimmter Zeit abfeuern lassen. Die Russen halten das für Signalschüsse, schicken Patrouillen nach der Richtung, aus der die Detonationen kamen und geben dadurch an anderer Stelle den Weg für die Schmuggler frei.

Die Grenzen dürfen allenthalben nur an bestimmten Grenzübergangsstellen passiert werden, wo die Zollrevision stattfindet. Die russischen Uebergangsstellen heißen „Kammern.“ Eine Abbildung in diesem Buche zeigt eine Zollrevisionsstelle im Freien, wo das Handgepäck der Passanten untersucht wird.

Und nun zum Schluß noch eine wörtlich wahre Anekdote aus dem Kampfe der List, den Pascher und Finanzwache besonders an der österreichischen Grenze ununterbrochen miteinander führen.

In einem Grenzdorf in der Nähe der preußischen Stadt Leobschütz ist einem Bauern plötzlich ein Schwein verendet. Der Abdecker von jenseits der Grenze aus der Nähe von Jägerndorf (Oesterreich-Schlesien) hat den Kadaver zur Ausnützung erstanden und möchte ihn gern unverzollt über die Grenze bringen. Er zieht dem toten Schweine Frauenkleider an, bindet ihm ein Umschlagetuch um den Kopf und bringt das verkleidete Schwein auf dem Rücksitz seines Wagens an die österreichische Finanzwache nach Burgberg.

„Halt! Haben's was Steuerbares?“

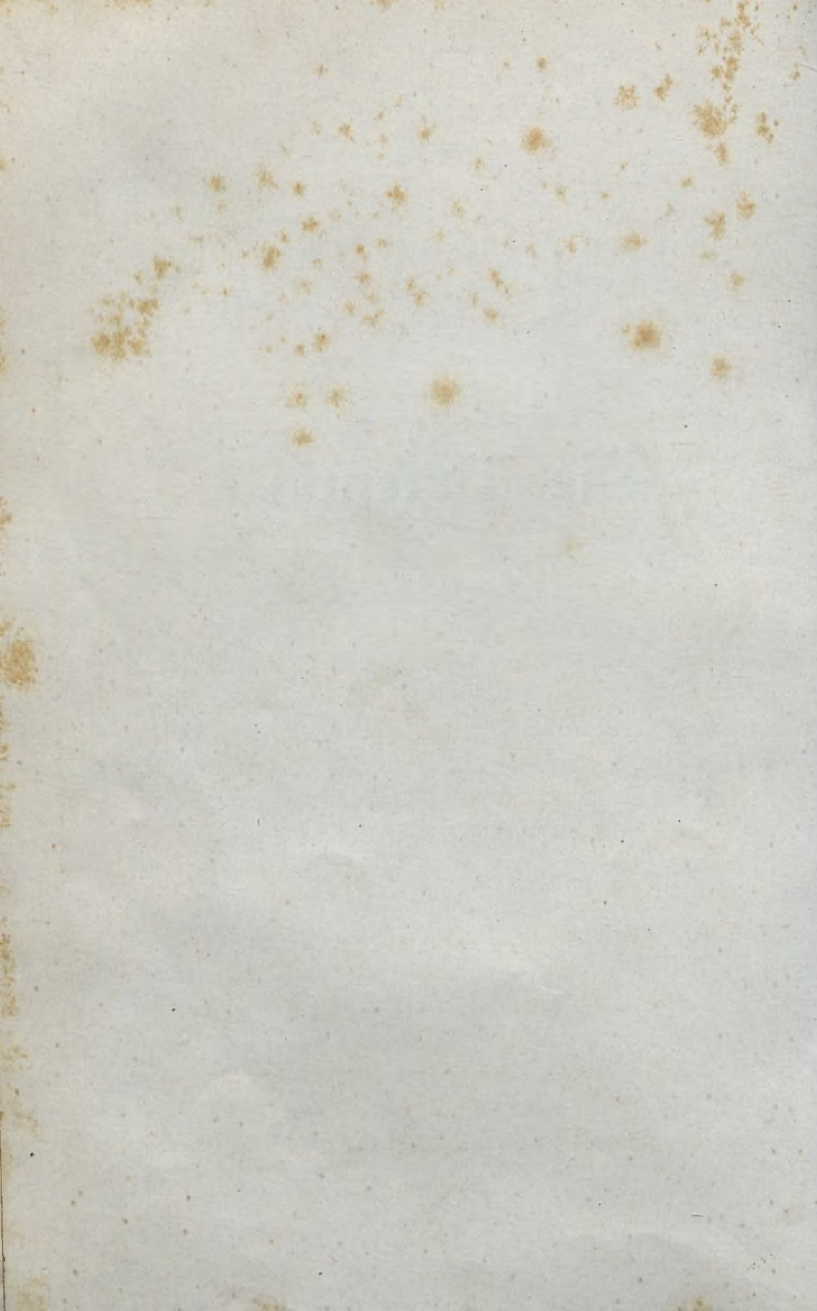
„Nix, nix! Um Gotteswillen lassens mich weiter, meine Frau ist totkrank, ich muß mit ihr zum Doktor!“

„Na, dann fahren's weiter!“

Als der Wagen aber einige Schritte weiter ist, sieht der „Finanzer“ unter dem Rücksitz des Wagens ein Schweineschwänzchen herausgucken. Natürlich wurde der Wagen sofort angehalten und der versuchte Betrug vereitelt.



Die Przemsa



Die Przemsa, aus zwei Flußarmen sich zusammensetzend, bildet die Grenze der um die Drei-Kaiserreich-Ecke liegenden Reiche Deutschland, Oesterreich und Rußland. Sie ist nicht sehr breit, aber stellenweise sehr tief, tritt bei starkem Regen oft über die Grenzen und wird dann zu einem internationalen See. Das Wasser ist neutral, und die Schiffahrt den Uferstaaten freigegeben. Für den Kohlenverkehr wird sie in der Hauptsache von der Neu-Przemsa-grube in Birkental und der russischen Niffa-grube benutzt, die eine Umladestelle an der äußersten Spitze des heiligen russischen Reiches errichtet hat. Kleine flachgehende Galeeren und einzelne Dampfer mit geringem Tiefgang vermitteln den sehr mäßigen Kohlenverkehr, der sich bei der fortschreitenden Entwicklung der Eisenbahnen naturgemäß mehr auf diesen abwickelt.

Interessant ist, was Dr. J. Lustig in der Geschichte der Stadt Myslowitz über diesen Grenzfluß zu erzählen weiß: Hiernach entsteht die Przemsa bei dem etwa vier Meilen von Myslowitz entfernten, in Russisch-Polen liegenden Städtchen Siewier durch Zusammenfluß mehrerer Bäche. Sie fließt in südlicher Richtung bei Bendzin und Sielce vorbei, berührt hinter der alten Sophienhütte preußisches Gebiet, an dem sie drei Meilen

weit fortgeht und ergießt sich bei Czarnuchowiz in die Weichsel. Sie hat demnach eine Länge von ungefähr 10 Meilen. Sie heißt die „czarna“ — schwarze Przemsa — zum Unterschiede von der gleichfalls aus Russisch-Polen, hinter Slawkow herkommenden westwärts fließenden biała — weißen Przemsa —, welche sich bei Slupna, kurz vor der Eisenbahnbrücke, in sie ergießt. Die Bezeichnung „schwarze“ und „weiße“ Przemsa soll daher kommen, daß bei ihrem Zusammenfluß das Wasser beider Flüsse eine kurze Strecke gleichsam getrennt fortfließt und daß das slawkower klar, also weiß bleibt, während das des Hauptflusses trübe ist, welche Erscheinung bei höher als gewöhnlichem Wasserstande sehr deutlich wahrnehmbar ist und jedenfalls in der Verschiedenartigkeit des Bodens beider Flußbetten ihren Grund hat. Bei Myslowiz nimmt die Przemsa auf der rechten Seite die durch den Sophienhütten-Teich fließende Briniza auf, die früher auch Brzeznicza genannt wurde. Dieselbe ergoß sich ursprünglich unmittelbar in die Przemsa, ein Teil ihres Wassers ist aber in einer unbekannten Zeit, vielleicht bei Anlage der 1835 kassierten Mühle, gegen eine Entschädigung von einigen Schock Karpfen an Sielce jährlich, in den Schloß-, jetzt Sophienhütten-Teich geleitet worden. Bei Inbetriebsetzung der Sophienhütte 1836 sah man sich wegen Wassermangels genötigt, die ganze Briniza durch den vorgedachten Graben in den Hüttenteich zu leiten, was gegen Zahlung von 3000 Taler an den damaligen Besitzer von Sielce, Fürsten Ludwig von Pleß, geschah. Die künstliche Leitung des Flusses beginnt bei Sosnowiz, und er nimmt auf der rechten Seite die Rosdzinka, auch Kattowizer Wasser,



Schmugglerzug.



Schmugglerlager.

1414 Radzanka genannt und jedenfalls gleichbedeutend mit der in einer Chorzower Urkunde vom Jahre 1520 sogenannten Rozdzianka oder Rosdziner Wasser (unsere heutige Rawa, das Schmerzenskind vieler oberschlesischer Gemeinden) auf, das sich ursprünglich wahrscheinlich nicht in die Briniža, sondern unmittelbar in die Przemsa ergoß. In den Hüttenteich ergießt sich außer der Briniža noch die von Janow herkommende Bolina, welche im genannten Dorfe den von Alters her (1590) Dzienina (Eichtung) auch Zienina, Zdzienina genannten Bach aufnimmt. Dieser hieß, jedenfalls weil er vom Schwarzwalde herkommt, im 18. Jahrhundert „czarna struga, Schwarzbach“, ein Name, der nur noch bisweilen bei Grenzbestimmungen gebraucht wird, da der Bach zu unbedeutend ist, um für gewöhnlich einen Namen zu haben.

Serner nimmt die Przemsa auf der rechten Seite den durch die Stadt Myslowiž fließenden Potok-Graben, endlich an der südlichen Grenze der städtischen Feldmark einen ebenfalls unbedeutenden Bach auf.

Auffallenden Fischreichtum zeigt der Fluß nicht, führt auch wenig von den größeren Fischarten, sondern meist Weißfische und Gründlinge. Dieser Fischmangel rührt daher, daß die Fische, durch die häufige Fischerei gestört, nicht Ruhe haben sich zu sammeln und zu wachsen; nicht minder mag hieran der Mangel von Gesträuch an den Ufern, so wie das häufige Fahren auf dem Flusse beitragen. Kundige versichern, daß der jetzt beständige Zufluß von Grubenwässern Hauptursache des Fischmangels in der Przemsa sei. In früheren Zeiten fing man in der Przemsa und Briniža Aale, Fischottern wurden auch früher häufig gefangen, kommen aber jetzt sehr selten vor.

Die Schifffahrt auf der Przemsa war in fr ü h e r e n
Z e i t e n nicht unbedeutend. Der genannte Myslowitzer
Chronist berichtet uns hierüber Folgendes:

Es werden zur Schifffahrt zweierlei Fahrzeuge ver-
wendet: die einen Galeeren, die anderen Krippen
genannt. Die Galeeren sind flache Fahrzeuge von
30 Ellen Länge, 8 Ellen Breite, mit einem einfachen
Steuerruder versehen. In der Mitte befindet sich eine
kleine, niedrige, aus Brettern gebaute Bude zur Auf-
nahme der etwaigen Utensilien und den Schiffern allen-
falls als Lagerstätte dienend, da sie zu niedrig ist, um
einer Person in aufrechter Stellung Raum zu gewähren.
Diese Fahrzeuge werden sowohl stromab- wie stromauf-
wärts benutzt und im letzteren Falle von Pferden gezogen.

Die Krippen sind ganz kunstlos gebaute, ebenfalls
flache Fahrzeuge von 25 Ellen Länge und 9 Ellen Breite,
ihre Sugen mit Moos gedichtet, um das Eindringen
des Wassers zu verhüten, mit einem Steuerruder; sie
fahren bloß stromabwärts und dienen zur Versendung
von Zink, Kohlen, Kalksteinen, Salz usw. nach Warschau,
sogar nach Danzig, wo sie, nachdem sie ihrer Bestimmung
genügt, von den zu Lande zurückkehrenden Schiffern
ihrem Materialwert nach verkauft werden. Die Fahrt
auf denselben ist, wie sich leicht denken läßt, besonders
auf der breiteren und tieferen Weichsel, mit nicht ge-
ringer Gefahr verbunden und erfordert außerordentliche
Wachsamkeit und Geschick. Man hat nicht selten die
Nachricht von untergegangenen Krippen gehört. Eine
solche Fahrt wird immer von einer förmlichen aus 30
bis 40 Fahrzeugen bestehenden Flottille unternommen,
die unter der technischen Leitung eines sogenannten

Retmann (wahrscheinlich Rottenmann) steht, der wieder einige Retmanns unter sich hat. Auf einem nur aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehenden, in der Mitte mit einem Bänkchen versehenen Kahne, Retmanka genannt, fährt er in halb sitzender, halb knieender Stellung immer voran, um Sandbänke oder andere Gefahren zu signalisieren.

Der Krippenbau bildete in früheren Jahren einen nicht unerheblichen Industriezweig im Myslowizer Kreise, wie überhaupt an den Ufern der Przemsa, hat jedoch aufgehört, seitdem die Eisenbahnen ein bequemeres Transportmittel gewähren. In dem benachbarten Niwka ist im Jahre 1839 von dem Engländer Dawny ein Dampfschiff gebaut worden, war jedoch, ob wegen zu geringer Tiefe der Przemsa oder wegen mangelhafter Bauart, nicht in Gang zu bringen.

Die Galeeren vermitteln jetzt allein den Wasserverkehr. Wir können noch eine kleine Strecke weiter hinauf bis Radocha fahren, wo sie in früherer Zeit Kohlen luden, die jetzt ebenfalls durch die Eisenbahn befördert werden. Stromaufwärts und zwar bis Myslowiz bringen sie Ton, Bretter, bisweilen auch Kartoffeln, Stroh usw. Im Rückwege laden sie, hauptsächlich in Brzenskowitz und Brzezinka (das heutige Birkenfental) Kohlen, deren Versendung auf diesem Wege trotz der Eisenbahnen immer noch im Zunehmen ist. Auch Holz wird jetzt öfter zu Wasser nach Myslowiz gebracht, jedoch nicht auf Fahrzeugen, sondern in sogenannten Matatschen. Außerdem gewährt die Przemsa dem Orte alle diejenigen Vorteile, welche überhaupt ein Fluß mit sich bringt. Im Sommer wird sie ebenso wie die Brinika fleißig zum Baden benutzt.

Soweit der Chronist. Inzwischen hat der so schnell vorwärts schreitende oberschlesische Industriebezirk auch an der Przemsza die Verhältnisse gewaltig geändert, zum Teil in wenig erwünschter Weise.

Die Berechtigung der Namen „schwarze“ und „weiße“ Przemsza ist heut unbestritten. Die vielen Abwässer der oberschlesischen Industrie und die riesenhafte gestiegene Bevölkerungsdichtigkeit der anliegenden Gebiete haben die schwarze Przemsza zu einem Schmutzgewässer gemacht, dessen Nähe man gern meidet.

Um den Unterschied der beiden Quellflüsse herauszumerken, braucht man keinen hohen Wasserstand mehr abzuwarten. Tag für Tag kann man am Zusammenfluß das hübsche Farbenspiel beobachten und wollte jetzt jemand behaupten, die dunkle Färbung der schwarzen Przemsza rührt vom Flußbett her, so würde er wenig Glauben finden. Die Ausdünstung des Flusses bringt einen zu drastischen Gegenbeweis.

Auch die Zeiten des Badens in der schwarzen Przemsza sind längst vorüber.

Eine langsame Steigerung des Schiffsverkehrs hatte sich bereits in den letzten Jahrzehnten vollzogen, ein größerer Aufschwung begann mit dem Jahre 1910 und 1911, in denen die ersten Flußdampfer auf der Przemsza in Betrieb gesetzt wurden.

Gleichzeitig blühte auch der Personenverkehr auf und die Dampferfahrten auf der Przemsza werden bei den Bewohnern des Industriebezirks immer mehr als Sonntagsvergnügen beliebt.

Modrzejow

Gegenüber von Myslowitz auf dem linken Przemsa-
ufer liegt der russische Grenzzort Modrzejow. Ueber
die Entstehung und geschichtliche Vergangenheit des
heute noch sehr unbedeutenden Ortes berichtet
Dr. J. Lustig in seiner Myslowitzer Geschichte:

Modrzejow, pol. Modrzéiow (das Wort kommt von
„modrzen oder modrzew, Lerchenbaum“) bildet, wenn
auch im Auslande gelegen, gleichsam eine Vorstadt von
Myslowitz, mit dem es durch eine 320 Schritt lange,
über den Grenzfluß Przemsa führende Brücke ver-
bunden ist. Der Ort war ursprünglich nur eine ganz
unbedeutende Ansiedelung, die den Namen „mrowisko“
(Ameisenhaufen) führte. Erste Erwähnung geschieht
seiner in Myslowitzer Nachrichten am 24. April 1659,
wo sich Simon Jopczik und Hedwig Kaczówna (geb.
Kaczka oder Kactkowska?) aus Mrowisko, in den Rosen-
franz aufnehmen lassen (Rosenfranzschrift). Der Ort
wurde auch (1677 10. 9.) „piosek“ (Sand) genannt.
Von Myslowitz aus hieß die Niederlassung fast immer
„za mostem“ (hinter der Brücke) oder auch „zamoscie“
Myslowskie“, (Myslowitzer Hinterbrücke) und bildete
einen Ausflug für die Myslowitzer, welche verbotener-
weise dorthin Schnaps trinken gingen, auch von dort,

wo er jedenfalls, weil unversteuert, billiger war, solchen holten.

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts wird mit einemmale ein großer Verkehr daselbst bemerkbar, Christen und Juden erscheinen als Bewohner des Ortes. Nach einer im Bürgermeisteramt in Modrzejow befindlichen historischen Tabelle vom Jahre 1820 ist Modrzejow im Jahre 1706 an der Stelle von Mrowisk als Stadt gegründet worden. Ueber die Gründung wird erzählt, daß ein durch Verdienste ausgezeichnete polnischer Oberst, Namens Modrzewski, der Besitzer von Sielce, sich beim König die Gunst erbeten, an dieser Stelle eine Stadt anlegen und nach seinem Namen benennen zu dürfen.

Die Nachbarschaft von Myslowitz und die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandene Ansiedelung an der Rußland und Deutschland verbindenden langen Brücke hat die Entwicklung von Modrzejow begünstigt.

Sehr wahrscheinlich hat der Ort schon bei seiner Gründung die heutigen Grenzen gehabt. Die Einräumung einzelner Freiheiten — denn wirkliche Stadtrechte hat Modrzejow nicht, weit weniger irgend welches städtisches Besitztum oder Vermögen — hat den Zuzug verschiedener, namentlich jüdischer Familien veranlaßt und daß diese gleich in hinlänglicher Zahl vorhanden gewesen, um eine selbständige Gemeinde zu bilden, beweist der an 150 Jahre alte Begräbnisplatz. Damals gehörte Modrzejow schon zu Sielce und lag in dem seit 1443 den Bischöfen von Kraufau gehörigen Fürstentum Siewier, welches, ursprünglich ein Bestandteil Schlesiens,



Die große hölzerne Brücke zwischen Mysłowiz und Modrzejow
im Hintergrunde Modrzejow.

seit genanntem Jahre der Krone Polens einverleibt worden. Seit der letzten Theilung Polens 1795, bis zum Tilsiter Frieden 1807, hat es zu der preußischen Provinz Neu-Schlesien gehört und in dieser Zeit, 1803, ist das dortige Salzmagazin durch preußische Behörden erbaut. Insbesondere gehörte es zum Kreise Siewier. Von 1807—15 gehörte es zum Herzogtum Warschau, seit dieser Zeit wieder zu dem auf dem Wiener Kongreß gebildeten, unter russischer Regierung stehenden Königreich Polen. Hier gehörte es zur Woivodschaft Krakau, nachdem die Woivodschaften aufgehoben und an ihrer Stelle die Gubernien eingeführt wurden (1837 7. 3.), zum Gubernium Kielce; seit Verminderung der Gubernien (1844 21. 8.) zum Gubernium Radom und zum Kreise Olkusz. Modrzejow hat immer zur Herrschaft Sielce gehört, deren Besitzer waren Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts die Familie Minor, später bis ins 18. Jahrhundert hinein die Familie Modrzejowski und Modrzewski, 1715 Franz Modrzejowski, 1724 Kabielski, 1781 Grabianski, bis ins vorige Jahrhundert hinein Graf Stojowski, nach diesem General Schimmel-pfeng von der Oie, seit 1813 Fürst Ludwig von Pleß, nach dessen Tode (1841 5. 11.) Graf Stolberg, seit 1856 Graf Renard auf Groß-Strehlitz. Im Uebrigen hat das russische Modrzejow die Schicksale der preußischen Stadt Myslowitz mehr oder weniger geteilt.

Die Stadt gehört in den fünften, das ist den niedrigsten Rang der Städte. Die Verwaltung wird durch einen von der russischen Regierung angestellten und besoldeten Bürgermeister geführt, ohne daß die Bürger irgend einen Anteil an derselben haben.

Der Ort hat weder Kirche noch Schule. Bis 1819 war derselbe bei der Myslowitzer Kirche eingepfarrt, später in Niwka; seit Erbauung der Kirche in Zagorze gehört er dorthin. Diese Kirche ist von der Gräfin Miereszewska erbaut, der Bau 1844 begonnen und der erste Gottesdienst im Juni 1850 daselbst abgehalten worden. Die jüdische Gemeinde hat eine hölzerne Synagoge.

Am Orte befinden sich drei Aemter; das Bürgermeisteramt, das Zollamt, zugleich für Revision der Pässe und des Salzmagazin. Bei dem Zollamt war bis zur letzten polnischen Revolution (1863) ein Einnehmer, ein Kontrolleur, ein Revisor und einige Unterbeamte angestellt, die sich theils beim Amte, theils beim Brückentor befanden; seit dieser Zeit ist eine Art Provisorium eingetreten, indem es hieß, daß die Kammer, wegen der Nähe der zwei Hauptkammern Granica und Sosnowice, verkleinert werden sollte. Doch ist sie zu Neujahr 1866 aus einer Kammer dritter in eine Kammer zweiter Klasse umgewandelt resp. erhöht und ein Direktor bei derselben angestellt worden. Ein aus einigen Mann russischer Grenzwache mit einem Offizier bestehendes Kommando ist beständig hier stationiert. Der Wagenverkehr ist mitunter sehr bedeutend.



Ueber die russische Grenze

Ein prächtiger Sommertag. Ein wolkenloser azurblauer Himmel spannt sich in weitem Bogen über die Grenzstadt Kattowitz und der Sonnenschein flutet auf das Asphaltpflaster dieser kleinen Großstadt herab. In der hochmodernen Verkehrshalle des neuen prächtigen Bahnhofsgebäudes hat die brütende Hitze um die Mittagsstunde noch keinen Einfluß, hier herrscht eine angenehme Kühle, und trotz der vielen Menschen, die sich dort aufhalten, ist es auffallend still. Es ist kurz vor Abgang des Zuges nach Sosnowitz, oder wie es kurz heißt: des „Polnischen Zuges“, der mich nach der nächsten Stadt jenseits der russischen Grenze, nach Sosnowitz, bringen soll. Ich war im Begriff, zum ersten Male Däterchens heiliges Reich zu betreten, ein Moment also, wo ich mit eigenen Augen all' das sehen sollte, von dem ich schon so viel gehört und gelesen hatte, der Schleier sollte sich lüften, der geheimnisvoll über fabelhaftem Reichtum und tiefstem Elend, über Gold, Talmi und ekelhaftem Schmutz, über uneingeschränkte Willkür und slavische Abhängigkeit ausgebreitet ist.

In der Verkehrshalle des Kattowitzer Bahnhofes hatte ich gleich Gelegenheit, meine Reisegesellschaft einmal etwas näher anzusehen. Sehr vertrauen-

erweckend nahm sie sich nun gerade nicht aus. Zumeist waren es jüdische Händler mit langen, nicht allzu sauberen Kaftans, jenen fast bis zur Erde reichenden Röcken, über die man so häufig in den Witzblättern zu lachen pflegt. Die Frauen, die truppweise in den Ecken der Halle stehen und an Apfelsinen kauen, daß der Saft von den Mundwinkeln abwärts helle Streifen auf die schmutzige Haut zeichnet, sind trotz der enormen Hitze in langen Umschlagemänteln von undefinierbarer Farbe gehüllt, unter denen sie ein ganzes Warenlager mit sich führen, das unverzollt die Grenze passieren soll. Nun merke ich auch, daß die jüdischen Frauen, soweit sie verheiratet sind, durchweg Perücken tragen, deren Verfassung mit der übrigen unappetitlichen Erscheinung der Weiber im vollsten Einklang sich befanden. Beim Passieren dieser wenig lieblichen Gesellschaft ist es mein einziges Bestreben, nicht irgendwo mit dem Ärmel anzustreifen, um nicht auf diesem Wege lebende Erinnerungen mit fortzunehmen. Einen lebhaften Kontrast hierzu bilden die elegant gekleideten Damen der besseren Stände aus Russisch-Polen, die in Begleitung galanter Herren, von russischen Offizieren in schneeweißen Litewkas und russischen Studenten in ihrer fleidsamen Uniform auf und ab promenieren und auf den Abgang des Zuges warten. Schon hier merkt man, daß der solide Mittelstand, der im deutschen Reiche eine so tatkräftige Stütze des Gemeinwesens ist, fast völlig fehlt.

Endlich wird die Bahnsteigsperre, an der Gendarmerie aufgebaut ist, geöffnet, und wie ein Schwarm aufgescheuchter Feldtauben flattern die polnischen Händler mit ihren umfangreichen Päckchen und Paketen auf den

„Polnischen Bahnhof“, wo sie besondere Wagen, die mit der Inschrift „Mit Traglasten“ versehen sind, aufnehmen. Bei diesem Grenzzuge macht selbst die kgl. preußische Eisenbahn, die sonst so peinlich auf die Durchführung aller Bestimmungen ist, eine Ausnahme. In diese Wagen darf der Reisende als „Handgepäck“ mitnehmen, was er nur zu schleppen im Stande ist, ohne Rücksicht auf Gewicht und Umfang des Gutes, ein Entgegenkommen der Kattowitzer Eisenbahndirektion, das dankbar anerkannt und bestmöglichst ausgenutzt wird.

Der „Wissenschaft wegen“ steige ich auch mit in einen solchen „Traglasten-Wagen“ ein. Unter das Aroma von Heringen, geschmierten Stiefeln und alten Kleidern mischt sich der scharfe Geruch von Lysol. Aus leicht begreiflichen Gründen werden die Waggons nach jedermaliger Benutzung desinfiziert und wer eine solche Reise nach Rußland aus eigener Erfahrung kennt, wird der Eisenbahnverwaltung gewiß keinen Vorwurf wegen allzugroßer Verschwendung machen. Gleich nach dem Einsteigen geben sich die Schmugglerfrauen einer eigenartigen Beschäftigung hin und nun hatte ich Gelegenheit, zu bewundern, was so eine Frau alles zu verbergen im Stande ist. Im Handumdrehen verschwinden die umfangreichen Pakete, aus deren Umhüllung alles denkbare und undenkbare entnommen und unter den Kleidern verborgen wird. Streichhölzer, seidene Bänder, Kinderschuhe, Siförflaschen, Blusen, Konservenbüchsen, Lichter, Herrengarderobe usw. usw. werden sorgsam verstaut und zumeist auf dem bloßen Körper. Prüde waren die Frauen dabei nicht, trotz der Herrengesellschaft; sie hatten schließlich auch gar keine Zeit dazu, denn innerhalb

der knapp 20 Minuten Bahnfahrt mußte alles untergebracht sein; selbst das Fleisch und der Speck werden an solchen Körperstellen verwahrt, daß man im Stillen den Konsumenten ohne weiteres guten Appetit wünscht.

Polternd fährt der Zug über die Grenzbrücke, die auf der einen Seite von zwei preußischen Gendarmen, auf der anderen von drei russischen Grenzsoldaten bewacht wird. Nun war ich also in Rußland. Ein eigentümliches Gefühl engte mir die Brust ein und immer wieder drängte sich die Frage auf: werde ich nach dem, was man von Rußland hört und liest, auch wieder heil über die Grenze zurückkommen? Dicht hinter der Grenze sieht man ein Wachtlokal, vor dem sich Kosaken eingehend mit ihren Pferden beschäftigen. Und wenige Minuten später fährt der Zug auf dem Bahnhof in Sosnowitz ein. Ein Anziehen der Bremsen, ein Knirschen der Räder, ein Ruck und der Zug hält vor dem schmutzen Stationsgebäude. Wir werden von einem Duzend Soldaten mit weiten Hosen, weißen Litewkas und aufgepflanztem Bajonett empfangen und ohne große Umstände nach der Zoll- und Paßrevision dirigiert. Eine wilde Jagd beginnt, die ständigen Reisenden stürzen in aller Eile vorwärts, um möglichst die Ersten bei den Zollbeamten zu sein. Die etwa 400 Personen, die der Zug aus Kattowitz gebracht hat, zwängen sich durch einen etwa einen Meter breiten Gang, der durch Barrieren begrenzt ist. Die Zollbeamten sortieren nun mit bemerkenswerter Routine die Schafe von den Böcken; letztere sind die Verdächtigen, die sich in einem Separatraum einer eingehenden Körpervisitation unterziehen müssen. Ich gehörte zu denen, die, ohne Anstand zu haben, passierten.



Russisches Zollgebäude an der Brücke in Modrzejew

Dorher hatte ein Unteroffizier mir den Halbpafß abgenommen, den ich bei der Kattowitzer Polizei für ganze 10 Pfennig erstanden hatte. In der geräumigen Revisionshalle steht der Gendarmerie-Oberst, ein wahrer Hüne mit eisgrauem, buschigen Schnurrbart, der die Ankommenden scharf mustert. Wieder muß man an einer Barriere warten, an der zwei Kosaken nur dadurch Ruhe und Ordnung zu schaffen vermögen, daß sie mit der Knute in bedenklicher Nähe der Vorlauten herumfuchteln. Daß dieses Gedränge ein beliebtes Betätigungsfeld für Taschendiebe und ähnliches Gelichter ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Schließlich teilte ein Soldat die visitierten Pässe wieder aus und ich wundere mich heute noch, daß ich beim Aufruf meinen Namen auf Russisch verstanden hatte, obwohl sich der Soldat bei der Aussprache beinahe die Zunge abgebrochen hat.

Groß war ich, als ich die vielhundertköpfige Menge in den Vorräumen des Bahnhofsgebäudes durchquert hatte und wieder frische Luft atmen konnte. Das war also Sosnowitz, dieses das heilige Rußland! Dicht vor den Eingängen zum Bahnhof lagert eine Schar Bettler, deren gräßliches Aussehen tiefstes Mitleid erregen muß und deren mit singender Stimme gemurmelten Gebete in die Seele schneiden.



Die deutsche Feldarbeiter=
Zentralstelle in Myslowitz

Zweimal im Jahre bietet die Stadt Myslowitz, die hart an der Grenze Rußlands und Oesterreichs, unmittelbar hinter der „Dreikaiserreichecke“ liegt, ein recht eigenartiges Bild. Myslowitz ist die Einbruchsstelle im Osten für die hunderttausende von Sachseingängern, die im Frühjahr mit der ersten Schwalbe auftauchen und gleich einem gewaltigen Strom das ganze deutsche Reich überfluten und im Herbst, wenn die Felder abgeerntet und der Wind über die Stoppeln weht, mit den Schwalben wieder heimwärts ziehen. Mit Kind und Kegel, die geringe Habe zu einem Bündel zusammengeschürt, verlassen Ruthenen, Slowaken, Rumänen, Serben und wer sie alle sein mögen, die Heimat, um auf den deutschen Gütern als Feldarbeiter Beschäftigung zu suchen und zu finden. Die Frauen barfuß oder in hohen schweren Stiefeln, sehen in ihrem Nationalkostüm oder =Lumpen bunt aus wie ein Papagei, und die Männer mit hohen Pelzmützen, unter denen die Haare bis auf die Schultern hervorquellen, sind zumeist in Schaffellkleidern, die mit roten Schnüren verziert sind, eingehüllt. Ohne ein Wort deutsch zu sprechen oder zu verstehen, werden die Leute unter der Führung einiger Werber nach Myslowitz gebracht

und von hier aus in besonderen Zügen weiter nach dem Norden oder Westen ihrem Bestimmungsort zugeführt.

Beim Ueberschreiten der deutschen Grenze sind diese Feldarbeiter verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen und einer scharfen Kontrolle unterworfen, und es wäre wohl recht übel mit ihnen bestellt, wenn hier nicht die „Deutsche Feldarbeiter-Zentralstelle“ helfend und fördernd eingreifen würde. Sie hat in der Hochsaison, die für sie im Frühjahr und Herbst eintritt, ein gewaltiges Stück Arbeit zu bewältigen. Ihr hat der Staat, unter dessen Aufsicht sie steht, die Legitimierung der ausländischen Arbeiter übertragen, und zur Erfüllung dieser Aufgabe hat die „Deutsche Feldarbeiter-Zentralstelle“ nicht weniger als 56 Grenzämter und Legitimierungsstellen eingerichtet. Was ist nun die „Feldarbeiter-Zentrale“? Sie ist ein Verein, der rechtsfähig ist, der wohl für seine Tätigkeit Gebühren erhält, aber seine Mitglieder sind an jeder Gewinnverteilung ausgeschlossen. Zu den Mitgliedern gehören in der Hauptsache die preußischen Landwirtschaftskammern, die sich — mit Ausnahme einer einzigen — alle der „Deutschen Feldarbeiter-Zentralstelle“ angeschlossen haben. Die preußischen Minister für Landwirtschaft und des Innern sind berechtigt, jederzeit in den Betrieb der „Deutschen Feldarbeiter-Zentralstelle“ Einsicht zu nehmen; auch an den Sitzungen nehmen sie mit beratender Stimme teil, ebenso haben sie ein Bestimmungsrecht über das Vereinsvermögen.

Die Organisation der „Deutschen Feldarbeiter-Zentralstelle“ zerfällt nun in zwei Hauptteile: in die Grenzämter

und in die Legitimierungsstellen. Diesen liegt das Ausstellen der durch das Ministerium des Innern vorgeschriebenen deutschen Legitimationskarten und die Beförderung und Unterbringung der ausländischen Arbeiter ob. In Myslowitz bestand seither ein Grenzamt und dieses war das größte der Grenzämter überhaupt; es beschäftigte ständig etwa 40 Beamte. Das dauernde Anwachsen der Arbeitertransporte und die damit verbundene Arbeitshäufung haben es erforderlich gemacht, daß im Jahre 1909 ein zweites Grenzamt in Myslowitz errichtet werden mußte, bei dem ständig etwa 8 Beamte angestellt sind. Während das Grenzamt I sich außer der Legitimierung auch noch mit der Vermittlung von ausländischen Arbeitern befaßt, so dient das Grenzamt II ausschließlich für Legitimationszwecke. Diese ständige Zahl der Beamten wird im Frühjahr bei der großen Durchwanderung der Arbeitertransporte durch Hilfsbeamte wesentlich verstärkt, die dann hauptsächlich mit dem Ausschreiben der Legitimationskarten beschäftigt sind. So kommt es, daß dann im Grenzamt I etwa 90 und im Grenzamt II etwa 40 Herren vorübergehend beschäftigt sind.

Man gewinnt wohl erst einen Begriff von dem Umfang der beiden Myslowitzer Grenzämter, wenn man erfährt, daß im Jahre 1910 150 000 Leute legitimiert, vermittelt und befördert wurden. Damit ist aber die Tätigkeit dieser beiden Grenzämter bei weitem noch nicht erschöpft, sie lassen sich auch die Unterkunft und Verpflegung der ausländischen Feldarbeiter angelegen sein. Ist schönes Wetter, dann durchziehen die Arbeiter die Straßen von Myslowitz oder lagern einträchtig

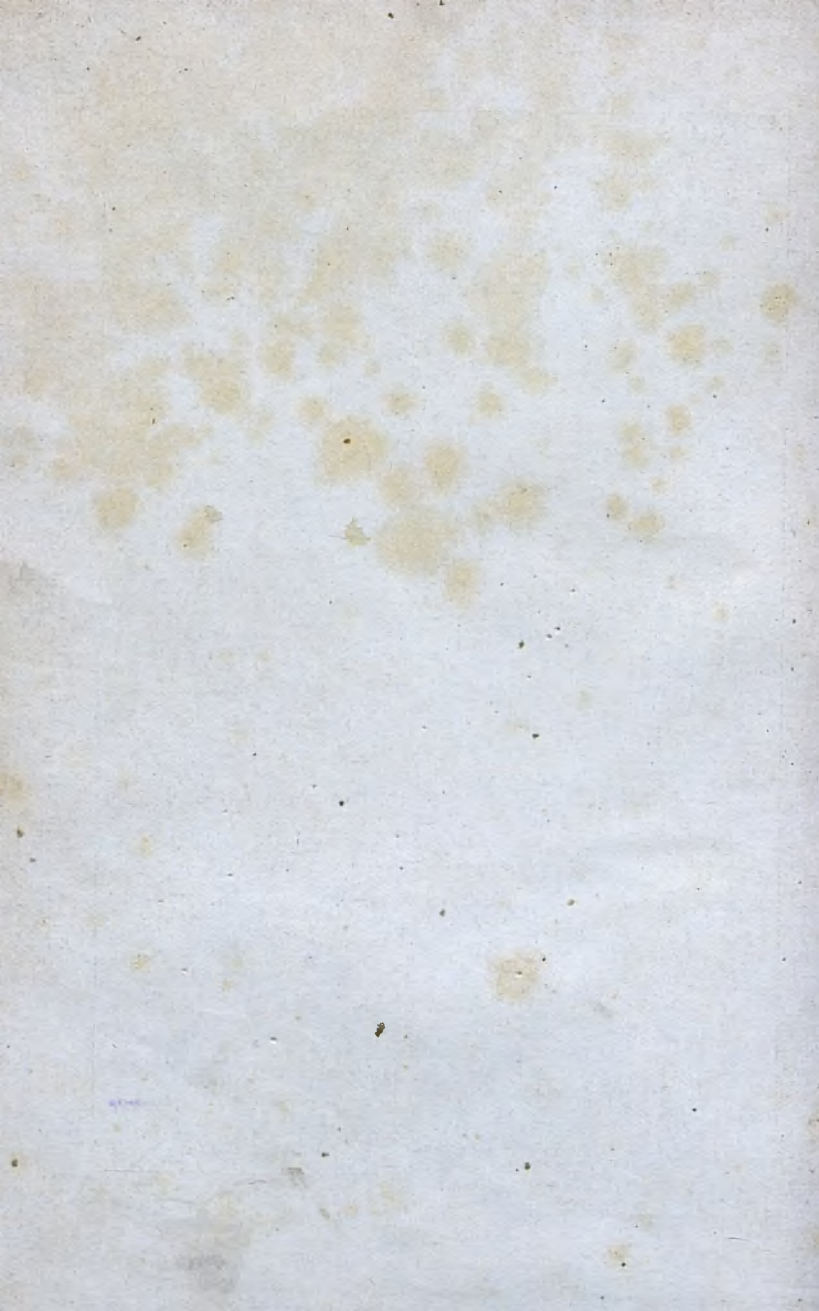
zusammen in Gruppen auf dem freien Platz in der Nähe des Myslowitzer Bahnhofes. Anders bei schlechtem Wetter und bei starkem Andrang. Hier tritt dann die Fürsorge der „Deutschen Geldarbeiter-Zentralstelle“ hervor. Da sind große Baracken als Aufenthaltsräume aufgestellt, in denen 2500 Personen untergebracht werden können. Auch für das leibliche Wohl der Leute ist gesorgt. In einer großen Kantine und in zwei Eßsälen wird die Menge verpflegt. Es kommt vor, daß im stärksten Frühjahrsbetriebe mitunter täglich 4000 bis 5000 Leute in der Kantine unentgeltlich versorgt werden.

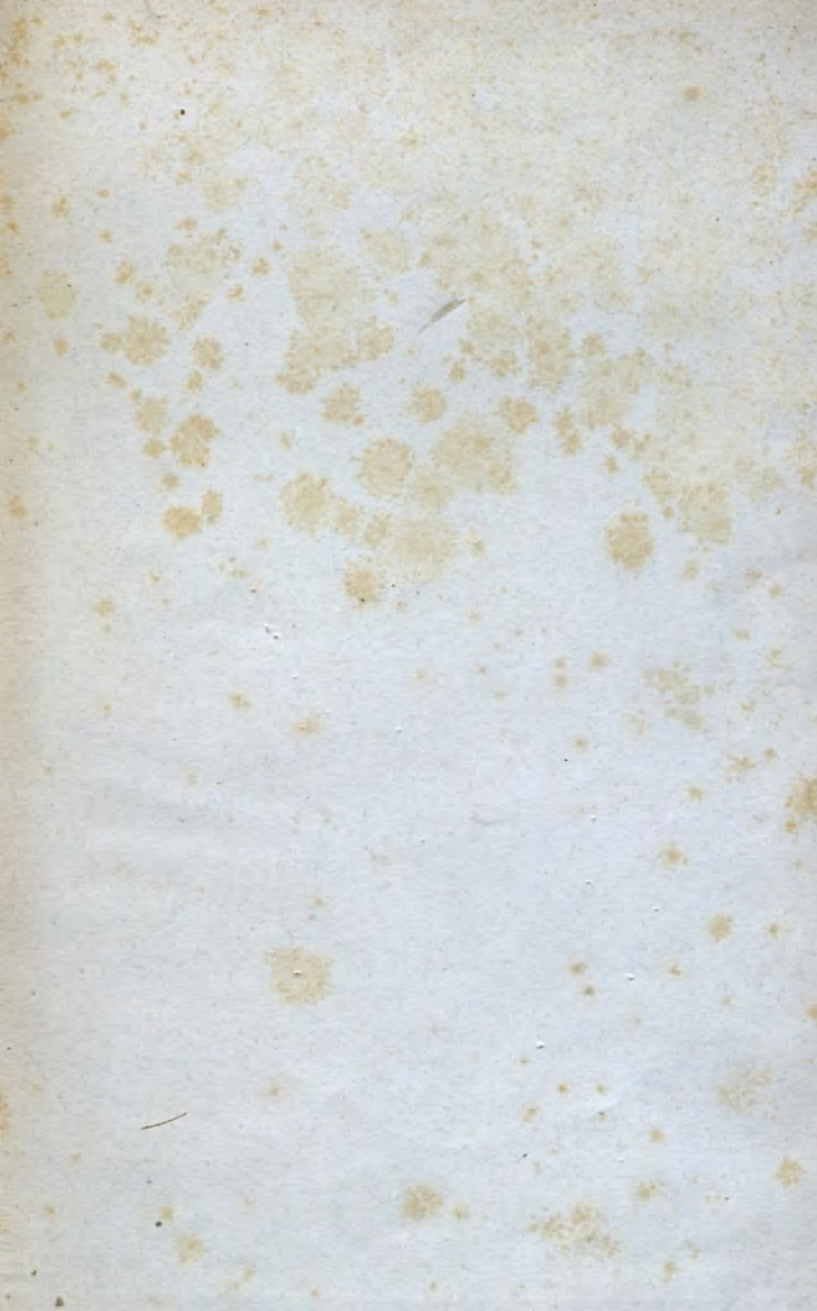
Hier beim Ueberschreiten der Grenzen des deutschen Reiches spüren die armen Leute, die fern der Heimat im Sommer ihr Brot suchen müssen, wie weit die deutsche Fürsorge geht, wie weit die Bestrebungen auf sozialem Gebiete schon gediehen sind, von denen man weit hinten auf dem Balkan gewiß noch keine Ahnung hat.





Ausländer in der „Feldarbeiter-Zentralstelle zu Myslowitz“.







Biblioteka Śląska w Katowicach
Id: 0030000437059



I 211027

D.365

G. Siwina, Katowice.
